Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 11.03.2025, 18:17 Uhr.

Allgemeines Meklenburgisches Volksbuch

Erster Jahrgang (1835)

Wismar: Hamburg: Verlag von H. Schmidt & v. Cossel's Rathsbuchhandlung: Gedruckt bei J.J.S. Wörmer junr., 1835

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1892315955

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Allgemeines Mecklenburgisches Volksbuch.

Erster Jahrgang;

auf

das Jahr 1835.

Preis für das Exemplar auf Schreibpapier 24 Schill.
" " " " " Druckpapier 16 "

Wismar, 1835.
Verlag von H. Schmidt & v. Cossel's Rathsbuchhandlung.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite.
1.	Einiges über das Weltgebäude. (Nach Alexander von Humboldt.)	3.
2.	Etwas über unser Sonnensystem. (Nach Alexander von Humboldt.)	11.
3.	Betrachtungen über das Jahr 1835.	30.
4.	Betrachtungen über die einzelnen Monate des Jahres und über die Jahrszeiten. . . .	41.
5.	Einige geographische, statistische und topographische Notizen über das Großherzogthum Mecklenburg.	53.
6.	Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs. . . .	74.
7.	Einige topographische und historische Nachrichten über die vorzüglichsten Städte und Marktflecken des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin. . . . . 103 —	126.
	1. Schwerin.	103.
	2. Rostock.	107.
8.	Volksarzneikunde. . . . . 127 —	152.
a.	Mittel zur Verlängerung des Lebens, nach Dr. Hufeland.	127.
b.	Unentgeldliche Hausmittel zur Erhaltung der Gesundheit, nach Dr. Most. . . .	128.
c.	Ueber den rechten Gebrauch der Arzneimittel in Krankheiten, nach Dr. Wildberg.	134.
d.	Ueber das Verhalten in hitzigen Krankheiten, nach Dr. Most.	136.
e.	Ueber die Rettung in schnellen Todesgefahren, nach Hufeland, Buchner, Struve, Bernt, Most, Orfila u. A.	139.
	Behandlung scheintodter Menschen. . .	142.
f.	Bewährte Hausmittel gegen verschiedene Krankheiten des Menschen.	145.
	Gegen Verbrennungen.	145.
	Gegen Frostbeulen.	146.
	Gegen Quetschungen des Gesichts, der Glieder und anderer Theile des Körpers.	147.
	Gegen Zahnschmerzen.	148.

Seite

Gegen heftige und anhaltende Kopfschmerzen. . . . . 149.
Gegen anhaltenden übelriechenden Athem. 150.
Gegen frische Schnitt- und Hiebwunden. 150.
Gegen Blutspeien und Bluthusten. . . 150.
Gegen starke Blutungen. . . . . 151.
Gegen starke Mutterblutflüsse. . . . 152.
Gegen das Alpdrücken. . . . . 152.
Gegen unreine, faulige, alte Beinschäden, Salzflüsse. . . . . 152.
Gegen das Sodbrennen. . . . . 152.
Gegen Sommersprossen und Leberflecken. 152.
Gegen schwaches Kopfhaar. . . . . 152.

9. Bewährte Mittel zur Heilung verschiedener Krankheiten der Hausthiere, namentlich der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, Schweine, Ziegen, Hunde, Katzen, des Federviehes und der Stubenvögel. . . . . 153 — 168.

A. Krankheiten der Pferde. . . . . 153.
Gegen heftige Augenentzündungen. . . 153.
Gegen Augenflecke und trübe Hornhaut. 153.
Gegen Mondblindheit. . . . . 153.
Gegen schwarzen Staar. . . . . 154.
Gegen einige Maulkrankheiten der Pferde, als gegen überwachsenden Kern, Mundfäule, gegen zerrissene Zunge, böse Lippen und gegen Wolfszähne. . . . 154.
Gegen die Maulsperre oder Hirschkrankheit. . . . . 154.
Gegen einige Halskrankheiten. (Stengelkrankheit, Feifelkrankheit und Halsbräune.) . . . . . 155.
Gegen Husten und Dampf, und gegen die Herzschlägigkeit der Pferde. . . 155.
Gegen die Druse. . . . . 156.
Gegen einige Fußkrankheiten der Pferde. (Maucke, Steingallen, Spat, Stollenbeulen, Hasenhacken und Piephacken, Knieschwamm.) . . . . . 156.
Gegen einige Huffrankheiten. (Faule Huf, spröde Huf ꝛc.) . . . . . 158.
Gegen die Buglähmung. . . . . 158.
Gegen das Verfangen oder Verschlagen der Pferde, gegen die sogenannte Rehe. 159.
Gegen geschwollene Füße nach angestrengter Arbeit. . . . . 159.

Seite

Gegen den Schwindel der Pferde. . . 159.
Gegen das Blutharnen. . . . . 159.
Gegen den Durchfall der Pferde. . . 160.
Gegen die Darmgicht (Kolik, Darmstrenge) und gegen die Verstopfung der Pferde. . . . . 160.
Gegen die Lungenentzündung. . . . 162.
Gegen den tollen Hunds- oder Katzenbiß bei Pferden und andern Hausthieren. 162.
B. Krankheiten des Rindviehes. . . . . 162.
Gegen Augenfehler. . . . . 162.
Gegen die Maulfäule oder gegen die Zungenblattern (Brand). . . . . 163.
Gegen die Bräune oder Halsgeschwulst. 163.
Gegen lose Zähne und Hächselzähne. . 163.
Gegen Hornverletzungen. . . . . 164.
Gegen das Rückblut. . . . . 164.
Gegen das Blutharnen oder die Maiseuche. 164.
Gegen das sogenannte Verfangen (Verstopfung) des Rindviehes. . . . . 165.
Gegen den Durchfall des Rindviehes. . 166.
Gegen den Urinzwang des Rindviehes. 166.
Gegen die Läusekrankheit. . . . . 166.
Gegen die Darmsucht (Darmgicht, Kolik) des Rindviehes. . . . . 167.
Gegen die Blähsucht oder Trommelsucht. 167.
Gegen das schnelle oder langsame Vergehen der Milch bei Küchen. . . . 168.
Gegen einige Milchfehler. . . . . 168.
10. Notizen aus der Landwirthschafts- und Haushaltungskunde in Bezug auf Mecklenburg. 169—188.
a. Leichtes Mittel, den an sich unfruchtbaren Boden auf Acker-, Garten- und Wiesenlande durch Mischung der Erdarten fruchtbar zu machen. . . . . 169.
b. Gypsdüngung. . . . . 176.
c. Leichtes Mittel, die Güte und Keimkraft des Leinsaamens, Kleesaamens und aller Gartensämereien zu prüfen. . . . . 178.
d. Benutzung der Brennnessel. . . . . 179.
e. Sicheres Mittel, Binsen, Rusch und Ruhhaken (Hauhechel) auf Felsen, Wiesen und Weiden zu vertilgen. . . . . 180.
f. Einiges über Obstbaumzucht. . . . . 181.
g. Ueber die Vertilgung schädlicher Insecten und Gewürme. . . . . 184.

Seite

h. Einiges über die Bienenzucht in Mecklenburg. . . . . 188.
11. Erzählungen und Anekdoten. . . . . 191—195.
Ein Hund entdeckt einen Mord. . . . . 191.
Unglück durch Katzen. . . . . 193.
Bestrafte Grausamkeit. . . . . 193.
Die gefährliche Probe. . . . . 194.
Bescheidene Antwort. . . . . 194.
Das große Recept. . . . . 195.
12. Miscellen. . . . . 196—208.
1. Die Macht des Dampfes. . . . . 196.
2. Kurzgefaßte physikalische Geschichte des Canarienvogels, und die Mittel gegen die Krankheiten derselben. . . . . 197.
3. Einiges über den alten Schwarzeschen Calender in Mecklenburg. . . . . 200.
4. Anzahl der Sclaven zu Anfange des Jahres 1833. . . . . 202.
5. Nutzen des Hutes. . . . . 203.
6. Das Geld. . . . . 203.
7. Dauerhafte Kitte. . . . . 204.
8. Sichere Methode der Italiener, zu erfahren, in welcher Tiefe man, beim Graben eines Brunnens, Brunnenwasser findet. . 204.
9. Bierflaschen vor dem Zerspringen zu schützen. 205.
10. Eine im Wasser befindliche Stadt. . . 205.
11. Blutrother und schwarzer Regen. . . . 206.
12. Magnetische Kraft des Sonnenlichts. . . 207.
13. Scheintodt von 20 Tagen. . . . . 207.
14. Ueber die Träume und deren Bedeutung. 208.
13. Jahrmärkte . . . . . 211.
14. Literarischer Anzeiger. . . . . 223.

1.

Einiges über das Weltgebäude.

(Nach Alexander von Humboldt.)

Kein Gegenstand ergreift den Geist und das Gemüth so mächtig, als die Betrachtung der großen Natur; nichts in der Welt erregt bei denkenden Menschen größeres Interesse, nichts führt zu tiefern religiösen Empfindungen und zur wahren Gottesverehrung, als die Betrachtung des Himmels, das Studium der Astrognosie und Astronomie. Unendlich groß sind die Fortschritte, welche die Sternkunde in den letzten zwanzig Jahren gemacht hat; eine genauere Kenntniß der Fixsterne, Planeten und vieler Kometen, ihrer Größe und Entfernungen, ihrer Bahnen und Umlaufszeiten und vieler andern Dinge sind die Früchte jener Fortschritte und der Bestrebungen vieler großen Astronomen des vorigen und dieses Jahrhunderts geworden. Der große Naturforscher Alexander von Humboldt trug zu Berlin im Winter $18^{27}/_{28}$ die physicalische Geographie in 42 Vorlesungen an der dortigen Universität vor. Die königliche Familie, die gebildetsten Männer Berlins und eine große Anzahl der dortigen Professoren erfüllten den Hörsaal. Der Verfasser dieser Abhandlung besitzt diese herrlichen Vorträge im Manuscript (denn sie sind bis jetzt nicht im Druck erschienen). Er theilt daraus im gedrängten Auszuge das Interessanteste und Neueste über das Weltgebäude mit, um die Leser dieses vaterländischen Volksbuchs in den Stand zu setzen, sich ohngefähr eine Skizze eines allgemeinen Naturgemäldes

zu entwerfen, die Größe des Weltalls zu bewundern und mit frommen Gemüth und echtem religiösen Sinn den Schöpfer des Weltalls, den Gott der Allmacht, Weisheit, Güte und Barmherzigkeit würdig zu verehren, und im Geist und Wahrheit anzubeten. Je mehr wir in stiller heiterer Nacht, mit ernstem Sinne und reinen Gefühlen für Humanität, für Recht und Wahrheit, Güte und Schönheit den Sternenhimmel betrachten, je mehr wir uns von den Tausenden jener Sterneninseln und von der ungeheuern Größe des Weltalls durch nähere Bekanntschaft mit der Sternkunde überzeugt haben, desto größer und stärker erwachen in uns die hohen Gefühle für Religion, desto überzeugender wird unser Glaube an Gott und Unsterblichkeit, desto reiner und von den Schlacken des Erdenlebens geläuterter unser Lebenswandel. Jeder gründliche Naturforscher, jeder tüchtige Astronom war, wie die Geschichte lehrt, stets auch ein Mann von tiefen religiösen Gefühlen und frommem Lebenswandel. Nach diesen kleinen Betrachtungen will ich zum Gegenstande selbst übergehen.

Es ist vielleicht nur der geringern Zahl unserer Leser bekannt, daß Alles, was wir in einer sternhellen Nacht am Himmel wahrnehmen: die ganze große Milchstraße, alle Fixsterne, Planeten und Kometen, noch nicht den 10,000sten Theil vom ganzen Weltall ausmacht. Herschel's und Frauenhofer's Fernröhre haben uns belehrt, daß dieses Alles nur eine einzige von den vielen Tausend Sterneninseln oder Sternenzelten ausmacht, die als Nebelflecke entdeckt worden sind. Diese Nebelflecke sind theils in Sterne auflöslich, theils nicht. Wir kennen Nebelflecke, deren Licht erst 24,000 Erdenjahre bedurfte, ehe es zu unserer Erde gelangte. Man bedenke, daß das Licht von unserer Sonne zu uns in 8 Minuten und 13 Sekunden gelangt, und erstaune über die ungeheure Entfernung jener Sternenzelte! Unser Sternenzelt oder Nebelfleck hat die Form einer Linse und die Milchstraße ist nichts als die Wirkung der Projection, d. h. wir sehen zahllose

Sterne, einen hinter dem andern, wenn wir längs der Längenachse dieser Linse schauen, und nach Verhältniß nur wenige Sterne (den ganzen gestirnten Himmel ohne die Milchstraße) wenn wir seitwärts aus dieser Linse hinausblicken. Alle Sterne erster Größe, überhaupt alle Sterne mit farbigem Lichte, haben uns Herschel's und Frauenhofer's Fernröhre als Doppelsterne kennen lehren, die nicht immer nur aus 2, ja häufig auch aus 6, 8, 12 und 16 Sternen bestehen. Bei den Doppelsternen bewegen sich die farbigen um die farblosen von Westen nach Osten, bei mehreren auch von Osten nach Westen, so wie diese Bewegung auch der Halley'sche Komet in diesem Jahre hat (S. unten die Abhandlung No. 3). Da, wo die Milchstraße sich theilt, also in der Nähe der Sternbilder des Schwans und der Leier, befindet sich unser Planetensystem, bestehend aus 11 Haupt- und 18 Nebenplaneten. Allein zu unserm Sonnensystem gehören einige 100,000 Kometen, welche gasförmige Körper sind, und also nichts Consistentes haben, indem wir quer durch sie durchsehen können. Auch richten diese in der Nähe der Planeten keine große Verwirrung an. Wir wissen genau, daß einst ein Komet zwischen den Jupitersmonden durchgegangen ist ohne dem Jupiter zu schaden; und daher wird auch der große Halley'sche Komet, der im September d. J. sichtbar werden wird, der Erde keinen Nachtheil bringen, und die Furcht davor muß als ungegründet erscheinen. — Eine große Entdeckung ist die des Encke'schen Kometen, der zwischen dem Merkur und Jupiter läuft und alle 3½ Jahr wiederkehrt. Später ist der Biela'sche berechnet, der alle 6¾ Jahr wieder erscheint. Die Bahnen der größern Planeten könnte man concentrische nennen, die Bahnen der kleinern (Vesta, Ceres, Pallas, Juno) durchschneiden sich dagegen. — Die absolute Entfernung der Weltkörper ist weniger gewiß, als die relative; letztere ist es, welche uns auch fast ganz allein interessirt. Der Durchmesser unsers Sonnensystems ist 86,000 Millionen Meilen. Wollten wir

eine Zeichnung nach einem richtig verjüngten Maßstabe machen; so würde, wenn unser ganzes Planetensystem 1 Linie (1/12 Zoll) bekäme, die Milchstraße schon 269 Fuß einnehmen, die Entfernung aber bis zum nächsten andern Nebelfleck (Sterneninsel) 4 deutsche Meilen betragen. Das optische Sehen mit dem zeither stärksten Fernrohre verhält sich zum natürlichen Sehen mit bloßen Augen, wie 4 1/3 geographische Meilen zu 3 Zoll. Es kann dasselbe Verhältniß noch größer werden mit der Vervollkommnung unserer Fernröhre, woran gegenwärtig von Utzschneider nicht ohne Erfolg arbeitet. Je tiefer wir in die Natur eindringen, desto einfacher und erhabener wird zuletzt die Ansicht des Ganzen. Am Himmel können wir durch die Anwendung der Mathematik weiter kommen, als auf der Erde, wo diese nicht so allein ausreicht. Alles, was die Welträume betrift, ist als ein rein mathematisches Problem auf eine unerwartete Weise glänzend gelöst worden, dahingegen verhindern die mannigfaltigen Störungen, daß wir in Allem, was die tellurischen Verhältnisse betrifft, zu dieser Einheit noch nicht haben gelangen können. — Die Quellen der Weltbeschreibung (Kosmographie) sind das Studium der Natur und derjenigen Schriften, worin die Naturbeobachtungen gesammelt sind. Das, was der einzelne Mensch selbst beobachten kann, bleibt stets unbedeutend gegen das, was seit Jahrhunderten beobachtet und in Schriften aufbewahrt worden ist. Zur Verbreitung und Vervollkommnung der Naturkentnisse dienten 1, die ionischen Naturphilosophen, 2, Alexander's von Macedonien Zug nach Indien, wodurch griechisches Wissen ungemein verbreitet wurde, und sich die Naturwissenschaften überaus erweiterten. Der große Eindruck, den diese Expedition machte, läßt sich nur mit der Entdeckung Amerikas vergleichen. Es entstand der erste Keim über die Theorieen der Menschenracen, Alexander's Expedition drang in den cultivirtesten Theil Indiens. Sie hängt innig mit Aristoteles naturwissenschaftlichem Wissen zusam-

men, das eine Frucht derselben war. Lange glaubte man, daß die Chaldäer ein eigenthümliches Volk gewesen; Sie waren aber nur eine bei der Belaspyramide angestellte Priesterkaste. — 3, Der Einfall der Araber und die Begründung der chemischen Kenntnisse. Die Araber erlangten letztere bei ihrem Durchzuge durch Aegypten und erweiterten sie später auf mannigfaltige Weise. Klapproth hat aus chinesischen Geschichtsbüchern gefunden, daß indisch-germanische Stämme mit blauen Augen und blonden Haaren im Lande der Mandschu's am Bakalsee, weit im östlichen Asien leben. Diese wanden sich auf die Hiongu's, diese auf den frisischen Volksstamm der Hunnen, und letztere auf die eigentlichen germanischen Stämme der Gothen und Allanen. Die Periode der Araber erfrischte den menschlichen Geist aufs Neue. Sie drangen in Aegypten hinein, und herrschten nach einigen Jahrhunderten vom Ufer des Ganges bis zur Meerenge Gibraltar's, das man auch die Säulen des Hercules nennt. Unsere ganze Tendenz zu Versuchen verdanken wir den Arabern; die so gebildeten Griechen und Römer hatten sie nicht. Die Araber beobachteten den Himmel, die Planetenwelt, entdeckten neue Stoffe und Instrumente und führten das indische Zahlensystem, das fälschlich das arabische genannt wird, in Europa ein, — ein überaus großes Verdienst; denn wie könnte man mit römischen Zahlen nur einigermaßen verwickelte Rechnungen machen? — Sie erfanden das Destilliren, entdeckten das Scheidewasser, die Salzsäure, die Queckstilberkalke, und erfüllten mit ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit den großen Zeitraum vom Jahre **640** bis **1236**. — 4, Die Entdeckung von Amerika. Sie wurde durch mancherlei Umstände besonders durch die Erfindung der Buchdruckerkunst (**1436**) und durch das astronomische Wissen der Araber, zumal durch ihre astronomischen Tafeln, verbreitet. Im Jahre **1003** hatten sich schon scandinavische Schiffer nach Amerika geschifft, und zwar zuerst nach Neu-Foundland; im J. **1390** waren Reisen in dieselbe Gegend

gemacht, und zwar unter dem Namen Drogeo in einen Theil der vereinigten Staaten. Der Venetianer Marcopolo drang südlich bis Sumatra vor. Erst durch Columbus wurde jenes große Land, das sich vom 50 Grad südlicher bis zum 50 Grad nördlicher Breite erstreckt, förmlich entdeckt. Auch die Reformation und die Entdeckung des neuen copernikanischen Weltsystems fiel in diese Zeit. Copernicus kannte die Meinung des Aristarch von Samos nicht, aus dem er sonst hätte schöpfen können. Amerika's Entdeckung gab der scholastischen Philosophie den Todesstoß, und regte die Liebe zu den Naturwissenschaften allgemein an; sie hatte einen größern Einfluß auf die Welt als irgend eine andere. Man erkannte nun zuerst, daß die untere Schneegrenze sich mit dem Breitengrade ändere; man erkannte den Einfluß der Höhe auf die Temperatur. Es entstanden die merkwürdigsten Discussionen über Menschenracen; man wurde auf den Grund aufmerksam, warum in Amerika keine Neger existiren. Auch hat die Entdeckung Amerika's auf die richtige Ansicht des vulkanischen Feuers den größten Einfluß gehabt. Vorher kannte man nur den Aetna und den Vesuv, nun lernte man eine große Menge neuer Vulkane kennen. Die großen Meeresströme, besonders der große Golfstrom im Weltmeere wurden zu Anfange des 16. Jahrhunderts entdeckt. Die Schiffahrer wurden auf jene beiden großen, schon den Arabern bekannten Nebelflecken, die Magellan'schen Wolken genannt, aufs Neue aufmerksam. Columbus, Vasco de Gama und Magellan erweiterten die Schiffahrt und lehrten die Passatwinde, (immerwährende Luftströmungen) genauer kennen. Columbus entdeckte, daß die magnetische Abweichung nicht überall dieselbe sei. Toscanelli's Mittheilungen an Columbus wirkten besonders auf dessen Entschluß, den Versuch einer Entdeckung von Westasien, wie er meinte, zu machen. — 5, Die Entdeckung neuer Organe, d. h. der physicalischen Instrumente: der Fernröhre, Thermometer, Barometer und der Infinitesimalrech-

nung (vom J. 1590 — 1633) bezeichnet die fünfte Periode in den Naturwissenschaften. Durch die Fernröhre wurden sogleich vom Jahre 1600 bis 1611 entdeckt: die Jupiterstrabanten, die Mondsberge, die Sonnenflecke, die Ursache des weißlichen Scheines der Milchstraße. Der im J. 1600 erfundene Thermometer wurde erst 160 Jahre später von Réaumur richtig angewandt. Durch ihn fand man den Einfluß der Verschiedenheit der Climate. Pasta wandte ihn zuerst zur Höhenmessung an. Die Infinitesimalrechnung oder Analysis des Unendlichen, bestehend aus der Differential- und Integralrechnung, verdancken wir den großen Männern Leibnitz und Newton. Durch ihre Kunstgriffe ist es allein möglich geworden, in früher ganz unzugängliche Gebiete der Größenlehre einzudringen. In dieser Anwendung des höhern Calculs auf die physicalischen Erscheinungen liegt das Characteristische der neuern Zeit, in der die Aufstellung von Perioden sehr schwierig wird. Jetzt wurden auch die magnetischen Linien durch Halley genauer erkannt. 6, die sechste Periode der Naturwissenschaften bezeichnen Cook's Reisen um die Welt. Sie waren die ersten Seeexpeditionen zur Erweiterung physicalischer und geographischer Kentnisse, zur Vollendung der Geographie des Erdballs. Neuholland wurde entdeckt, die Declination und Inclination der Magnetnadel, so wie die Temperatur der Luft und des Meeres genauer bestimmt. R. Forster in Halle stellte diese Entdeckungen zuerst als ein Naturganzes zusammen. Schnelle Vervollkommnung geographischer Kentnisse, Hygrometrie, und die Reisen der Naturforscher und Weltumsegler Boddir, Freycinet und Duperé, denen, ausgerüstet mit neuen Instrumenten, nur der physicalische Gesichtspunkt aufgegeben war, da der geographische nicht mehr nöthig war, fielen in diese Zeit. Man fand, daß die südliche Hemisphäre nicht mehr, als die nördliche abgeplattet sei. Die Landreisen characterisiren ebenfalls die neuere Zeit, die durch die neuen Instrumente gleichfalls höchst nützlich wurden.

Man lese die Reisen von Niebuhr, Pallas, Saussure, Lichtenstein ꝛc. Die Erkentniß der Fata Morgana, des Emporhebens von Bergen und Inseln durch die Luftspiegelung, die Ursachen dieser Erscheinungen, die der heißen Quellen und des Zusammenhangs der Erdbeben haben, durch die physicalischen und chemischen Entdeckungen großes Licht erhalten. Hier müssen wir besonders den Galvanismus und die Voltasäule nennen, die vorzüglich durch Berzelius's und Davy's Anwendung, indem sie fanden, daß die Alkalien an den einen, die Säuren aber an den andern Pol gehen, merkwürdig geworden sind. Man entdeckte, daß die Erdarten nur verkalkte Metalle (Metalloide) ausmachen. Oersted's Entdeckung des Electromagnetismus, d. h. daß die electrischen und magnetischen Kräfte identisch sind, Sebeck's schöne Entdeckung und die von Arago, daß Electricität und Magnetismus in allen Körpern, selbst in Eis und Wasser durch bloße Rotation erzeugt werden können, — Die Entdeckung der raumdurchdringenden Kraft der Fernröhre von Dollond, Herschel und Frauenhofer, die der beiden zu unserm Sonnensystem gehörenden Kometen, die der Doppelsterne und ihrer Bewegung, — die Entdeckung der genauen Unterscheidung, ob das Licht von einem festen selbstleuchtendem Körper komme, oder ob es nur reflectirtes sey, — die Entdeckung der vielen Nebelflecke als einzelner weit entfernter Sternenzelte, Alles dieses sind die herrlichen Früchte der Fortschritte der Naturwissenschaften unserer Zeit, wodurch auch unsere Kenntnisse über das Weltall unendlich erweitert worden sind.

2.

Etwas über unser Sonnensystem.

(Nach Alexander von Humboldt.)

Nach den neuesten Entdeckungen besteht unser Sonnensystem aus folgenden Theilen:

1, aus der Sonne,

2, aus 11 Hauptplaneten,

3, aus 18 Nebenplaneten (Monden oder Satelliten),

4, aus 2 Kometen, deren Bahnen von denen der Planeten eingeschlossen werden, und aus vielen Tausend andern Kometen, deren Bahnen über die Uranusbahn hinausgehen;

5, Aus vielen Aerolithen, die, wenn sie einem andern Körper zu nahe kommen, von diesem angezogen werden;

6, Aus einer nebelartig leuchtenden Materie, das Thierkreislicht, Zodiakallicht genannt, was sich im Frühling und Herbste unter den Tropen Morgens und Abends, vor und nach Sonnenuntergang zeigt, und pyramidenartig zum Himmel hinansteigt.

Die Idee, daß die Sonne in der Mitte unsers Systems stehe, ist schon sehr alt; oft haben die Alten auch von der Rotation der Erde gesprochen, ohne damit zu sagen, daß die Erde um die Sonne herum laufe. Letzteres sowohl als die Rotation erbauete indessen schon Aristarch von Samos (150 J. v. Ch. Geburt). Von den oben genannten 6 Arten von Weltkörpern unsers Sonnensystems sind, dem Raume nach, die Planeten der unwichtigste Theil, für uns aber freilich der wichtigste. Ohne sie würden wir von der Entdeckung anderer Weltkörper, von ihrer Dichtigkeit, Größe ꝛc. nichts wissen. Es ist gewiß, daß einige Planeten, z. B. die Venus, eine Art von Pfospforescenz haben. Wahrscheinlich ist dies auch beim Uranus der Fall; den sonst wür-

den wir einen so kleinen Planeten in so großer Entfernung nicht sehen. Mars reflectirt ein düsteres rothes Licht, Saturn grauweißliches, Mercur und Venus ein weißes hellglänzendes. Die Kenntniß unsers Planetensystems hat in den neuesten Zeiten auf eine wirklich wunderbare Weise zugenommen. Das 19 Jahrhundert hat das Sonnensystem sehr bereichert. Am 1 Januar 1801 wurde durch einen Schreibfehler im Wollaston'schen Katalog die Ceres von Piazzi entdeckt, 1802 die Pallas von Olbers, 1804 die Juno, 1807 die Vesta von Olbers, und zwar letztere sehr merkwürdig rein a priori auf den Grund theoretischer Ideen. Diese 4 Planeten nennt man die Asteroiden. Im J. 1818 wurde der erste planetarische Komet; der Encke'sche als solcher entdeckt, wenn gleich er schon früher gesehen war, 1826 der zweite der Biela'sche.

Entfernung der Planeten. Von der Sonne zur Erde beträgt der Raum 180 Sonnendurchmesser oder 20½ Millionen Meilen. Von der Sonne bis zum Saturn sind 1030 Sonnendurchmesser; bis zum Uranus beinahe Doppelt so viel, also über 2000 Sonnendurchmesser. Wir können nur nach Analogie schließen, wie weit der fernste Komet in seiner Sonnenferne von der Sonne sich entfernt. Der Komet von 1780 geht 3½ mal so weit, als Uranus; ein anderer geht wahrscheinlich 22 mal so weit. Unser Planetensystem ist daher nur ein sehr kleiner Theil des Sonnensystems Es giebt wahrscheinlich Kometen, die 80,000—100,000 Jahre zu ihrem Umlaufe um die Sonne gebrauchen. Der Abstand des Uranus von der Sonne beträgt nur $^1/_{10,000}$ Theil der Siriusweite. Der Komet von 1811, geht 22 mal so weit als Uranus. Der Kleinste aller Monde ist der innerste des Saturn, der größte ist der dritte Satellit des Jupiter. Die Monde des Uranus nehmen verhältnißmäßig den größten Raum ein. Unser Mond ist 60 Erdhalbmesser entfernt, kann also nach Verhältniß der übrigen Monde als ein sehr entfernter betrachtet werden. Keppler hat zuerst die Pla-

neten-Abstände in eine Reihe gebracht, die aber den großen Fehler hat, nicht mit der Einheit anzufangen. Setzt man nämlich den Abstand der Sonne vom Mercur = 4; so ist Venus 4 + 3 = 7; die Erde 4 + 6 = 10, Mars 4 + 12 = 16, Jupiter 4 + 49 = 53, und Uranus 4 + 194 3/10 = 198 3/10 von der Sonne entfernt. Aus dem Sprunge in dieser Reihe zwischen Mars und Jupiter schloß man auf das Dasein von Zwischenplaneten, und fand die Asteroiden.

Bewegung der Planeten. Alle Planeten bewegen sich in derselben Richtung um die Sonne, nemlich von Westen nach Osten, und beinahe alle in derselben Ebene, die Kometen dagegen bewegen sich in allen Richtungen. Die Mercursbahn ist am wenigsten gegen den Sonnenäquator geneigt, am meisten geneigt ist die Bahn der Pallas, dann die der Juno. Alle Bahnen der Uranusmonde stehen senkrecht auf der Bahn des Uranus. Die der äußersten Monde des Saturns sind weniger geneigt als die der nähern, und dasselbe ist bei den Jupitersmonden der Fall. In der Bewegung aller Nebenplaneten findet das merkwürdige Gesetz Statt, daß sie sich alle in derselben Zeit um sich selbst bewegen, als sie zu ihrer Bewegung um den Hauptplaneten gebrauchen, weshalb alle Nebenplaneten ihrem Hauptplaneten immer nur eine und dieselbe Seite zuwenden.

Dichtigkeit der Planeten. Wenn man die genau bestimmte Dichtigkeit der Planeten mit einander vergleicht, so bemerkt man, daß diese mit der Entfernung von der Sonne abnimmt, nur Uranus ist ein wenig dichter, als Saturn. Das specifische Gewicht des Wassers als Einheit angenommen, ist das der Sonne 1, 2, das des Mercurs nicht unter 17 (also gleich dem specif. Gewicht der Platina); bei der Venus 5, 2; bei der Erde 5, 4; beim Mars 3, 3; beim Jupiter 1, 03 (ziemlich genau die Dichtigkeit des Wassers); beim Saturn 0, 47; beim Uranus 0, 9. — Saturn ist nur halb so dicht als das Wasser, hat gerade die Dichtigkeit des Fichten-

holzes; daher brauchen diese Planeten nicht aus flüssiger Masse zu bestehen, sondern es können poröse Oxyde irdischer Stoffe seyn, ähnlich dem im Mexikanischen sich vorfindenden Mandelsteine, der so porös ist, das er auf dem Wasser schwimt. Die Kenntniß der Masse und der Dichtigkeit der Planeten ist sehr wichtig hinsichtlich des Einflusses, den die Planeten durch die Granitation auf einander haben, indem sie sich nach ihrer Masse, d. i. nach der Quantität ihrer materiellen Theile, anziehen. Die Dichtigkeit hat also durch die Beobachtung, wie die Planeten auf einander wirken, ermittelt werden können. Um aber ihre Dichtigkeit kennen zu lernen, muß man ihre Größe kennen. Die Durchmesser der Planeten sind nun jetzt mit größerer Bestimmtheit gemessen, als es sonst möglich war. Von den Kometen, deren Durchmesser man hat mit Bestimmtheit messen können, hat einer nur 0, 005 der Erdmasse. Die innern Planeten, d. h. die zwischen der Sonne und den Asteroiden, haben im Durchschnitt eine 5 mal größere Dichtigkeit, als die äußern jenseits der Asteroiden. Obgleich die Dichtigkeit oder das specifische Gewicht der Sonne nur 1, 2 beträgt, und kaum dem spec. Gewicht der Salpetersäure (Scheidewasser) gleicht, so hat sie dennoch 560 mal mehr Masse und 825 mal mehr Umfang, als eine Kugel, die von allen übrigen Planeten zusammengeballt wäre Fast ¾ der Masse aller Planeten zusammen genommen gehört dem Jupiter an, so groß ist dieser schöne Planet. Er und Saturn erhalten sich in ihrer Masse wie 20 zu 1. Venus ist an Masse der unserer Erde gleich; Mars hat kaum die Hälfte der Masse unserer Erde. Unser Mond verhält sich in seiner Dichtigkeit zur Erde wie 0, 47 zu 1. Von den Jupitersmonden sind 3 dichter als er selbst; der äußerste Jupitersmond verhält sich zu diesem wie 1, 7 zu 1. Auch einer der Monde des Saturns ist viel dichter, als letzterer. Die innern Planeten sind von geringerer Größe und an Größe weniger von einander verschieden, als die äußern, die

von außerordentlicher und einander sehr ungleicher Größe sind. Jene haben die Dichtigkeit zwischen Platina und Magneteisen, diese haben ein das Wasser nicht übertreffendes specifisches Gewicht. Die äußern Planeten haben bei ungleich größerm Durchmesser dennoch eine schnellere Rotation und eine größere Abplattung, als die innern; sie sind im Ganzen reicher an Monden, zählen deren 17, wozu noch der Saturnusring kommt, den man als mit einander in Verbindung stehende, noch nicht abgesonderte Monde betrachten kann. Die innern Planeten haben im Ganzen nur einen Mond, nämlich den unsrigen; die äußern haben Zonen, parallele Streifen, sonst Verdickung der Atmosphäre genannt, die innern haben keine solche Zonen. Die Schiefe der Ecliptik beträgt bei der Venus 72 Grad; Mercur, Erde und Mars schwanken zwischen 20 und 28 °. Uranus steht mit seiner Achse senkrecht auf seiner Bahn, und die Schiefe der Ecliptik des ihm nahen Jupiters beträgt nur 3 °. Schon am Ende des 17. Jahrhunderts entdeckte D. Cassini die Umlaufszeit von Venus, Mars und Jupiter. Die des Saturns entdeckte Herschel erst im J. 1789; die des Mercur wurde 1800, aber nicht mit Gewißheit, gefunden. Die Abplattung des Mars bestimmt Herschel sehr groß, nämlich auf 1/15, trotz seiner langsamen Umlaufszeit, die unserer Erde (an den Polen) beträgt 1/290, die des Jupiter 1/14, des Saturn 1/11; die des Uranus ist nicht bestimmt, doch hielt ihn Herschel für sehr abgeplattet. Die tropischen Thier- und Pflanzenformen, die sich im Norden unter der Erde finden, hat man dadurch erklärt, daß die Erdaxe durch irgend einen gewaltigen Anstoß von außen verändert seyn müsse; Andere haben die Ursache dieser auffallenden Erscheinung im Norden in der Schiefe der Ecliptik selbst gesucht. Aus chinesischen Schriften haben wir seit 2900 Jahren Kenntniß von der Schiefe der Ecliptik; diese verringert sich allmählig immer mehr; so daß es scheinen könnte, die Erdachse müsse am Ende senkrecht auf die Erd-

bahn zu stehen kommen, wie dies beim Uranus der Fall ist. Laplace hat aber entdeckt, daß die Schiefe der Ecliptik nicht ununterbrochen abnehmen wird, sondern daß ihre Ab- und Zunahme periodisch ist. Die Dauer dieser Periode (zwischen 25 bis 30 Tausend Jahre) ist weniger bestimmt, als die Quantität der darin bewirkten Schiefe der Ecliptik, deren Maximum nur 1½ ° betragen kann. Dies kann also auf die Aenderung des Clima gar keinen Einfluß haben, da dies z. B. nur die Differenz zwischen Cadix und Toledo ausmachen würde. Unsere jetzige Erklärungsart jenes Phänomens ist die, daß der Anstoß eines Kometen an unsere Erde, die Erdaxe verändert habe, was trotz der geringen Dichtigkeit der Kometen bei ihrer großen Geschwindigkeit nichts weniger, als unmöglich wäre, zumal wenn die Richtung der Bewegung beider gegeneinander gelaufen wäre. — Die Umlaufszeit eines Planeten um die Sonne als seinen Centralkörper bestimmt das Maximum und das Minimum der Tageslänge, deren Gleichmäßigkeit immer mit der der Jahrszeiten gleichen Schritt hält. Die Sonnenstrahlen halten in Betreff ihrer Erwärmung bei einem geringern Einfallswinkel nicht die Mitte zwischen einem halb- und einem noch einmal so großen Einfallswinkel. 70 und 90 ° Einfallswinkel geben beinahe gleiche Quantität Wärme. Je größer die Schiefe der Ecliptik ist, desto größer ist der Unterschied der Jahrszeiten. Stände der Aequator senkrecht auf der Erdbahn, wie beim Uranus, so würde ein großer Theil der Hemisphäre lange Zeit keinen Tag oder keine Nacht haben. Venus ist diesem Zustande nahe, Uranus hat ihn erreicht. Stände der Aequator gerade auf der Erdbahn, so würde an jedem Orte eine ewig gleiche Temperatur herrschen. Jupiter ist diesem Zustande sehr nahe; hier würde die Sonne am Nordkap immer sehr hoch stehen.

Um zu erfahren, wie hoch die Atmosphäre über unsere Erde hinaufreicht, hat man ihre Höhe durch die Dämmerung zu messen versucht, und sie auf 8

bis 10 Meilen bestimmt. Sie muß indessen so hoch hinaufreichen, bis die Gravitation der Expansivkraft der Luft gleich wird; ihre Höhe wäre also auch nach dem Mariottischen Gesetze leicht zu finden. Bis auf 14 Zoll Luftdruck, was der Höhe einer deutschen Meile gleicht, hat man sich über den Meeresspiegel erhoben. Die Sonne hat keine Atmosphäre, wenigstens bricht sie das Licht der Venus nicht. Noch genauer lassen sich diese Beobachtungen durch die Jupiterstrabanten machen. Mehr noch auf den innern als auf den äußern Planeten hat man sehr hohe Bergketten gefunden. Schröter hat geglaubt, die höchsten Berge auf der Venus zu finden, nämlich bis zu 36,000 Toisen Höhe, was 6 mal höher als das Himalayagebirge ist; doch ist daran mit Recht zu zweifeln. Die Mercursberge bestimmt er zu 19,000 Toisen. Die höchsten Mondsberge haben, mit großer Genauigkeit gemessen, 4,200 Toisen-Höhe; der höchste Berg darauf ist $\frac{1}{214}$ des Mondshalbmessers hoch, dagegen ist der höchste Berg auf der Erde einer, des Himalaya, nur 4390 Toisen hoch, beträgt also einen viel kleinern Bruch des Erdhalbmessers. (Eine Toise ist 1 Klafter oder 6 pariser Fuß).

Was die Gesetze der Planetenbewegung betrifft; so war bekanntlich Copernicus der Schöpfer unserer Ansicht des Weltsystems. Tycho de Brahe brachte die messende Astronomie zu seiner Zeit auf den höchsten Gipfel, Galilei machte die großen physischen Entdeckungen über die Beschaffenheit der Weltkörper, und der große Kepler gelangte zu seinen Entdeckungen durch Analogie, Induction und numerisch. Die drei, von Kepler entdeckten Gesetze haben seinen Namen unsterblich gemacht. Sie sind folgende: 1, die Planeten bewegen sich in Elipsen, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht; 2, das Gesetz der Gleichung der Bahn, was nicht allein der Elipse, sondern allen krumen Linien angehört; 3, die Quadratzahlen der Umlaufszeichen verhalten sich wie die Würfel der mittlern Entfernung der Planeten von der Sonne. Hiedurch konnten

nun aus den Umlaufszeiten die Abstände selbst gefunden werden. Merkwürdig ist es, daß Kepler durch phantastische Ideen, nämlich durch die Analogie der Verhältnißzahlen der musicalischen Intervallen, auf dieses Gesetz gekommen war.

Die einzelnen Weltkörper unsers Sonnensystems theilt man gewöhnlich in drei Classen: 1, die Sonne nebst den äußern und innern Planeten. 2, Die Kometen, bei denen wir die beiden über unsere Erdbahn, nicht hinausgehenden, den Encke'schen und und Biela'schen, vor allen übrigen unterscheiden, 3, die Aerolithen (Luftsteine, Meteorsteine), die wir ebenfalls zu den Weltkörpern rechnen müssen. Nach ihrer absoluten Größe ist nämlich der Durchmesser der Vesta, des kleinsten von unsern Planeten, ohngefähr nur 60 Meilen. Dieser Durchmesser verhält sich zu den der Sonne, wie 1 zu 3000. Der Durchmesser des größten Aerolithen ist 5 Fuß; der Durchmesser der Vega in der Cassiopeya, nach Herschel, wenigstens 30 bis 34 mal größer, als der der Sonne. Wahrscheinlich sind aber mehrere Kometen und der innerste Mond des Saturn nur halb so groß, als Vesta, und so verschwindet also der Unterschied des Verhältnisses, worin ein regelmäßig kreisender Weltkörper zu einem Aerolithen steht. 135,000 solcher Luftsteine neben einander gestellet, bilden schon solch einen Mond, während doch weit mehr solcher Saturnsmonde, nämlich 212,000, dazu gehören, um an Masse der Vega gleich zu kommen. Die Aerolithen geben uns die einzige Idee über die chemische Beschaffenheit anderer Weltkörper. Wir können diese, und die größern Weltkörper bei Betrachtung der Anhäufung der Materie unter einem Gesichtspunkte betrachten; auch unser Mond scheint nichts weiter als ein großer Aerolith zu sein.

Die Sonne hat, wie schon oben gesagt worden, 825 mal so viel Volumen und 560 mal so viel Masse, d. h. körperliche Theile, als alle Planeten zusammengenommen, wenn sie in eine einzige Kugel zusammengeballt würden. Die Erde und der Mond könnten

mit ihrem jetzigen Abstande zweimal in der Sonne stehen und darin circuliren. Eine Kanonenkugel, die die Geschwindigkeit der ersten Secunde beibehielte, würde in 18 Minuten von Berlin nach Paris, in 9 Tagen zum Monde, aber erst in 9 Jahren zur Sonne gelangen. Das Sonnenlicht, welches in eine Secunde über 40,000 Meilen macht, gelangt von der Sonne zur Erde in 8 Minuten und 13 Secunden. Die Entfernung der Sonne von der Erde beträgt ungefähr 21 Millionen Meilen, oder genauer 20,775,000 Meilen. Am linken und östlichen Rande der Sonne sieht man von Zeit zu Zeit Flecke, die die umgekehrte Bewegung unserer Erde haben, also von Osten nach Westen gehen, und nach 13 Tagen verschwinden. Vor der Erscheinung derselben sieht man an den Orten, wo sie nachher sichtbar werden, sogenannte Sonnenfackeln, d. h. besonders hellleuchtende Punkte in der Sonne. Hieraus hat man nun auf die wahre Rotation (Umdrehung) der Sonne geschlossen und diese zu 25 Tage und nahe an 3 Stunden gefunden. Man muß bei den Sonnenflecken zwischen den kohlenschwarzen Flecken und den aschfarbenen, sie umgebenden Rändern (Halbschatten) unterscheiden. Sie entfernen sich vom Aequator der Sonne nicht weiter als 30 °; der Halbschatten der Ränder ist vollkommen begrenzt und ist, wenn die Flecke sich in der Mitte der Sonne befinden, zu allen Zeiten gleich breit; je mehr jedoch die Flecke sich nach dem Rande der Sonne zu bewegen, desto breiter wird dieser Halbschatten nach dem Rande der Sonne zu, und desto geringer wird sein Durchmesser nach dem Mittelpunkte der Sonne. Nach Herschel's Meinung ist die Sonne, die also nicht still steht, sondern in 25 Tage einmal um ihre Axe drehet, ein eben so dunkler Körper, wie die Planeten. Doch ist der dunkle Sonnenkörper von einer Lichtatmosphäre bedeckt, so daß eine Oeffnung in letzterer einen Theil der Sonne selbst als dunckten Fleck zeigt. Die dem Sonnenfleck jedesmal vorhergehende Sonnenfackel scheint eine

nothwendige Veränderung in der Sonnenatmosphäre zu sein, ohne welche der Fleck nicht entstehen kann. Wahrscheinlich besteht die Luftatmosphäre der Sonne aus zwei Schichten, von denen die äußere die hellleuchtendste ist. Der aschfarbne Rand des schwarzen Sonnenflecks würde dann durch das Durchscheinen der zweiten dunclern Schicht entstehen. Noch vor 40 Jahren hielt man die Idee, daß die Sonne ein dunckler Körper sei, für so toll, daß sie einen zum Tode verurtheilen jungen Gelehrten, der sie behauptete, und den man nun für verrückt hielt, das Leben rettete. Herschel glaubt gefunden zu haben, daß diejenigen Jahre, welche die meisten Sonnenflecke zeigen die wärmern seien, und daß im Allgemeinen die Kornpreise gleichen Schritt gehalten haben mit der Anzahl der Sonnenflecke. Diese würden dann die Wärme der Sonne, diese wieder die Fruchtbarkeit des Jahrs, und letztere die Kornpreise bestimmt haben. Wir dürfen über nichts lächeln, bemerkt A. v. Humboldt, was ein Mann, wie Herschel, gefunden zu haben glaubt.

Das Sonnenlicht selbst hat dreierlei Strahlen: erwärmende, aber nicht erleuchtende, 2, magnetisirende (violettes Licht), und 3 erleuchtende Strahlen. Mariotte hatte schon gefunden, daß es unsichtbare, erwärmende Sonnenstrahlen giebt; Rochow entdeckte schon im J. 1757, daß wenn das Licht durchs Prisma (ein dreieckiges, längliches, dickes Glas) geschieden wird, der violette Lichtstrahl gar nicht erwärmt, sondern nur der rothe; das Maximum der Wärme ist aber außerhalb der Strahlen, da, wo man gar kein Licht sieht, und dies Maximum der Wärme verschiebt sich etwas nach der Beschaffenheit (Construction) des Prisma. Die chemischen Strahlen sind jene, welche auf beiden Seiten des violetten Strahls liegen. Gay-Lussac und Thenard haben gezeigt, daß ein Gemisch aus Wasserstoffgas und Chlor explodirt, wenn es vom violetten chemisch wirkendem Strahle berührt wird. Durch das Zusammentreffen von zwei Lichtstrahlen auf Chlorsilber entsteht Dunkelheit. Morichini fand

zuerst, daß der violette Lichtstrahl des Prisma, durch ein Brennglas concentrirt, und damit nicht magnetisches Eisen regelmäßig bestrichen, letzteres magnetisch mache. Auch die Versuche von Sommerville u. a. Naturforschern bestätigen dieses. Von allen Lichtstrahlen leuchtet der gelbe am meisten. — Die Stärke des Sonnenlichts ist 300,000 mal größer als die des Vollmondlichts. Früher glaubte man, die Sonne müsse an ihren Rändern heller, als in ihrer Mitte sein, weil wir von den Rändern mehr Strahlen erhalten; aber man wußte noch nicht, daß die Quantität des zurückgestrahlten Lichts von der Richtung der Fläche abhängt, und sich wie der Sinus der Winkel zu der Fläche selbst verhält. Jetzt wissen wir durch die merkwürdigen Erscheinungen der colorirten Polarisation, daß die Sonne in ihrem Centrum eben so leuchtend ist, als an ihren Rändern. Die Natur des Sonnenlichts selbst zeigt, daß der Körper, der ausstrahlt, kein fester Körper sein kann, sondern ein gasförmiger sein muß.

Der Sonne selbst schreibt man zweierlei Bewegung zu: 1, ein gewisses Schwanken ihres Mittelpunkts selbst durch die Gravitation der Planeten; doch beträgt dieses ungefähr nur 60 Meilen; 2, das Fortrücken (Translation) der Sonne und ihres ganzen Planetensystems in unserer linsenförmigen Sternschicht gegen den Stern Lambda (λ), im Sternbilde Herkules, hin; doch ist die letztere Bewegung noch sehr ungewiß.

Der der Sonne am nächsten stehende Planet ist Mercur. Er ist sehr schwer mit bloßem Auge zu sehen, am leichtesten noch unter dem 30sten Breitegrade. Bei ihm, so wie bei der Venus, ist die obere und untere Conjunction (jenseits und diesseits der Sonne) zu unterscheiden. Seine Lichtstärke ist größer, als die des Jupiters; sein Durchmesser beträgt 580 Meilen, sein Jahr 87 Tage; seine Bahn ist sehr excentrisch; nur zwei der Asteroiden übertreffen diese Excentricität. Er ist nur 8 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und seine Rotation wurde erst

im Jahr 1800 mit Gewißheit und genau bestimmt. Seine Berge sind im Verhältniß zu seinem Durchmesser weit höher, als bei andern Planeten. Schröter taxirt sie zu 85,000 Fuß Höhe, doch sind seine Messungen nicht ganz zuverlässig. Er hat eine Atmosphäre, in welcher auch mehrere Verdickungen vor sich gehen. Es bleibt aber immer der Zweifel, ob es eine wirkliche Atmosphäre sei, oder ob es andere, der Merkursoberfläche sehr nahe Flüssigkeiten sind.

Die Venus, der zweite Planet, den man auch Morgen- und Abendstern nennt, je nachdem er vor oder nach dem Aufgehen und Untergehen der Sonne in Osten oder Westen sichtbar ist, hat eine sehr große Lichtstärke. Nach Lambert's photometrischen Messungen ist das Licht der Venus nur 3000 mal schwächer als das des Vollmondes. Die Berge der Venus sind meist in Ketten vertheilt, wie beim Mercur. Schröter giebt sie bis zu 7 Meilen an. Es finden sich auf diesem Planeten bedeutende Spuren einer Dämmerung, also auch einer Atmosphäre; er dreht sich um seine Achse in 23 Stunden und 21 Minuten. Man hat viel von einem Venusmonde gefabelt, aber bis jetzt ist noch keiner wirklich entdeckt. Die Phasen des Mercur und der Venus sind von großer Wichtigkeit gewesen, indem sie den schönsten Beweis für die Richtigkeit des Copernicanischen Sonnensystems abgeben. (Man versteht unter Phasen die veränderlichen Gestalten, welche die Haupt- und Nebenplaneten von ihrer verschiedenen Beleuchtung durch die Sonne annehmen, so daß sie bald rund, bald oval, sichelförmig, bald wie ein dunckler Fleck erscheinen, was wir mit bloßen Augen am Monde jede Woche sehen). Die Phasen der Venus wurden im J. 1610 entdeckt. In demselben Jahre endeckte man noch: die Sonnenflecke, die Jupiters-Trabanten, und den Ring des Saturn. Der Durchgang der Venus ist zuerst von Kepler vorhergesagt. Halley sah zuerst die Wichtigkeit dieses Durchgangs (durch die Sonne) ein, und reisete, um ihn besser zu beobachten, nach St. Helena. Der berühmteste Durch-

gang ist der vom J. 1769, welcher die größten Reisen der Astronomen veranlaßte, und durch welchen zuerst die Sonnenparalaxe genauer bestimmt wurde. Hierin kann nur noch ein Irrthum von 1/10 Secunde sein, und nach dem Mittel dieses möglichen Irrthums beträgt die Entfernung der Sonne von der Erde 20,775,000 Meilen. In den Jahren 1874 und 1882 wird die Venus wiederum im Sonnenteller erscheinen, und erst dann wird es den Astronomen möglich werden, noch genauer zu messen. — Der dritte Planet, der um die Sonne kreist, ist unsere Erde. Bis zum Jahr 1718 glaubte man noch, daß dieselbe am Aequator, nicht an den Polen, abgeplattet sei. Doch ist bekanntlich nur letzteres der Fall, daher auch die Breite der Erde von Süden nach Norden, ihre Länge aber von Osten nach Westen gerechnet wird. Diese Abplattung beträgt aufs wahrscheinlichste 1/289 des Erddurchmessers. Sie kann möglicher Weise nur zwischen 1/289 und 1/305 schwanken, und dieser mögliche Irrthum beträgt bei der Erdkugel nur 3600 Fuß; übrigens hat unsere Erde keine ganz regelmäßige Figur, und sonach dieser Irrthum leichter möglich. Die Excentricität der Erdbahn ist jetzt im Abnehmen, beim Mars, Merkur und Jupiter wächst sie jetzt. Beweise für die Rotation (Umdrehung) der Erde sind: die Abplattung, die Verschiedenheit der Pendellänge und der Fall der Körper selbst. Wäre die Umdrehung unserer Erde 17 mal schneller als sie ist (sie beträgt in einer Secunde 5 2/3 deutsche Meilen); so würde am Aequator die Schwere = 0 sein; wäre sie noch schneller, so würden die Körper von der Erde fortgeschleudert werden. Giulielmi in Bologna machte auf einem hohen Thurme mit dem Fall der Körper die ersten Versuche, und er fand eine kleine Abweichung von 4 — 5 Zoll gegen Osten. Dasselbe zeigten spätere Versuche von Benzenberg in Hamburg welche sehr genau angestellt wurden. Diese kleine Abweichung rührt daher, daß der fallende Körper bei seinem Loslassen eine etwas größere Rotationswurfkraft erhalten hat, als diese am

Fuße des Thurms beträgt was den strengsten Beweis für die Umdrehung der Erde abgiebt. Ein anderer Beweis für die Translation (Fortbewegung der Erde auf ihrer Bahn) ist schwieriger zu verstehen, und kann hier nur angedeutet werden. Man suchte die Paralaxe ein und desselben Sterns an den entgegengesetzten Enden der Erdbahn, die 40 Millionen Meilen beträgt, und wozu 2 Beobachtungen, wovon die letztere gerade 6 Monate später, als die erste angestellt werden muß, nothwendig sind. Man fand indessen keine Paralaxe, sondern bemerkte, daß die Sterne kleine Ellipsen (Ovallinien) beschreiben, deren größter Durchmesser 40 Secunden beträgt, und daß der scheinbare Ort der Sterne sich immer dahin bewegt, wohin sich die Erde bewegt. Diese Ellipse von 40 Secunden ist gerade gleich dem Bogen, den die Erde in 16 Minuten durchläuft. Das Licht geht 10,000 mal schneller als die Erde, und deshalb sehen wir die Sterne nicht an ihrem eigentlichen Orte, weil während der Lichtstrahl unterweges ist, die Erde sich fortbewegt durch das Parallelogram der Kräfte, d. h. dieser beiden Geschwindigkeiten, entsteht die Ellipse, in der wir die Fixsterne sich scheinbar bewegen sehen, und dies giebt einen sichern Beweis von der Fortbewegung der Erde auf der Erdbahn.

Das Vorrücken der Nachtgleichen ist eine Folge der Abplattung der Erde. Es hat keinen Einfluß auf das Klima, nur werden zu verschiedenen Monaten uns andere Sterne sichtbar. Dieses Vorrücken ist diejenige Veränderung, welche die Parallelität der Erdachse in einem Zeitraume von 25,000 Jahren erleidet. Aus diesem Grunde gehören jetzt mehrere Sterne nicht mehr zu demselben Sternbilde, dem man sie vor 2000 Jahren zugetheilt hatte. Die Nachtgleichen rücken von Osten gegen Westen vor, gegen die sonstige Ordnung der Zeiten, und in 25,700 Jahren wird der Cyclus der Weltpole um die Pole der Ecliptik vollendet. Der Weltpol oder der Polarstern (im Schwanze des kleinen Bären) ändert sich aber dadurch während dieses Zeitraums fort.

während, und später wird der Stern Deneb im Schwan Polarstern werden. Nie wird der jetzige Polarstern ganz mit dem Himmelspol zusammenfallen. Wir haben noch eine andere Schiefe der Ecliptik, welche man das Wanken der Erdachse nennt. Sie beschreibt nämlich in 18 Jahren und 8 Monaten einen kleinen Kreis, wovon die Änderung in der Neigung der Mondsbahn, welche die Schiffer bei ihren Beobachtungen und deren Berechnung wohl zu berücksichtigen haben, die Ursache ist.

Unser Mond. Seine physische Beschaffenheit kennen wir genauer, als die der Erde. Die Japaner nannten sich Seleniten, weil sie nach ihrer Behauptung älter, als der Mond seien. Die Mythen der Arkadier sagen: der Mond sei ein Komet gewesen, der seinen Schwanz verloren habe. Der Mondsdurchmesser beträgt 466 Meilen. Das gesammte Russische Reich ist in seinem Flächeninhalte noch etwas größer, als der Mondtheil, den wir sehen. Er ist von uns 51,800 Meilen entfernt; sein Licht verhält sich zum Sonnenlicht, wie 300,000 zu 1. In seinem ersten und letzten Viertel sieht man das aschfarbige Licht, den Reflex der Erde und des Meeres, welches nach der jedesmaligen Stellung unserer Erde verschieden ist. Bei totalen Mondfinsternissen verschwindet der Mond gewöhnlich gar nicht, sondern man sieht ihn in feuerrothem Lichte, besonders unter den Tropen, wenn die Atmosphäre sehr rein ist. Dies geschieht durch die Reflection des Lichts von der Erde, oder vielmehr, das Licht wird von unserer Atmosphäre inflectirt, und nach dem Zustande der letztern ist diese Inflection des Lichts verschieden. Arago hat Versuche über die Wärme des Mondes angestellt, und mit großen Hohlspiegeln und feinen Thermometern nicht die geringste Temperaturerhöhung finden können. Was das Ansehn des Mondes selbst betrifft, so hielten die Alten die Mondflecke für eine Spiegelung, und zwar für die der Mondsmeere. Umgekehrt hielt Kepler sie für die erhöhten Theile. Wasser kann es nicht sein; denn

diese Flächen stehen nicht in einem Niveau, sondern es liegen Krater an Krater. Einzelne von diesen Theilen sind immer schwärzlich. Die großen dunklen Flecke im Monde stellen sich stets glatt, ohne Hervorragungen dar. Man hält sie daher für Ebenen, deren Oberfläche aus einer Materie besteht, welche das Sonnenlicht weniger zurückwirft. Einen zusammenhängenden Ocean, wie auf der Erde, hat man bis jetzt auf dem Monde eben so wenig als eine Spur von Flüssen gefunden. Galilei war schon auf die Mondsberge aufmerksam gewesen, und hat die Höhe einiger gemessen. Man mißt sie nach drei Methoden, aber nur die eine davon ist sicher, nämlich die, welche die Länge des Mondsschattens benutzt. Man kennt die Mondsberge bis auf 300 bis 400 Fuß Höhe, und daher die Topographie des Mondes genauer, als die der Erde. Die Mondsbewohner müssen, sind sie mit unsern Instrumenten ausgerüstet, die Erdtopographie auch viel genauer kennen; sie müssen z. B. wissen, ob es eine Nordwestdurchfahrt giebt, oder nicht. Wir sehen immer nur den uns zugewandten Theil des Mondes, durch sein Schwancken aber etwas mehr, als die Hälfte. Dieses Schwancken des Mondes hat zuerst Galilei entdeckt. Wir bemerken dies von 6 bis 8 Graden an den Rändern, wo wir bald etwas mehr vom Nordpol, bald vom Südpol sehen. Trotz der großen Veränderungen des Mondes werden wir doch selbst für die spätesten Zeiten nie hoffen können, mehr davon zu sehen zu bekommen. Der Mond hat sehr wenige eigentliche Gebirgsketten, fast nur immer isolirte Berge, und auf seiner südlichen Hemisphäre ist alles von Kratern durchlöchert. Hier sind auch die größten Höhen. — Leibnitz und Dörfel fanden die höchsten Mondsberge zu 4166 Toisen, also höher, als der Pic Dhawalagiri, der weiße Berg, die höchste Bergspitze in der Himalayakette in Asien, welche 26,862 Fuß über dem Meere mißt. Die Mondsberge haben immer einen sehr großen Durchmesser, so daß wir sie erhabene Länder nennen könnten. Es sind Ring-

gebirge, gewöhnlich in der Mitte oder am Rande mit einem Kegel, wie die Aschenkegel bei unsern Vulkanen. Früher glaubte man Flußbetten im Monde zu erkennen; diese sind aber nichts als eine Menge kleiner Krater. Im J. 1783 und 1787 hat man sich viel mit Mondsvulkanen beschäftigt. Herschel hat sie mehrmals beobachtet. Von Zeit zu Zeit entstehen nämlich im aschfarbenen Theile des Mondes leuchtende Punkte, die man für vulkanische Ausbrüche hielt. Besonders viel findet sich diese Erscheinung im Mondsberge, genannt Aristarch, und zwar, wenn das Erdlicht nicht vom Meere, sondern vom großen Continente reflectirt wird. Die genauesten Beobachter sind jetzt von der Idee der Mondvulkane zurückgekommen, die wahrscheinlich nichts anderes als spiegelnde Felsen sind; denn wir sehen sie immer nur auf den Bergen und nur bei einer besondern Lage der Erde gegen den Mond. Die Atmosphäre des Mondes ist, nach Humboldt, fast ein Vacuum, enthält also keine Lebensluft (Sauerstoffgas); aber eine Absorption der letztern, die der Mond nicht hat, wäre auch zu einem wirklichen Feuer nicht unumgänglich nöthig, wie dieses mehrere physikalische Versuche zeigen. Die nördliche und südliche Hemisphäre des Mondes ist sehr verschieden, wie dies ja auch bei der Erde der Fall ist, wo die südliche mehr Wasser, die nördliche mehr Land hat. Auf des Mondes südlicher Hälfte befinden sich keine Kettengebirge, wohl aber die größesten Erhöhungen. „In neuerer Zeit hat man, sagt Humboldt, wieder Städte, Chausseen, Palmenwälder, baumartige Farrenkräuter ꝛc., und zwar mit nur 5 bis 6 füßigen Frauenhoferschen Fernröhren, die viel kleiner, als der große Tubus in Dorpat sind, sehen wollen.“ Hier wird auf den Professor der Astronomie, den genialen Gruithuisen in München, gedeutet, der gegenwärtig auf den Mond, eben so wie früher Schröter, die größte Aufmerksamkeit verwendet. Seine Entdeckungen und daraus hergeleiteten Schlüsse, die indessen noch sehr der Bestätig-

ung bedürfen, haben bereits die Neugier von ganz Europa erregt. Er will die allerbestimmtesten Spuren von Cultur, Kunststraßen, große Städte, Tempel ꝛc. auf dem Monde wahrgenommen haben. (S. Kastner's Archiv f. d. ges. Naturkunde Band 1. Heft 2. u. Bd. 2. Heft 3. — Bode's astronom. Jahrbücher Bd 53. Ergänz.: Bl. d. allgem. Lit. Zeitung, 1826, No. 61). Etwas Neues ist die Sache nicht. Schon die Pythagoräer behaupteten, daß der Mond Städte, Pflanzen, Menschen und Thiere enthalte. Nachdem wir die Größe des Mondes genau kennen, und uns der stärksten Fernröhre bedienen, können wir mit Gewißheit so viel annehmen, daß wir Gegenstände von 18,000 Fuß auf dem Monde noch messen, und andere von 600 bis 700 Fuß Dicke noch als Punkte sehen können. Höhen auf dem Monde von 300 bis 500 Fuß kann man noch mit einiger Sicherheit messen. Bei uns ist nun die höchste Pyramide und der Straßburger Münsterthurm nur 440 Fuß hoch. Ein Kunstwerck würde man also im Monde immer noch nicht von einem Naturwerke unterscheiden können. Die Stadt London hat $^{7}/_{10}$ einer geographischen deutschen □ Meile Flächeninhalt, aber die Mondstädte sollen (nach G.) 30 — 40 □ Meilen groß sein; die sehen deshalb mehr einem Lande, als einem Kunstwerke ähnlich. Schröter nimmt eine Mondatmosphäre, aber nur von 800 Fuß Höhe, an; Humboldt dagegen sagt: Die Mondatmosphäre ist sehr ähnlich dem Torricellianischen Vacuum, und ein Barometer würde auf dem Monde nur einige Linien hoch stehen. Sonderbar sind die Löcher im Monde; es sind wahrscheinlich Ausschnitte eines Kraters von 6000 bis 7000 Fuß Tiefe, die sich gerade am Rande der Mondscheibe befinden. Halley u. A. haben während der Verfinsterung der Sonne eine Art von Blitzen in der Mondatmosphäre gesehen, und nicht angestanden, es für wirkliche Blitze, wie auf der Erde bei einem Gewitter, zu halten, was noch sehr die Frage ist. So viel scheint sehr wahrscheinlich zu sein daß die Oberfläche des Mon-

des noch großen Revolutionen unterworfen sei, die ihre allmählige Ausbildung, um von lebenden Geschöpfen bewohnt werden zu können, herbeiführen, so wie dies ebenfalls in einer frühern Zeit mit unserer Erde der Fall war, wo heftig brennende Vulkane, Erderschütterungen und Überschwemmungen in Menge Statt fanden, bevor sie von Menschen und Thieren bewohnt ward.

Der Mond hat auf sehr mannigfaltige Weise Einfluß auf die Erdbewohner gehabt. Er bewirkt Ebbe und Fluth, und mancherlei Veränderungen in der Atmosphäre, welche oft Witterungswechsel erregen und nicht ohne Einfluß auf Gesunde und Kranke sind. Zur Zeit des Neu- und des Vollmondes leiden Wahnsinnige, Fallsüchtige und an andern Nervenkrankheiten leidende Personen oft an heftigen Anfällen und Verschlimmerungen ihres Übels. Wichtig ist der Mond zur Bestimmung der Länge und Breite bei der Schiffahrt, da hier die Mondsdistanzen absolute Gewißheit geben, und sicherer sind, als die besten Chronometer. Die ganze Mechanik des Himmels und die Lehre von der Gravitation verdanken ihre erste Anregung der Beobachtung des Mondes. Die Figur der Erde ist zuerst nach Analogie des Mondes gefunden worden; die Unveränderlichkeit der Tage nach ihrer Länge in noch so weit von einander entfernten Jahren, so wie die Unveränderlichkeit der mittlern Temperatur auf der Erde haben wir durch den Mond finden können. Die neuesten und besten Mondcharten sind von Lohrmann: auch hat Gruithuisen eine vortreffliche allgemeine Mondcharte, eine Vervollständigung der Meyerschen, in den Schriften der Naturforscher, zu Bonn herausgegeben, mitgetheilt.

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Jahrgange.)

3.

Betrachtungen über das Jahr 1835.

Nicht ohne heilige Gefühle und tiefe ernste Betrachtungen werden wir ins neue Jahr treten. Jedes verflossene Jahr, das wir in Freude und Leid, in Lust und Schmerz, im Wechsel der Zeit und des Schicksals, des Glücks und Unglücks durchlebt haben, gewährt uns einen Reichthum an selbst gemachten Erfahrungen, die uns fürs Leben höchst nützlich, und besser als alle gute Lehren sind, weil die Erfahrung die beste Lehrmeisterin ist. Wer ist der Herr der Zeiten? Nur der allmächtige Gott, der Jahre, Wochen und Tage ordnete, der die Zeiten bestimmte, und dessen Macht über unser Leben gebietet! Was sein allweiser Rath bestimmte, nur darnach sollen wir leben, nur darnach unser Leben bis zum Tode einrichten. Und wie lange währt unser Leben? Nur 70, und wenn es hoch kommt, 80 Jahre, d. h. nur 70 — 80 mal kann die Erde ihren Kreis um die Sonne für uns machen, und wir werden abgefordert von diesem unvollkommnen Schauplatze des Erdenlebens, der uns in ein höheres und vollkommneres Sein und Wirken, in Kraft und Thätigkeit, in jenes Leben hinüberführt, wo der Kreislauf des Wohnorts um die allbelebende Sonne vielleicht ein weit größerer, die Jahrszeiten weit schöner, als auf der Erde sind. Viermal im Jahre erleben wir den Wechsel der Jahrszeiten! Wohl uns, daß wir den Genuß dieses Wechsels theilhaftig werden! Jede Jahrszeit hat ihr Angenehmes: der Frühling mit seinen Wonnereizen, die zu den edelsten Gefühlen der Freundschaft und der Liebe stimmen, der Sommer mit seiner belebenden Wärme und Fruchtbarkeit mit den schönsten Kindern der Flora, der Herbst mit dem Füllhorn der Ceres und der Pomona, der Winter mit seiner stillen Ruhe, seiner Erholung und der

Entwickelung neuer belebender Kräfte für den bevorstehenden Frühling, der neues Leben, neue Lust und neue Wonne ins Dasein ruft. — Gott ist allmächtig! Er hat aus Nichts die Welt geschaffen und alle seine Werke! Er gebe uns Muth und Kraft, seinen Willen zu thun, das Gute zu fördern, und dereinst das ewige Leben zu erwerben. — Wir treten an's neue Todtenmahl der entflohenen Zeit, wir schauen mit ernstem Auge auf's Grab der Zeiten zurück, und schauen Freud und Leid. Was vermag die Zeit nicht zu vernichten! Sie verzehrt Alles! Gut und Blut, Kraft und Muth. Unsere Lebenskraft verschwindet, aber die hehre Natur, der einmal angenommene treue und strenge Verwalter Gottes, schafft neues Leben, indem sie das alte zerstört; sie riß dahin manchen unsrer Lieben, und bringt auch uns immer näher und näher dem Grabe, der kalten Gruft, die uns mit Erde, der Mutter alles Lebendigen, bedeckt. Tod und Grabesruh' sind unser Ziel! O! wie lächerlich, wie thörig handelt der Mensch, wenn er sich ängstliche Sorgen um die Zukunft macht! Schon Morgen oder Übermorgen kann uns der Tod abfordern, und von allen Sorgen des Erdenlebens befreien, und dennoch machen wir uns Plane und Sorgen in die ferne Zukunft!

Was noch nicht erschienen ist,
Schaffet oft in kurzer Frist
Uns die flücht'ge Zeit:
Leben, Sterben, Tod und Grab; —
Nur der Zeitenwechsel gab
Uns die Wirklichkeit.

Was uns heut' die Gegenwart
Darbot, malte gestern zart
Noch die Zukunft aus;
Was uns heute noch erfreut,
Morgen ist's Vergangenheit,
Eilt in's Todtenhaus.

Unverzagt wollen wir stets mit Liebe, mit Beharlichkeit, Redlichkeit und Treue unserm Berufe folgen, und fest auf dem Platze stehen, den uns unser Schicksal in dieser Welt angewiesen hat, und, da uns freundlich die Zukunft winkt, mit edlem Sinn dahin streben, mehr die Güter des Himmels, als die vergänglichen der Erde zu erringen. Wir wollen freudig durch's Zeitenthor schauen, unser Gemüth stets kindlich zu Gott emporheben, täglich Pflicht und Recht üben, an Gott und Christum glauben, und mit lauterm Sinn den Raub der Erde, das Gold und die Erdengüter, und alles Vergängliche Böse und Schlechte, was des Todes Raub ist, als eitlen Tand der Zeitlichkeit verachten. Nur solche Güter, die der Tod uns nicht rauben kann, die das Grab uns lassen muß, wollen wir uns anschaffen: Tugend und Rechtschaffenheit und nützliche Kenntnisse, die wir mitnehmen in's ewige Leben. Nur dann können wir mit Trost, Muth und Hoffnung das Grab beschaun, und ohne Furcht uns der Zeit nähern, wo wir mit Gottes Hülfe in ein besseres Leben treten, was nicht zu bezweifeln ist, da Gott Millionen schöner Welten erschaffen hat, die nicht umsonst geschaffen worden sind, und die er uns zum Wohnplatze anweisen wird. Das Jahr 1835 ist ein wichtiges Kometenjahr. Wir werden nämlich gegen das Ende desselben, im August den bekannten Encke'schen Kometen, den wir zuletzt 1828 und 1832 erblickten, und in der Mitte des Septembers, den berühmten Halley'schen Kometen, der alsdann in der Sonnennähe erwartet wird, sehen. Letzterer wurde zuerst im J. 1682 und 1759 genau beobachtet, und ist außer dem 1815 von Olbers entdeckten Kometen der einzige äußere, d. h. aus unserm Planetensystem gehende Komet, dessen Rückkehr man vollkommen erkannt hat. Schon in den Jahren 1456 und 1531 wurde er gesehen; er zeigt sich demnach uns Erdbewohnern alle 76 Jahre. Der Astronom Littrow in Wien sagt: (S. dessen Beiträge zur Monographie des Halley'schen Kometen. Wien

1834. S. 68) „Der Halley'sche Komet wird im J. 1835 gegen Ende August Morgens beim Sternbilde des Stieres erscheinen. Sein Licht wird um diese Zeit noch sehr schwach sein, da er noch 40 Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist. Er hat in diesen Tagen die Richtung seiner Bewegung auf die Erde zu, und ändert deswegen seine Lage am Himmel nur wenig, seinen Lichtglanz hingegen stark. Jeden Tag kommt er der Erde um beiläufig ¾ Millionen Meilen näher. Er tritt hierauf in das Sternbild der Zwillinge, und geht immer früher auf. Im Monate September findet sein schönster Lichtglanz Statt. Am 1. October steht er bei den Vorderfüßen des großen Bären, und wird am 3. October Circumpolargestirn, d. h. er bleibt immer über unserm Horizont. Am 5. October geht er bei uns wieder auf und unter. Wenn er seit seiner letzten Erscheinung (im J. 1759) sich nicht besonders verändert hat, so wird sich um diese Zeit sein Schweif vom Haupthaar der Berenice bis zu dem bekannten Sternviereck im großen Bären erstrecken, und sich noch über dem Horizonte zeigen wenn der Kopf des Kometen schon untergegangen ist. Der Komet geht von nun an immer früher unter und vor Sonnenaufgang nicht auf; er entfernt sich von der Erde immer mehr, und verschwindet bald darauf in den Strahlen der Sonne“

Die Pythogoräer behandelten die Kometen wie Planeten. Am vollständigsten schrieb damals Seneca über dieselben, indem gerade zu seiner Zeit ein sehr schöner Komet sichtbar ward. Zu Ende des 15ten und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts hielt man sie für bloße Meteore. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie sich in sehr excentrischen Ellipsen bewegen. Newton gab zuerst die wahre Theorie der Kometen, welche Halley darauf richtig anwandte. Seit der Entdeckung der kleinen Kometen hat man einen Übergang von diesen zu den kleinen Planeten mit sehr excentrischen Bahnen (Asteroiden) zu finden geglaubt. Die Kometen bewegen sich aber

— sagt Alex. v. Humboldt — in allen Richtungen und schneiden die Erdbahn in allen Winkeln. Planeten können nie Kometen werden, und umgekehrt.“ Wir unterscheiden bei den Kometen dreierlei: den Kern, die Dunsthülle und den Schweif. Zwischen dem Kern und der Dunsthülle ist kein eigentlicher Abschnitt. Herschel hat im J. 1795 einen Doppelstern 12ter bis 13ter Größe durch den Kern eines Kometen selbst gesehen; letzterer muß also sehr dünn sein. Ein Astronom wollte Phasen bei den Kometen gesehen haben, und schloß daher, daß sie kein eignes Licht hätten; sie haben allerdings nur reflectirtes Licht; doch hat man später nie wieder Phasen bei ihnen bemerkt. Die Dunsthülle hängt nicht immer mit dem Schweife unmittelbar zusammen. Der Komet vom denkwürdigen Jahre 1811, wo ein kalter Winter im eisigen Rußland so viele Tausend Franzosen tödtete, zeigte einen dunklen Raum zwischen Schweif und Dunsthülle. Je mehr ein Komet sich der Sonne nähert, desto größer und größer wird sein Schweif auf Kosten der Dunsthülle. Es giebt auch schweiflose Kometen, z. B. der zweite vom J. 1811. Der Komet vom J. 1744 hat 6 Schweife. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand ein Komet im Zenith, und das Ende seines Schweifes reichte noch unter den Horizont. Beim Kometen vom J. 1823 war der Schweif auch getheilt. Man glaubte sonst immer, die Richtung des Schweifes müsse der Sonne entgegengesetzt sein; doch hatte der Komet vom J. 1823 einen solchen gewöhnlichen Schweif, aber zugleich einen andern, der gerade gegen die Sonne gerichtet war. Beide Schweife machten einen stumpfen Winkel von 160 Graden; dadurch ist die ganze Kometenschweif-Theorie umgestürzt. Der Encke'sche Komet hat zu einer sonderbaren Beobachtung Anlaß gegeben. Man glaubte nämlich eine Umlaufsrotation des Schweifes in 19 Stunden und einigen Minuten gesehen zu haben. Dies hat jedoch nachher kein anderer wieder wahrnehmen können. Der Halley'sche Komet hat

bei seiner mehrmaligen Wiederkehr einen immer kürzern Schweif mitgebracht, und dies wird auch in diesem Jahre der Fall sein. Beim Kometen von 1811 fand Herschel den Durchmesser des Kerns zu 93 Meilen, den Durchmesser der kugelförmigen Hülle zu 27,000 Meilen, und die Länge des Schweifs zu 22 Millionen Meilen. Auch er bemerkte an ihm keine Phasen. Arago und Humboldt haben in Paris Versuche angestellt, ob das Licht der Kometenschweife eigenes oder reflectirtes sei. Sie fanden, daß das Licht vom Schweife des Kometen von 1819 colorirtes polarisirtes, also kein eigenthümliches sei.

Die Zahl der Kometen ist sehr schwer, nach A. Humboldt, zu bestimmen. Historische Kenntniß hat man von circa 400, von denen 128 wirklich beobachtet sind, und zwar im 17. Jahrh. nur 10, im 18. 65, im 19. Jahrh. schon 53. Die eigentliche Zahl der Kometen hat sich in unsern Zeiten wohl nicht vermehrt, aber unsere Instrumente haben sich verbessert. Die Probabilitätsrechnung ergiebt eine Anzahl zum wenigsten von 400,000 Kometen; sie sind also die Hauptkörper unsers Sonnensystems und nicht die paar Planeten. Messier und Pons haben bei Weitem die meisten der von uns gesehenen Kometen entdeckt. Vom J. 1769 bis 1807 war kein bedeutender Komet gesehen worden; die letzte Zeit ist fruchtbarer darin gewesen. Olbers berechnete den Kometen von 1815 elliptisch, und erwartet seine Wiederkehr in 75 Jahren. — Mehrere Astronomen, und unter ihnen besonders Lalande, haben dem Publikum zuerst eine große Furcht vor der Nähe der Kometen beigebracht. Der Komet vom J. 1680 ist der Oberfläche der Sonne bis auf 34,000 Meilen nahe gekommen; von der Erde blieb er noch 10 Millionen Meilen entfernt; der Komet vom J. 1670 ist derjenige, der uns am nächsten gekommen ist; denn er blieb nur 6 Mondweiten von der Erde entfernt. Der Biela'sche Komet entfernte sich im J. 1826 nur noch 2 Mondweiten von der Erdbahn,

blieb aber von der Erde selbst weit entfernter. Bei der geringen Masse und Kleinheit der Kometen, namentlich ihres Kerns, vermindert sich die Gefahr bedeutend; doch könnten sie bei ihrer großen Geschwindigkeit durchs Anrennen an die Erde auf letzterer bedeutende Erschütterungen zur Folge haben. Der Komet von 1770 ist durch die Jupitersmonde durchgegangen, und hat dennoch am Jupiter und dessen Bahn keine beträchtliche Veränderungen hervorgebracht. Hätte er nur $^1/_{5000}$ der Erdmasse gehabt, so hätte er das Erdjahr um 3 Stunden verlängern müssen. Der Jupiter dagegen störte den Lauf dieses Kometen, und deshalb wird er für uns nie wieder erscheinen. Der Biela'sche Komet durchschneidet die Erdbahn, und kann uns am gefährlichsten werden. Die Wahrscheinlichkeit ist aber von vielen Millionen gegen eins. Er vollendet in $6^3/_4$ Jahren seinen Umlauf, und kam im J. 1832 der Erdbahn, nicht aber der Erde selbst, sehr nahe. Im J. 1806 war er von der Erdbahn nur 114,000 Meilen entfernt. Sein Schweif kann sich wohl mit unserer eigenen Atmosphäre vermischen, und dann eine ungewöhnliche Witterung, vielleicht viel Höhenrauch und recht heißes Wetter erregen. — Die Bahn des Encke'schen Kometen ist vom Mercur, den Asteroiden und dem Jupiter eingeschlossen; erst im J. 1819 wurde seine Umlaufszeit entdeckt. Im J. 1822 sah ihn Encke in Neuholland mit bloßen Augen. Er bewegt sich von Westen nach Osten, schneidet die Erdbahn nicht, und kann der Erde selbst auch nie sehr nahe kommen. Seine Umlaufszeit scheint sich verändert zu haben, und mit den Jahren immer kürzer zu werden. Vom J. 1786 bis 1795 betrug sie $1208^2/_{10}$ Tage, bis 1805 nur $1207^3/_{10}$, von 1805 bis 1819 nur $1207^2/_{10}$ Tage. Seine häufige Wiederkehr wird noch viel Licht über die Kometen verbreiten. — Der in diesem Jahre erscheinende Halley'sche Komet ist vom Publikum mitunter mit dem Encke'schen oder Biela'schen verwechselt worden, und daher kommt es, daß man das, was von diesem zu befürchten steht,

und worüber seit einigen Jahren viel geschrieben worden, ohne Grund auf den Halley'schen Kometen übergetragen hat.

Littrow sagt (a. a. O. Seite 1 bis 7), daß, nachdem Tausende von Jahren hindurch die Kometen in allen Ländern, denen sie erschienen, Furcht und Schrecken verbreitet hätten, es endlich dem menschlichen Geiste vergönnt worden, sich zu überzeugen, daß diese Himmelskörper nicht dazu bestimmt seien, für unerforschliche Geheimnisse gehalten zu werden, sondern, daß sie nach bestimmten Gesetzen um die Sonne kreisen und man ihre periodische Wiederkehr voraussagen könne. „Man lächelte nun, heißt es wörtlich, über die Vorurtheile früherer Zeiten, und betrachtete, wenn ein Komet erschien, ihn mit dem ruhigen Interesse, das eine seltene, merkwürdige, aber zugleich unschädliche Begebenheit zu erregen pflegt. Allein die stolze Ruhe, deren wir uns nun zu erfreuen anfingen, wurde nur zu bald von neuer Furcht verdrängt. Man überzeugte sich, daß die Kometen in der Lage und Größe ihrer Bahnen vollkommen unbeschränkt seien, und war auch sofort auf den Gedanken gerathen, daß ein oder der andere dieser Himmelskörper in seiner Bahn die der Erde kreuzen, und vielleicht bald selbst mit unserm Planeten zusammenstoßen könne. Doch die Astronomen der damaligen Zeit beruhigten das Publikum durch triftige Gründe, und die Angst verschwand." Indessen entdeckte im J. 1826 der Hauptmann Biela seinen Kometen, und dieser zeigte die gefürchtete Eigenschaft seiner Bahn. Man erkannte, daß er sich der Erdbahn auf wenige tausend Meilen, eine in den unendlichen Himmelsräumen verschwindende Entfernung, nähern könne. Nun waren alle frühern Besorgnisse wieder plötzlich angeregt, und eine geraume Zeit sprach man nur von dem gefürchteten Kometen, der den jüngsten Tag herbei führen könne. Es gelang mehreren ausgezeichneten Sternkundigen, namentlich Olbers, das Publikum aufs neue zu beruhigen, und man fing nun selbst an, über die vor kurzem für so drohend

gehaltene Gefahr zu scherzen. — Da kam auf einmal — fährt Littrow fort, ein Häuflein wahrhaft Unberufener, die sich aber doch für berufen hielten, das Werk, das jene Männer begonnen, zu vollenden; sie meinten, das Volk sei noch nicht genug beruhigt, man müsse ein Mehreres thun. Zwar verstanden diese Herren selbst herzlich wenig von der Sache, zwar wusten z. B einige gar nicht, welcher Komet eigentlich für den gefährlichsten gehalten werde; zwar wusten sie auch nicht einmal, wann der Komet, den sie mit diesem verwechselten, eigentlich erscheinen würde; aber belehrt, beruhigt, geschrieben mußte nun einmal sein, und also schrieben sie." (So erschienen von Fr. F. Hartmann: „Was hat die Welt zu fürchten von dem Kometen des Jahrs 1834" — Er wußte nicht, daß in diesem Jahre gar kein Komet erscheint. Ein anderes Büchelchen heißt: „Der schöne Halley von A. H. Hecht. Ilmenau 1833.) Sie enthalten, wie ihrer mehrere ähnliche Schriftchen, nur kometographischen Unsinn. Der eine sagte den Kometen auf 1834, der andere auf 1835, der dritte sogar auf 1836 voraus. Die meisten Leser dieser Bücher fanden in dem eigentlichen Troste, den man ihnen spenden wollte, nur Gefahr, und um solchem Unwesen zu steuern, schrieb dann der verdienstvolle Littrow, dem wir auch eine recht schöne „populäre Astronomie" verdanken, sein kleines Buch über den Halley'schen Kometen, das recht lesenswerth ist, und nur 20 Schillinge kostet. Er macht auf den wahren Stand der Dinge in folgenden wenigen Worten aufmerksam, indem er sagt: „Im J. 1834 erwartet man durchaus keinen schon bekannten Kometen; im J. 1835 werden ihrer zwei erscheinen: der erste, der sogenannte Encke'sche, im Sommer; der zweite, der Halley'sche, im Herbst des genannten Jahrs. Weder von dem einen, noch von dem andern dieser beiden Kometen hat bisher irgend Jemand, der die Sache auch nur im mindesten näher

kennt, Gefahr für unsere Erde, durch zu große Annäherung an dieselbe, vermuthet; dies fand einzig und allein bei einem ganz andern, dem Biela'schen Kometen Statt, der im J. 1832 das letztemal erschien, und erst 1838 wieder erwartet wird." —

Die Bahn der Kometen ist sehr viel wahrscheinlicher in Ellipsen und Hyperbeln, als in Parabeln, und in Ellipsen viel wahrscheinlicher als in Hyperbeln. Laplace hat zuerst auf die vollkommne Verschiedenheit der Kometen und Planeten aufmerksam gemacht und bewiesen, daß Kometen nie Planeten werden können, und umgekehrt.

Die Sicherheit der Dauer unsers Planetensystems, und somit auch die Sicherheit der Dauer unserer Erde, die noch Millionen Jahre bestehen kann, beruht auf unserer Kenntniß der Mechanik des Himmels. Es liegt in unserer Schwäche, daß wir nur dasjenige als gesetzlich anerkennen, was in Perioden wiederkehrt, die sich in kurzer Zeit vollenden. „In unserm Planetensysteme — sagt Alex. von Humboldt — in so weit wir es bis jetzt ergründet haben, ist kein Grund der Zerstörung desselben mehr vorhanden, und letztere kann nur von außen hinein durch Kometen erfolgen. Die großen Achsen der Bahnen bleiben in ihrer absoluten Größe immer dieselben und sie werden durch die Veränderung der Exentricität der Bahnen nicht verändert." — Laplace sucht außer der möglichen Zerstörung unsers Systems durch Kometen nur zwei Gefahren im Systeme selbst. Die erste ist, nach ihm, das widerstrebende Mittel, wenn nämlich eine große Masse dunstförmiger Materie, wie z. B. das Zodiakallicht, die Bahn der Kometen verändert. Die zweite Gefahr entsteht, nach Laplace, durch eine Abnahme der Masse der Sonne in Folge ihres langen Leuchtens. Die Richtung der langen Achse der Sonne wächst fortwährend. Dies ist das einzig Element, worin bis jetzt noch keine Periodicität beobe

achtet ist. Dadurch drohet jedoch, nach A. v. Humboldt's Meinung, unserm Systeme keine Gefahr.

Das Jahr 1835 ist kein Schaltjahr, sondern ein Gemein-Jahr von 365 Tagen. Es ist nach der gewöhnlichen Rechnung (nach Calvisius) das 5784ste von Erschaffung der Welt, und das 4128ste, von der Sündfluth angerechnet. Vor 284 Jahren nahm Luther's Lehre in Rostock ihren Anfang. 209 Jahre sind seit der großen Wasserfluth in Rostock, und 157 Jahre, seit dem großen Brande in Rostock verflossen. Seine Königl. Hoheit, unser allergnädigster Großherzog Friedrich Franz, den Gott noch lange erhalten möge, befindet sich im 79sten Lebensjahre und im 50sten seiner Regierung. — Da wir am 30sten December v. J. den letzten Neumond des Jahrs 1834 gehabt haben, so ist die Epakte d. J. 1. Das Osterfest daher am 19ten April. Die goldene Zahl, d. i. diejenige, schon von den alten Griechen zu Athen mit goldenen Buchstaben in eine Tafel eingegrabene Zahl, welche anzeigt, binnen welcher Zeit, die Neumonde wieder auf dieselben Tage des Jahres fallen (welche Zeit ziemlich genau 19 Sonnenjahre ausmacht) ist 12; daher in 7 Jahren, also im Jahr 1842 diese 19jährige Periode verflossen sein wird. Dieser Gegenstand muß von Seefahrern bei Berechnung der Ortsbestimmung nach gemachter Observation über den Stand der Sonne, den des Monds ꝛc. wohl berücksichtigt werden — Es ereignen sich in diesem Jahre zwei Sonnenfinsternisse, eine Mondfinsterniß und ein Durchgang des Merkurs durch die Sonne, wovon aber bei uns nur die Mondfinsterniß sichtbar sein wird. Die erste Sonnenfinsterniß trifft bei dem Neumond des 27sten Mai ein, und ist in Europa nur den südwestlichen Ländern sichtbar. Die Mondfinsterniß ereignet sich am 10ten Juni. Ihr Anfang ist für Rostock um 10 Uhr, 57 Minuten; die größte Verfinsterung von $^8/_{10}$ Zoll um 11 Uhr 25 Minuten, und das Ende um 11 Uhr 54 Minuten Abends, Rostocker

wahre Zeit; die Dauer der ganzen Erscheinung also 57 Minuten. Der Merkurs-Durchgang, den wir auch vor ..... Jahren beobachtet haben, wird am 7ten November in Amerika und den angrenzenden Theilen von Asien, so wie auf den Inseln der Südsee, nicht aber bei uns, sichtbar sein. Die zweite Sonnenfinsterniß ist am 20sten November in Europa nur den westlichen Gegenden sichtbar. —

4.

Betrachtungen über die einzelnen Monate des Jahres und über die Jahrszeiten.

Monat Januar.

Nicht mit den angenehmen Tagen des Frühlings, nein, mit den unangenehmen des Winters treten wir in's neue Jahr! Mit finsterer Stirn schauet jetzt am Morgen der ernsthafte Winter durch Reif und Nebel, die unter dem weiten Himmel den ganzen Gesichtskreis, wie in einer Dämmerung verbergen. Selten verspricht eine heitere Morgenröthe einen schönen Tag, selten läßt sie uns den frohen Anblick der Sonne erwarten. Sie läuft ungesehen ihre kurze Bahn über unsern Himmel; die Tage sind feucht und dunkel, und die Nächte verhüllen sich in schwarze Schleier. Dann erwachen oft die westlichen Stürme und heulen durch die dicke, schwere Luft. Die Wolken zerreißen und gießen ihren nassen Inhalt aus, — Bäche stürzen sich von den Dächern und rauschende Wasserströme erfüllen die Rinnsteine der Stadt. Fürchterlich sauset der hunderrstimmige Sturm über den Gebäuden und stürzet Dächer und Hütten nieder. Die Fahnen seufzen und die Bildsäulen zittern auf den Palästen. Bald rasset die Wuth des Windes um die bebenden Fenster, bald fährt sie heulend

durch Schornstein oder Kamin in's Innere der Gemächer. — Wohl dem, der in solchen stürmischen und kalten langen Nächten der süßen Ruhe genießen kann! Wohl dem, der in seinem ruhigen Stande, oder bei mäßigem Vermögen die Sicherheit genießt, welche so vielen Menschen versagt ist. Beim stillen Licht der Lampe und bei der sanften Wärme, welche das Feuer im Ofen durch's Zimmer verbreitet, kann er sich erquicken und die Freude des Daseins genießen, durch gute Bücher, und im Kreise der Familie, guter Freunde und Nachbarn sich auf nützliche Weise die Zeit vertreiben, und, mag auch der Sturm um ihn heulen, in sicherer Hütte sich des sanften nächtlichen Schlummers erfreuen, der ihn am andern Morgen froh, heiter und gestärkt an Geist und Körper, erwachen läßt. Wohl dem, der Herr seines Willens, seiner Leidenschaften und seines Schicksals, zufrieden mit seinem Stande und mit dem ist, was wir zum Leben nothwendig bedürfen, der seine Begierden und Wünsche zügelt, sie stets der Vernunft unterordnet, ein rechtschaffenes, thätiges Leben führt und ein ruhiges Gewissen bewahrt. Ruhe, süße Ruhe, wird sein Loos sein, und tausend Beschwerden, tausend Gefahren, die den Sclaven der Sinnlichkeit das rastlose Leben so unsicher und geschmacklos machen, werden seine Tage verschönern. — Die stillen Freuden des gesellschaftlichen Lebens, des häuslichen Kreises, die frohen Scherze der Freundschaft, der Sinn für Musik und gute Lectüre, die Unterhaltung mit jenen Schriften, welche uns die Weltgeschichte, die Erdbeschreibung, die Naturgeschichte und jedes andere nützliche Wissen für's Leben kennen lehren, werden sein Gemüth in den Stunden der Erholung von den ernsten Berufsgeschäften des Tages angenehmer erheitern, als große Gesellschaften, reich besetzte Tafeln, wilder Tanz und rauschende Spiele. In der armen Hütte des Landmanns wohnt gewöhnlich mehr wahres Glück, mehr Zufriedenheit, Frohsinn und Sicherheit, als in den Palästen der Reichen. Der Landmann, der den Frühling, den Som-

mer und Herbst in beständiger Arbeit zubringt, genießt im Winter köstlicher die heitere Ruhe, als der Städter. Um seine Hütte schleicht kein Räuber, kein Verräther, in seiner stillen einfachen Wohnung hauset keine Sorge. Sind die Geschäfte und Ungemächlichkeiten des rauhen Tages überstanden, so kehrt er zufrieden zu seinem Heerd zurück, und erfreut sich nach der Arbeit einer desto angenehmern Erquickung. Am warmen Feuer sitzt hier der Greis mit dem Silberhaar im Kreise seiner Hausgenossen, und lebt zufrieden und ohne mehr zu begehren, mit dem, was ihm sein Fleiß erworben hat. Uneigennützige Freundschaft versammelt die Nachbarn um den warmen Ofen, und frohe Unterredungen ermuntern die Gesellschaft. Gemäßigte Freude, das Eigenthum des einfachen, naturgemäßen Lebens, wohnet bei ihm, nicht getrübt von Gefahren und Stürmen, die außer seinem Kreise herrschen, denn der wahre Genuß des Lebens wechselt nur mit seinen Ungemächlichkeiten ab, und Arbeit ist das einzige Mittel, womit die Natur die Ruhe schmackhaft macht. Ohne Arbeit giebt es keine irdische Glückseligkeit! —

In den kurzen Tagen des Winters schleicht ein Tag nach dem andern trübe und träge dahin, und die Sonne geht zu der äußersten Grenze ihrer nördlichen Bahn, zum Sternzeichen des Steinbocks hinab, um von daher ein neues Jahr mit seinen verschiedenen Zeiten über die Erde zu führen. So viele Stunden die Tage zählten, als sie in den Zwillingen stand, so viele Stunden zählt jetzt die Nacht. Dunkel sind die Tage, und schwärzer noch die Nächte. Die Erde wird immer kälter, die Luft unfreundlicher, und der Mittag selbst ist nur eine Sommerabenddämmerung. Oft, wenn der Winter in kalter Nacht die Fläche der Erde versteinert, die Sümpfe mit Eis bedeckt und die Bäume mit Reif bestreuet, erheben sich um Mittag kalte Nordwestwinde, wälzen Nebel und Wolken vor sich herauf, schütteln von ihren Schwingen Hagel und Schnee, und bedecken Wälder, Berge und Thäler mit weißem

Teppich. Die unwillige Erde will aber noch nicht anhaltend die einförmige Tracht des Winters tragen; denn schnell erheben sich wieder feuchte Westwinde, und versuchen noch immer, den weißen Schleier von ihrem Busen zu nehmen. Der Schnee zerfließt, die Bäume triefen, von den Hügeln eilen Bäche in die Thäler hinab, die Flüsse schwellen über ihre Ufer, Aecker, Wiesen und flache Weiden werden ein weiter See. Nur hier und dort liegt noch ein Schneehaufen, der sich in Gruben und hohlen Stellen vor den Winden und Wassern verbirgt. — Ein unangenehmer, einförmiger Anblick! —

Doch die Erde ist nicht blos für's Auge geschaffen; und was ihrer Schönheit Abbruch thut, befördert oft nur ihre Fruchtbarkeit, den höhern Zweck, wofür sie geschaffen ist. So wie Nahrung und Schlaf die Kräfte und die Gesundheit des Körpers befördern, eben so stärken Ruhe und Feuchtigkeit den matten Acker, der sich durch seine Fruchtbarkeit erschöpft hat. Die Natur, stets bedacht, für die Erhaltung ihrer Geschöpfe zu sorgen, ist im Winter eben so wohl thätig, als im Sommer. Jeder Tag, jede Stunde ist voll von ihrem Segen. Wir wollen also nicht mit der anscheinenden Dürftigkeit des Winters, wo die Felder müssig liegen, zürnen, sondern auch hier die Weisheit bewundern, womit der Schöpfer alles aufs Beste geordnet hat, und auch hier den erschöpften Boden durch Auflösung der Pflanzen, durch wohlthätige Stürme und Feuchtigkeit zu neuer Fruchtbarkeit fähig macht. Die gütige Natur, unaussprechlich mannigfaltig in ihren Mitteln, gleiche Absichten: Erhaltung, Überfluß, Freude für ihre Geschöpfe hervorzubringen, verkündet zu jeder Stunde, zu jeder Jahrszeit die Größe, Weißheit und Güte des Schöpfers!

Monat Februar.

In ehrwürdiger Majestät sitzt jetzt der strenge Winter auf seinem Throne von Eis, und beherrscht

mit schwerem Scepter die kalte Jahrszeit. Die Stürme des Decembers und Januars haben ausgetobt und der Ost- und Nordwind theilen sich in die Herrschaft des Tages. Die Sonne beschreibt noch immer einen kleinen Bogen über den Horizont; denn die Tage haben an Länge noch wenig zugenommen. Der Frost dringt in das lockere Erdreich der Felder, und versteinert den weichen Acker. Ein schneidender Wind zieht durch die bebenden Gesträuche des starren Waldes, und streuet durch die klare Luft Stacheln von Eis aus. Die rauh gefrornen Straßen, die sonst ein tiefer Schlamm unwegsam machte, liegen verhärtet; der schwanckende Lastwagen schleicht über die rauhe höckerige Fläche, ohne eine neue Spur des Rades hinter sich zu lassen; doch bald werden die Landstraßen durch die vielen zur Stadt fahrenden Korn- Torf- und Holzwagen geebnet, und der Winter bildet die beste Chaussee, die kein Geld kostet. — Die Flüsse stehen und murmeln nicht mehr, denn die Oberfläche des Wassers hat die feste Form angenommen. Die Gebüsche, die im Frühling ihre grünen Schatten unter sich tanzen sahen, stecken halb in Eis, zittern nur, wenn der Nordwind sie anhaucht. Der stille See liegt gleich einem polirten Spiegel da, und blitzet das Bild der Sonne zurück. Indessen wollen sich die großen Flüsse dem Zwange des Eises noch nicht unterwerfen; denn wenn auch hier und dort am Ufer der Frost sein Eis anlegt, so reißen sie die Arbeit wieder weg und tragen sie fort. Doch bald drängt sich Scholle an Scholle, der Strom geht dick und langsamer; der arbeitende Schiffer stößt mit Mühe seinen Kahn durch die dicken Wellen fort und bleibt oft mitten in zusammengedrängtem Eise stecken. Eine einzige Nacht verbindet die fließenden Eisstücke und belegt den Rücken des Stroms mit einer harten Rinde.

Jetzt sind Felder, Luft und Gewässer öde. Das hohe Schiff, von mancher Welle, von manchem Sturm beschädigt, liegt im sichern Hafen. Die Bahn, welche die Kunst durch pfadlose Meere und

Flüsse gefunden, ist von den Ufern aus verschlossen; der Schiffer hat seinen Kahn auf hohem Strande umgekehrt und theilt die Ruhe des Winters mit seiner Gattin und seinen Kindern. Der Landmann versorgt sein Vieh unter dem warmen Strohdache, nicht geizig gegen sie mit dem, was er durch ihre Hülfe geerndtet hat.

Alles fliehet vor der Kälte in warme Hütten oder Höhlen; denn der Winter herrscht jetzt mit aller Strenge. Von Millionen gefiederter Geschöpfe, welche im Sommer die Luft bevölkern, sieht man kaum hie und da einen einsamen Vogel, den etwa der Hunger aus dem Neste getrieben hat. Hier sucht nur kaum ein Sperling auf dem erfrornen Boden ein Korn, dort krächzt ein hungriger Rabe, und arbeitet mit langsamen Fluge dem scharfen Nordost entgegen, um wieder zu seiner warmen Wohnung im Walde zu gelangen. Obgleich die Tage schon wieder wachsen, und die Sonne höher über unserm Horizont heraufsteigt, so ist die Kälte doch jetzt bedeutender, als im Januar; denn die von der Sommerhitze durchwärmte Erde erkaltet allmählig, und erst um die Zeit der kürzesten Tage verfliegt ihre Wärme völlig, die bisher die Kälte der untern Luft im December und Januar noch mäßigte. — Oft verbirgt sich die Sonne wochenlang, während kalte Winde wehen, hinter weißen Schneewolken, und blickt auch nicht einmal mit ihren blassen Strahlen durch den traurigen Himmel auf die erstarrende Welt. Dann steigt die Kälte zu einem bedeutenden Grade, oft schon gegen den 10ten Januar, hält den ganzen Februar hindurch an, bis zur Mitte des Märzes, und wir haben einen recht kalten Winter bei 15 bis 25 Grad den Kälte zu überstehen. Solche kalte Winter ereigneten sich in den Jahren 1323, 1658, 1670, 1684, 1708, 1709, 1728, 1740, 1799, 1807, 1811, 1821. Dann ritzt der strenge Frost die Wangen des bebenden Mannes, den seine Geschäfte unter den freien Himmel rufen; dicker Reif hängt sich in sein Haar, seine starren Kleider rauschen, seine Lebenswärme

nimmt ab, seine Lippen schwellen und versagen ihm den Dienst der Rede, der Frost preßt ihm Thränen aus den Augen, die sich auf seiner Wange in Eistropfen verwandeln, und eine große Müdigkeit, eine kaum zu überwindende Neigung zum Schlafe, überfällt ihn, die, wenn er sie nicht unterdrückt, und sich im Freien ihr überläßt, häufig ihn in des Todes Arme führt. So wurde die strenge Kälte schon oft der Mörder des unbedachtsamen Wanderers, der fälschlich glaubte, durch geistige Getränke sich zu erwärmen.

Die Bäume sind nun rauh und mit Eis überstreuet, und lange Fäden, die Arbeit der Sommerspinnen, mit dickem Reif überzogen, schweben um das Strohdach des Landmanns. Die Teiche frieren oft bis auf den Grund aus, und die Kälte tödtet die Fische darin. In der Küche und in andern kalten Gemächern zerfrieren irdene, gläserne und porzellane Gefäße, wenn die sorgsame Hausfrau Wasser oder sonstige Flüssigkeiten, die der Frost erstarrt, darin stehen läßt. Das starre Gras des Angers rauscht unter den Füßen des Wanderers, der schnell seinen Weg fortsetzt, als habe er große Eile, und mit beiden Händen seinen warmen Athem auffängt, um sich zu erwärmen. Einsame Vögel seufzen aus den mit feinem Eis bestreuten Hecken vor Hunger und Kälte, und stürzen oft, vom Frost getödtet, aus der Luft. Ein schwerer Schlaf, die Wirkung der Kälte, drückt dem Reisenden, der sich zu Fuße oder auf offenem Wagen ohne recht warme Bekleidung befindet, und der Müdigkeit nicht widersteht, oft die Augen zu; sein Blut erstarrt, und seine Freunde, die sehnsuchtsvoll nach seiner Wiederkehr aussehen, empfangen statt des Erwarteten die kalte Leiche ihres Geliebten.

Wehe dem armen Manne, den der Mangel der Seinigen zwingt, in solcher Kälte die Nächte hindurch zu wandern, um mit Gefahr des Lebens sein Brot zu erwerben! Wehe dem, der den ganzen Tag unter dem kalten Himmel mit allem Ungemach der rauhen

Winde und der schneidenden Kälte ringen muß! Zwar hat die Vorsehung für alle Geschöpfe gesorgt, und ihnen für alle Jahrszeiten Nahrung und Mittel gegeben, ihr Leben zu erhalten. Sie gab dem Vogel seine Decke von Federn, und zog dem wilden Thiere sein rauhes Kleid an, um die strengen nördlichen Winter zu ertragen. Viele überließ sie dem getreuen Instinkte, bei Annährung des Winters in wärmere Länder zu ziehen oder sich in Höhlen zu verbergen, und im Winterschlafe der Kälte und dem Hunger zu trotzen; viele übergab sie der Pflege der Menschen, und verband ihn wegen des eigenen Nutzens für sie zu sorgen. Sein Hochmuth, sein Vergnügen, sein Eigennutz, selbst seine Eitelkeit nimmt der Natur einen Theil ihrer Sorge ab, und erhält, beschützt und verpflegt viele ihrer Geschöpfe. Nur für den Menschen scheint die Natur weniger, als für das Thier gethan zu haben. Er ist, sich allein überlassen, ohne Bekleidung gegen die rauhe Witterung, und scheint tausend Gefahren und Zufällen des Lebens, wofür das Thier gesichert ist, ausgesetzt zu sein. — Doch dies scheint nur so zu sein; nur der Kurzsichtige vermag die gütige Natur der Grausamkeit gegen den Menschen anzuklagen. Zwar tritt der Mensch nackt, hülflos und elend in die Welt, doch gab ihm der Schöpfer in der Vernunft Alles, dessen er bedarf, und weit mehr, als das Thier erhielt. Der Mensch besitzt zwar nicht die Stärke des Bären, und dennoch muß der Bär überwunden seinen Pelz ausziehen, um den Menschen zu kleiden; ihm fehlt die Schnelligkeit des Hirsches, die Kraft des Pferdes, und dennoch müssen sie uns zu unserm Nutzen dienen. Unsere Vernunft erfindet Mittel, über Erde, Luft, Feuer und Wasser zu herrschen, und alle Reiche der Natur unterwerfen sich ihrem Scepter. Hat die Natur noch Bedürfnisse zurückgelassen, welche die Vernunft nicht befriedigen kann, die besonders die ersten Jahre der Kindheit betreffen; so hat sie auch dazu wichtige Absichten zu höhern Zwecken gehabt. Sie werden Bande des gesellschaftlichen Lebens

und verbinden alle Menschen als Brüder in der großen Kette der Menschheit. Bedürfnisse die wir uns selbst nicht verschaffen können, fordern die Hülfe des Nächsten; sie ketten durch Dienste und Gegendienste das menschliche Geschlecht zusammen. Der Mensch soll dem Gebote der Natur gehorchen! Die gesellschaftlichen Tugenden: Bruderliebe, Großmuth, Mitleiden, Wohlthätigkeit sind die wahren Zierden des Lebens. Aber leider! stehen ihnen in unserer Zeit nicht alle Herzen offen. Der reiche Geizhals verschließt seine vollen Kornböden oft dem hungrigen Armen, den Kälte und Hunger quälen. Er denckt nicht daran, daß er trotz allen Reichthums dennoch ohne die Hülfe Anderer nicht leben kann, daß einst das kümmerliche Alter mit allen Gebrechen auch ihn treffen wird, wo fremde Hände ihn warten und pflegen müssen; er denkt nicht an die mannigfaltigen Zufälle des Lebens, die das Rad des Glücks drehen, den Großen von seiner Höhe stürzen, den Stolzen demüthigen und den Reichen an den Bettelstab führen können. Er fühlt nicht die Freude, die im Wohlthun liegt, er giebt nicht ohne Eigennutz, und wuchert nur mit den Diensten, die er der Natur schuldig ist. Sein Herz ist gefühllos, eng und hart. — Wie groß ist dagegen das Herz des wohlthätigen Mannes, der sein Brot mit dem Bittenden theilt und sich freuet, die Noth des Nächsten erleichtert zu haben. Er mag in Hütten oder im Pallast wohnen, er mag den Scepter oder den Hirtenstab tragen, es wird das reinste Glück des Lebens in seiner Brust wohnen. Säße er auf dem Throne, die Welt würde ihn segnen. Doch solcher Herzen finden wir öfterer unter dem Stroh der Hütte, als unter dem Golde der Paläste. Denn der hohe Stand und der milde Zufluß des Glücks berauschen zu leicht den Menschen. Der Reiche trinkt aus dem Becher des Vergnügens oft Unempfindlichkeit, Hochmuth und Eigenliebe. Er glaubt sich sicher vor Mangel, und Sicherheit tödtet oft das Gefühl des Mitleids gegen Unglückliche. Nur der, welcher selbst Armuth befürchten kann, lei-

det mit dem, der ihre Bürde trägt, und der, welcher selbst mit Mühe das zum Leben Nothwendige erwirbt, giebt gern das, was der Reiche trotz seines Ueberflusses, nicht selten versagt.

Monat März.

Die Tage nehmen zwar täglich zu, und die Sonne die im vorigen Monate im Zeichen des Wassermannes stand, tritt jetzt schon in's Zeichen der Fische und beschreibt einen größeren Bogen, so daß in der Mitte dieses Monats schon Tag und Nacht sich gleich sind und damit der Anfang des Frühlings, der schönsten Zeit des Jahres, bezeichnet wird. Aber dennoch ist das Wetter noch rauh und kalt, und wenn wir in unsern Gegenden im Februar nur vier schöne heitere und warme Tage der Regel nach zu erwarten haben, so zählen wir im März zwar einige solcher Tage mehr, doch im Ganzen sind es nur sieben, die der Frühling dem Winter im Kampfe entrissen hat. Ein schwacher Ostwind reinigt alsdann den Himmel, und die nassen Westwinde strecken vor ihm die Flügel. Schon fallen am warmern Mittage kürzere Schatten in's Thal, die Flüsse erwachen aus ihrer Starrheit, das Eis zerschmilzt, und die Eisschollen treibt der lebendig gewordene Strom immer weiter, und oft in einer Nacht wird er befreit von seiner starren Decke, ohne daß man sieht, wo diese geblieben ist. Manches Pflänzchen, das sich gegen die Schärfe der kalten Winde dicht an Gemäuern und Wänden schützt, hebt schon mit blassem Keime die Last der kleinen Erdscholle empor und blickt verjüngt aus seinem Grabe. Das Gras drängt grüne Spitzen heraus, und hie und da grünen in den Gärten schon die Stachelbeerenbüsche, und der Seidelbast (Pfefferbaum, Daphne Mezereum) prangt in purpurrother Blüthe. Auch die Linde zeigt schon die jungen Knospen, so wie der Flieder und viele andere Frühkinder der Flora. Der sorgsame Gärtner pflegt die zarten Pflänzchen, die munter in seinen Mistbeeten grünen, und ihm reichlichen Gewinn versprechen. Da der Reiche gern früher junges Gemüse auf seiner Tafel sieht,

als es gewöhnlich der Jahrszeit nach kommt. So nähert sich Alles der schönen Zeit, wo die Natur in ihrer Pracht erscheint, und die Erde wiederum in jungfräulichem Schmucke prangt.

Siebenmal hat zwar das Tagesgestirn hellere und wärmere Tage vorübergeführt, aber noch trauet der Schiffer dem schmeichelnden Winde nicht. Noch liegt vor dem Anker sein Schiff auf der Rhede, oder an hohen Pfählen im sichern Hafen. Die Masten stehen ohne Flügel, ohne schimmernde Wimpel empor. Der erfahrne Seemann trauet den heitern Tagen nicht; dem Sonnenscheine folgen noch rauhe, trübe Tage, und bedeutende Stürme, die Stürme der Tag- und Nachtgleichen (Aequinoctialstürme) unterbrechen die Stille. Diese periodische, alle 6 Monate bei uns, zuweilen 8 Tage vor, zuweilen 8 Tage nach Aequinoctium wiederkehrende außerordentliche Bewegung in der Atmosphäre findet auf dem ganzen Erdball Statt, und ihre Dauer beträgt meist drei Wochen; sie ist eine Naturerscheinung, die bis jetzt durchaus noch nicht erklärt worden ist. Diese Zeit, wo der brausende Nordwest das heitere Antlitz des Himmels zerstört, die Wasserebenen in Bergen daherwälzt und die tobende See mit sogenannten Schafchen bedeckt, wo im Walde ganze Reihen von Fichten und Tannen aus der Wurzel gerissen dahinstürzen, und die Wetterfahnen auf den Häusern durch ihr Gekreisch und das Toben des Sturms und das Geprassel der von den Dächern stürzenden Dachziegel uns in der nächtlichen Ruhe stören, — diese schlimme Zeit hat der Schiffer ganz besonders zu fürchten.

Deshalb eilt er auch selten vor Ende des Märzmonats in die offene See; nur der Fischer wagt es, die Segel dem Winde auszubreiten; nur der Nachen, vom Ruder getrieben, befährt die Fluth und streicht am Strande vorüber, während ein werdendes Schiff dort vom Stapel herab ungeduldig die Wellen beschauet, die es bald pflügen soll. Was wäre der Handel ohne Schifffahrt! durch ihn steigt jedes Volk an Reichthum und Macht. Die Vernunft verstand die Winke, die die Natur dem Menschen gegeben, ihre Güter zu erndten und

Völker verschiedener Welten mit einander auf den Wegen zu verbinden, womit sie dieselben getrennt zu haben schien. Was wären Künste und Wissenschaften, was wäre unsere Kenntniß von der Erde und ihren Völkern, von Thieren und Pflanzen, was wäre unsere ganze Cultur ohne Schifffahrt geworden!

Gewitter, die im März wohl beobachtet werden, bezeichnen ein früheres Erwachen der Natur aus ihrem Winterschlafe, als gewöhnlich. Dieses so merkwürdige Erwachen beruhet darauf, daß in einer sehr kurzen Zeit die Temperatur in sehr steigendem Maße zunimmt. Bei uns findet dieses Erwachen bei einer mittlern Temperatur von 6 Graden Statt, wobei zu berücksichtigen ist, daß bei geringerer Temperatur ein Grad weit mehr beträgt, als bei einer höhern Temperatur, indem es bei 2 Graden noch einmal so warm ist, als bei 1 Grad Wärme u. s. f.

Doch in unsern Gegenden, unter einem Himmel von 50 bis 55 Graden nördlicher Breite, wo die Eiche und Birke erst im Mai grünt, wird im März das Erwachen der Natur nur angedeutet, und es kann noch 6, ja 7 Wochen währen, ehe Alles grünt und lebt. Denn noch herrscht allenthalben ein tiefes Schweigen; unbesucht liegt noch das Thal, leer ist das Gefilde und öde der Hügel; nur zuweilen schießt ein einzelner Vogel durch die Luft, und einsam watet auf dürftigem Anger ein haariges Pferd, das den dürren Hals zur Erde hängt und mühsam etwas Futter sucht. Noch scheint die Schöpfung keinen Pulsschlag des Lebens zu fühlen. Dennoch weilt man bei heiterm Wetter gern einige Stunden im Freien; denn man erblickt schon hier und dort im Felde, wie in den Gärten rege Thätigkeit. Hier der Pflug, die Egge, der Ackersmann mit Pferden und Ochsen, dort der Gärtner mit dem Spaten, hier der Säemann, der in den Busen der Erde mit gemessenem Schritt die Saat streuet, dort das arbeitende Roß, das die Egge ihm nachschleppt, und die Furchen ebnet, die Hacken und Pflug aufgerissen haben. Hier erblickt man auf dem umgepflügten Acker eine knisternde Flamme, die trocknes Wurzelwerk und Unkraut verbrennt, damit die

Asche den Acker dünge; dort im Walde ertönt der Schall von den Hieben, um die abgestorbenen tausendjährigen Eichen zu fällen. So wechselt allenthalben Arbeit mit Arbeit. Und in der Arbeit liegt der Lohn! Sie giebt uns das wahre Glück des Lebens, die Zufriedenheit und den Genuß des Daseins. So wohnt die Glückseligkeit unter dem Dache des fleißigen Landmanns, die dem müssigen Zuschauer der großen Geschäfte der Menschen, der außer dem Bette von Rosen, außer der sibaritischen Ruhe, keine Glückseligkeit kennt, ein Geheimniß ist. Denn ist es wohl ein Glück zu nennen, wenn uns die flügelschnellen Stunden träge dahinschleichen, und die eilende Sonne langsam über uns wandelt? Nein, wir wollen thätig sein, weil es noch Tag ist, wir wollen Gutes säen, damit wir einst Gutes erndten. Dann wird uns in steter Thätigkeit, abwechselnd mit der nöthigen Ruhe, die Zeit schnell dahin eilen; nie wird Langeweile uns plagen, nie werden wir die schöne Zeit des Daseins in träger Ruhe und Nichtsthun verschlafen, und dieser köstliche Gewinn, den kein Müssiggänger besitzt oder nur zu schätzen weiß, wird uns zum herrlichsten Genuß, wird die wahre Würze des Lebens! —

(Fortsetzung im nächsten Jahrgange.)

5.

Einige geographische, statitische und topographische Notizen über das Großherzogthum Mecklenburg.

Das Großherzogthum Mecklenburg d. i. Großburg, ein Theil von Norddeutschland, grenzt gegen Norden an die Ostsee und an Pommern, gegen Osten an Pommern und die Mark Brandenburg; gegen

Süden an die Mark Brandenburg und das Königreich Hannover, und gegen Westen an die deutschen Besitzungen des König von Dännemark's und an das Gebiet der freien Stadt Lübeck. Seine größte Ausdehnung von Osten nach Westen beträgt 26½ deutsche Meilen; von Norden nach Süden, d. i. die Strecke zwischen der Ostsee und der Elbe, nur 21½ solcher Meilen. Seine geographische Lage ist vom 28 Grade und 25 Minuten östlicher Länge von der Insel Ferro, und zwischen dem 53sten Grade bis zum 54sten und 20 Minuten nördlicher Breite. Das Land ist unter zwei Linien: Schwerin und Strelitz getheilt.

Sein Flächeninhalt beträgt 280 □Meilen, wovon 228 auf Schwerin, und die übrigen 52 auf Strelitz kommen. Demnach ist das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin über 3 mal so groß, als Strelitz. Es zählt auch 40 Städte, 9 Flecken, 3 Klöster, 395 Kirchdörfer, und 2520 andere Dörfer mit Einschluß der Höfe und Meiereien. Die Zahl der Stadtkirchen beträgt 68. Von den 228 □Meilen kommen auf die landesherrlichen Domänen etwa 95, auf die ritterschaftlichen Privatgüter etwa 102, auf die Klöster 6¾ und auf die Städte und ihre Besitzungen 24¼ □Meilen. Die Ritterschaft besteht aus 516 Gutsbesitzern, worunter sich ein Fürst (von Schaumburg-Lippe), 27 gräfliche, 263 freiherrliche und adelige und 225 bürgerliche Familien befinden, welche zusammen 1269 Ortschaften, nämlich 795 Hauptgüter, und 3 Marktflecken mit 195 Kirchdörfern und 1435 Bauergehöften besitzen.

Den 3 Klöstern gehören 61 Ortschaften mit 13 Kirchdörfern, 26 Landgütern und 237 Bauergehöften; den Städten und deren geistlichen Stiftungen aber 105 Ortschaften mit 1 Flecken, 9 Kirchdörfern und 223 Bauergehöften. — Die Landeseinkünfte schlägt man auf 1½ Millionen Thaler an; der Ertrag der Domainen ist ohngefähr 700,000 Rthlr., die fürstlichen Forsten gaben, ohne die Verwaltungskosten abzuziehen, im Jahre 1821 einen Brutto-Ertrag von 543,146 Rthlr. Was die Saline, das Postregal,

die Zölle, die ordentliche und außerordentliche Kontribution und die Accise jährlich abwerfen, ist dem Schreiber unbekannt. Die Staatsschulden sollen nach unverbürgter Angabe — da über die Finanzen keine öffentliche Rechnungen vorliegen — an Landes- und Kammerschulden 7 Millionen Rthlr. betragen, zu deren allmähligen Abtragung 1) die Reluitions- (Einlösungs-) Kommission, welche die Verwaltungs- und Kreditangelegenheiten der verpfändet gewesenen Güter besorgt, 2) die Schuldentilgungs-Kommission bestellt sind. Letzterer sind jährlich 150,000 Rthlr. aus der Landesreceptur-kasse und 85,000 Rthlr. aus 5 Domainenämtern zur Abtragung der Kammerschulden an Kapital und Zinsen, auf 30 Jahre, vom Jahre 1809 an, überwiesen.

Das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz zählt auf 52 □Meilen 9 Städte, 2 Marktflecken und 392 übrige Ortschaften, worunter 135 Kirchdörfer sind. Zu den Domainen gehören 273 Ortschaften mit 2 Marktflecken, 80 Kirchdörfern, 92 Landgütern, 13 Erbzinsgehöften, 863 Bauern und 283 Büdnern. Die Ritterschaft zählt 57 Gutsbesitzer, nämlich: 2 gräfliche, 36 freiherrliche und adelige und 19 bürgerliche Familien. Sie besitzt zusammen 112 Ortschaften, nämlich 65 Hauptgüter mit 52 Kirchen und 74 Bauergehöften. Den Städten und deren Stiftung gehören 9 Ortschaften mit 3 Kirchdörfern und 34 Bauern. Die sämmtlichen Einkünfte schätzt man auf 400,000 Rthlr., die Staatsschulden auf 800,000 Rthlr.

Der Titel der beiden Großherzöge ist: Großherzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr. Beide Großherzöge und Erbgroßherzöge haben das Prädikat: königliche Hoheit; die nachgebornen Prinzen heißen Herzöge, und führen das Prädikat: Hoheit. Das gemeinschaftliche Wappen ist durch eine Perpendicular- und zwei Querlinien in sechs Felder abgetheilt, zu denen noch ein Mittelschild kommt. Im ersten goldenen Felde ist ein gerade vor sich gekehrter schwarzer, roth gekronter Büffelskopf mit silbernen

Hörnern und einem silbernen Ringe durch die Nase, wegen Mecklenburg. Im zweiten blauen Felde ist ein goldener Greif, wegen der Herrschaft Rostock. Das dritte ist quer getheilt; in der obern blauen Hälfte ist ein silberner Greif, und in der untern silbernen Hälfte ein grünes Viereck, wegen der Stadt Rostock. Der Mittelschild ist quer getheilt; die obere Hälfte ist roth, die untere Gold, wegen Schwerin. Im vierten rothen Felde ist ein schwebendes silbernes Kreuz, wegen Ratzeburg. Im fünften rothen Felde ist ein silberner weißgekleideter und mit einem silbernen Bande gebundener Arm zu sehen, der aus einer Wolke hervorkommt, und einen goldenen Fingerring mit eingefaßtem Stein emporhält, wegen Stargard. Im sechsten goldenen Felde ist ein scharzer Büffelskopf, der eine goldene Krone trägt, silberne Hörner und eine schiefe Lage hat, und seine rothe Zunge ausstreckt, wegen Wenden.

Die Großherzöge theilen, nach den in den Jahren 1572, 1621 und 1755 zwischen den Regenten und Ständen errichteten Verträgen, das Recht der Gesetzgebung und Besteuerung mit den Landständen. Die Häuser Schwerin und Strelitz regieren in ihren Landesantheilen zwar unabhängig von einander durch Landescollegien, stehen aber in Ansehung der Landstände, des Contributionswesens und des Ober-Appellations-Gerichts zu Parchim, in einer durch die Hausverträge von 1701 und 1755 näher bestimmten Gemeinschaft. Die Landstände beider Großherzogthümer bilden einen Körper, und diese Verbindung wird die alte Landesunion genannt. Die Ritter- und Landschaft vertritt noch die Stelle der seit der Reformation eingegangenen Prälaten und Pröbste von den 3 noch übrigen Landesklöstern, die zum Unterhalte stiftsfähiger adelicher, und einiger bürgerlichen Fräulein bestimmt sind. Der Adel oder die Ritter, als der erste Stand, hat große Privilegien und Exemtionen. An der Spitze der 112 Familien stehen 3 Erblandmarschälle aus den Familien Hahn, Maltzahn und Lützow, und das Directorium aller ritter- und landschaftlichen Sachen, haben 8 Landräthe mit den vorigen und dem Deputirten von Rostock;

aber dieses Directorium hat so wenig, als die 8 Landräthe und die 3 Landmarschälle, die Rechte eines Collegium. Den zweiten Stand bilden die Deputirten der 36 Städte, unter der Direction der Vorderstadt jedes Kreises. Die Zahl aller auf dem Landtage zu erscheinenden Berechtigten beläuft sich auf 5 — 600, wovon sich auf dem Landtage 1818 an 200 eingefunden hatten. Die Stände versammeln sich jährlich auf Zusammenberufung der Landesherren abwechselnd zu Sternberg und Malchin. Auf diesen Landtagen wird über die jährlichen Contributionssachen, Steuern, Landesverordnungen und alle Landesangelegenheiten verhandelt. Die Propositionen geschehen von den Landesherren schriftlich. Auf den Landtagen sind die Landstände befugt, die Landesbeschwerden vorzutragen, und um deren Abstellung zu bitten. Der engere Ausschuß der Ritter- und Landschaft besteht aus 2 Landräthen, 3 Deputirten der Ritterschaft und 3 Deputirten der Vorderstädte Parchim, Güstrow und Neubrandenburg. Die Ritterschaft hält auch in den Aemtern unbeschränkte Zusammenkünfte; werden aber andere Landesconvente für nöthig befunden, so muß vorher davon eine Anzeige bei den Landesherren geschehen. Zu dem von beiden Linien besetzten Ober-Appellations-Gericht zu Parchim ernennen die Stände 3 Räthe, so wie auch zu jeder Justizkanzlei einen Rath. Die von den Landständen bewilligten, und vom Regenten ausgeschriebenen Steuern und Contributionen kommen in den Landeskasten, und aus diesem an die großherzogliche Rentkammer.

Das mecklenburger Land ist im Ganzen ein breiter, flacher Bergrücken, dessen größte einzelne Höhen sich von 200 bis 650 Rheinländische Fuß über die Meeresfläche erheben. Liebliche Hügelketten, anmuthige Thäler und zahllose, auf den Höhen entspringende Bäche, die sich in Flüsse und mehrere Landseen ergießen, so wie größere und kleinere Waldungen zieren das Land, das einen fruchtbaren Boden hat, und Korn in Menge producirt, da Landwirthschaft und Ackerbau hier auf einer hohen Stufe stehen.

Zwei große, nur selten unterbrochene Hügelketten durchschneiden das Land von Osten nach Westen, und theilen es in den nördlichen, mittleren und südlichen Theil.

Die Nordkette tritt aus der Mark Brandenburg, diesseits des Dorfs Thomsdorf, in Mecklenburg bei den Dörfern Konow und Karwitz ein, streicht über Feldberg, Grünow und Bergfeld gegen Westen, bildet im Osten von Strelitz die Serrahnschen Berge, läuft durch das Glambecker- und Hoheholz, dann in steter nordwestlicher Richtung, zwischen den Weisdiener- und Zierker See, über Peutsch nach Waren, Glocksin und Serrahn, darauf zwischen dem Gutower und Krokower See, deren Zwischenraum sie ausfüllt und bei Zehna und Bellin sich zu bedeutenden Höhen erhebt, über Upahl und Tieplitz nach der Gegend von Sternberg, streicht dort nördlich zwischen Rühn und Neukloster bis Schlemmin, woselbst sie in der Hohen-Burg die zweite Höhe des Landes (513 Fuß), ausmacht, und Gr.-Tessin bis Satow hinauf; dann schwenkt sie sich südwestlich über Kirch-Mulsow nach Neuburg, von dort südlich über Krassow bis nach Hohen-Viecheln herunter, worauf sie mit nordwestlicher Wendung zwischen dem Amte Mecklenburg und dem nördlichen Ufer des Schweriner Sees über Gressow und Grevismühlen nach Dammshagen fortläuft, und sich hier in zwei Arme theilt, wovon der westliche bei Kalkhorst, der östliche hinter Klütz die Ostsee erreicht, und mit den hohen steilen Ufern derselben endigt.

Nach der Nordseite streckt diese Hügelkette sieben Hauptarme aus, nämlich:

1) Bei ihrem Eintritt in Mecklenburg geht ein Arm von Konow und Feldberg über Schlicht, Lichtenberg, Woldegk und Kl.-Daberow (wo der hohe Streitberg ist), nach dem Galenbecker See und nach Friedland.

2) Ein zweiter Arm geht von Peutsch über Hohenzieritz am linken Ufer des Tollensee bei Neu-

brandenburg vorbei, wo das schöne Belvedere sein vorzüglichster Schmuck ist, bis Treptow.

3) Ein dritter und vierter Arm entsteht an der Nordseite des Krakower Sees, geht zum Malchiner- und Kummerower See bis nach Neukalden, und streift auch nach Luningsdorf, wo sie den Schmooksberg bildet und die Höhen bei Schiefenberg.

4) Ein fünfter Arm streckt sich von Upahl nördlich zwischen Güstrow und Bützow nach Parum, von dort aber nordöstlich nach Hohensprenz, bis zum See bei Kamin ꝛc., und begleitet das westliche Ufer der Recknitz.

5) Ein sechster bedeutender Arm krümmt sich von Kirch-Mulsow nordöstlich über Alten-Karin, Siemen und Hansdorf, schwenkt sich darauf in nordwestlicher Richtung, füllt den ganzen Raum zwischen Doberan und Kröpelin, — wo er bei Hohenfelde eine Höhe von beinahe 300 Fuß erreicht, und weiterhin bei Diedrichshagen über 500 Fuß hoch sich erhebt, — und endigt sich zwischen Brunshaupten und dem Salzhaff an der Küste des baltischen Meeres.

6) Ein siebenter Arm senkt sich endlich von Hohen-Viecheln südlich am westlichen Ufer des Schweriner Sees bis zum Ostdorfer See hinab, und füllt den Raum zwischen dem Schweriner See und dem Stepnitzthale mit einem schön gehügelten Lande.

Die Südkette geht mit der Nordkette fast immer in derselben Richtung, indem sie sich ihr bald mehr nähert, bald sich wieder von ihr entfernt. Sie beginnt bei Düsterfurth, geht über Ahrensberg und Kümmel, zwischen Mirow und der Müritz fort, wo sie die Kalk- und Kreideberge bei Roggentin bildet, vom südlichen Arm der Müritz unterbrochen, sich in nordwestlicher Richtung über Röbel nach Wendhof zieht, hier die bekannten Kreidelager bildet, dann sich südlich nach dem Plauer See schwenkt, das linke Ufer der Elde bis Gallin begleitet, sich von da nach Benthen zieht, und den ganzen Raum zwischen Gold-

berg und Parchim mit hügeligem Boden füllt. Jenseits Parchim bildet sie den Sonnen- und Dänenberg, begiebt sich dann immer westlich von Benthen zwischen Kriwitz und der großen Levitz, und darauf in nordwestlicher Richtung zwischen Pinnow und Pekkatel durch die südliche Spitze des Schweriner Sees — wo sie in den dort befindlichen Inseln ihr Dasein deutlich zeigt — bis Ostorf, und von da zwischen dem Ostorfer und Schweriner See sich bis Schwerin hinauf windet, von wo sie wieder mehr westlich über Wandrum, Radegast, Salitz, um die Nordspitze des Schaalsees nach Müstin, und dann dem südlichen Ufer des Ratzeburger Sees zustreicht.

Von dieser Kette streckt sich ein Arm in der Nähe von Parchim südöstlich nach Marnitz, woselbst er in dem Runenberge die größte Höhe des Landes, an 650 Rheinl. Fuß erreicht. Ein zweiter Arm, nur von 100 Ruthen Breite, bekränzt mit einem hohen schönen Ufer die östliche Seite des Schweriner Sees bis Rampe, zieht sich hierauf nordöstlich nach Rubow, und von da wieder nördlich über Zurow nach Kirch-Mulsow, wo er mit der Nordkette zusammentrifft.

Die zwischen der Nord- und Südkette eingeschlossene Fläche macht die Wasserscheide zwischen der Ost- und der Nordsee, indem sich das Land von ihr nördlich nach dem baltischen Meere und südlich nach der Elbe zu abdacht; und man kann sie füglich in 2 Haupttheile, in die östliche und westliche, sondern. Die östliche, vom Westufer des Schweriner Sees bis zur Märkischen Grenze hinter Konow, verdient mit Recht den Namen Wasserebene, da mehrere bedeutende Landseen einen großen Theil von ihr einnehmen, als den Luzin, der Zierkersee, die Müritz, der Kölpin- und Flessensee, der Plauer-, Krakower-, Gutower-, Goldberger- und Schweriner See, vieler kleinern nicht zu gedenken. Der Boden dieser Fläche ist meist sandig und leicht, obgleich stellenweise auch gutes festes Land angetroffen wird. Die westliche Fläche vom Schweriner See bis zum Ratzeburger, und die Wack-

nitz, enthält meist flachen, und zwar fetten, milden und fruchtbaren Boden. — Der südlich von der Südkette gelegene Theil des Landes ist größtentheils flach, zum Theil niedrig und den Ueberschwemmungen der Flüsse, besonders der Elde zwischen Boitzenburg und Dömitz, ausgesetzt, im Ganzen sandig und nur hie und da zum Kornbau geeignet, auch auf mehreren Punkten mit Haidekraut bedeckt, wo die Bienenzucht Gewinn bringen würde, wenn diese leider! in Mecklenburg im Ganzen nicht noch sehr zurück wäre. — Der nordöstlich, nördlich und nordwestlich von der Nordkette gelegene Theil enthält dagegen fast durchgehends einen festen Lehm-, zum Theil festen Kleiboden, der zwar schwer zu bearbeiten ist, aber dann auch reichlichen Ertrag, und den schönsten Waizen liefert, wie im Klützer-Orte, zwischen der Ostsee, Wismar und Dassow.

Betrachten wir die Mecklenburgischen Meeresküsten, so sind sie mit Ausnahme des Klützer-Orts, der ein kleines Kap bildet, meist niedrig und sandig, und mit einer großen Menge Rollsteinen bedeckt, welche aus Granit, Gneis, Porphyr, Quarz, Kiesel, Basalt, Grünstein ꝛc. bestehen, und gegenwärtig fleißig von den Warnemündern nach Rostock, zum Chaussee-Bau zwischen letzterer Stadt und Neubrandenburg, gefahren werden; auch nimmt der Bau des Warnemünder Hafens viele Steine weg. Die genannte Küste erstreckt sich im Norden von der Insel Fischland bis an die Trave in einer Ausdehnung von 16 Meilen. Die schönsten Punkte derselben, welche bei einer Küstenfahrt von Kirchdorf auf Fischland (auf Landcharten steht Wustrow, die Fischländer nennen den Ort aber durchgehends Kirchdorf) — nach Travemünde in die Augen fallen, sind hier Warnemünde mit dem Hafen, der Stolterort, der Heilige Damm, wo sich das Doberaner Seebad befindet, und der Boden so fruchtbar ist, daß hart an der Küste Feld- und Gartenfrüchte gedeihen, und der schönste Buchenhain dort, wo man das Spiel der Wogen hört, Schatten gewährt, — ferner Brunshaupten, Alten-Gartz, Wustrow, die Insel Pöl, und Klütz.

Dieser Küstenstrich hat drei Meerbusen: den Hafen von Warnemünde, das Salzhaff bei Wustrow und den Wismarschen Busen mit der Insel Pöl, und außerdem noch den Breitling, den Ribnitzer und Dassower Binnensee, welche mit der Ostsee in Verbindung stehen.

Unter den vielen, sehr fischreichen Landseen Mecklenburgs, welche zusammen ohngefähr 25 Millionen □Ruthen Flächeninhalt haben, sind die größten:

1) Der Müritzsee (die Müritz), der größte Landsee von ganz Norddeutschland. Er ist 3¾ Meilen lang und 1¾ Meilen breit, hat an seinen Ufern mehrere Kreide- und Kalklager, liegt mehr als 200 Fuß höher, als die Ostsee, und sein Vorgebirge in der Nähe von Röbel, Steinort genannt, bietet dem Auge recht reizende Aussichten dar. Außer den Städten Waren und Röbel liegen an der Müritz noch 17 Ortschaften, von denen 15 zu Mecklenburg-Schwerin und 2 zu Strelitz gehören.

2) Der Kolpin-, Fleesen- und Malchower See. Diese drei hängen unter sich zusammen und bilden eine Wasserfläche von 2⅜ Meilen Länge und ⅝ Meilen Breite, die außerdem noch mit der Elde, der Müritz und dem Plauer See in Verbindung steht. Ihre Ufer sind meist flach und eben, enthalten indessen reiche Kalklager.

3) Der Plauer See, an welchem die Stadt Plau und noch 8 Ortschaften liegen, hat gleichfalls flache Ufer. Er ist 2 Meilen lang und ¾ Meilen breit.

4) Der Schaalsee. Nur sein kleinster Theil liegt in Mecklenburg, der größere im Lauenburgischen. Er hat flache Ufer, ist nur schmal, aber 2 Meilen lang, und fließt durch die Schaale und Sule der Elbe zu.

5) Der Schweriner See liegt über 100 Fuß höher, als die Ostsee, ist 2¾ Meilen lang und über ½ Meile breit. Er hat meist hügelige, mit Wald und Thal und Wiesen und 15 Dorfschaften geschmückte reizende Umgebungen, zumal bei der Stadt Schwerin. Es hat seinen Abfluß nach der Elbe durch die Stör, aber auch einen künstlichen Abfluß durch den Schiff-

graben nach Norden, der im 16. Jahrhunderte angelegt ward, der Stadt Wismar ihr Trinkwasser zuführt, und sich bei dieser in die Ostsee ergießt. Der Schweriner See, so wie die vorhin genannten Seen gehören der Nordsee, die jetzt folgenden aber sämmtlich der Ostsee, wohin sie ihren Abfluß haben, an, als:

6) Der Kummerower See. Er ist 1½ Meilen lang und ½ Meile breit, fließt durch die Peene ab, und liegt theils in Mecklenburg, wo eine schöne Hügelkette ihn umgiebt, theils in Pommern, nicht weit von den Städten Neukalden, Malchin und Dargun.

7) Der Malchiner See. Ist nur 37 Fuß höher, als die Ostsee, 1¼ Meile lang und fast ½ Meile breit, hat am südlichen und nordwestlichen Ufer bedeutende, theilweise mit Waldungen bekränzte Höhenketten, und so schöne malerische Umgebungen, daß man sie die Mecklenburgische Schweiz zu nennen pflegt. Auch er fließt durch die Peene ab.

8) Der Krakower See. Er enthält mehrere kleine Inseln, hat flache, sandige, theilweise mit Nadelgehölz und Wiesen bewachsene Umgebungen, ist 1¼ Meile lang und bis zu ⅝ Meile breit, und sendet sein Wasser durch die Nebel der Warnow, und so der Ostsee zu.

9) Der Karwitzer See ist mit Inbegriff des Zanzen- und Dretz-Sees fast 1 Meile lang; er sendet sein Wasser der Ucker zu.

10. Der Luzin (bei Feldberg) fließt ebenfalls über Boitzenburg der Ucker zu. Er hat schöne hohe Ufer, ist sehr tief, an einzelnen Stellen bis an 300 Fuß; aber nur 1¼ Meilen lang und ⅛ Meile breit.

11) Der Tollenser See ist von derselben Länge, aber ¼ Meile breit; er hat zum Theil hügelige, mit schönem Laubholze, mit Eichen und Buchen bekränzte Ufer, an welchen ausser der Stadt Neubrandenburg noch 5 Strelitzsche und 2 Schwerinische Ortschaften liegen.

12) Außer diesen Seen sind in Mecklenburg als minder beträchtlich noch zu nennen: der Ostdorfer, Bützower, Sternberger, Gutower, Dobbertiner, Goldberger, Drewitzer, Teterower,

Torlower, Useriner, Ziercker, Dolger und Galenbecker See, so wie die große Wöblitz bei der Stadt Wesenberg.

Die Flüsse Mecklenburgs strömen theils der Ostsee, theils der Elbe und so der Nordsee zu. In die Ostsee fließen:

1) Die Stepenitz, welche beim Ostdorfer See entspringt, nach einem Laufe von 8½ Meilen in den Dassower Binnensee fließt, nachdem sie einige andere fließende Wasser, als den Rhadegast und die Maurin vorher aufgenommen hat.

2) Die Warnow. Sie entspringt beim Dorfe Grebbin, westlich von Benthen, zwischen den Städten Criviz und Lübz, läuft durch mehrere kleine Seen, und bespült die Städte Bützow, Schwan und Rostock. Hier erweitert sie sich plötzlich zu einer Breite von 2400 Fuß (Unterwarnow), bildet einen guten Hafen für die Schiffe, der leider! nur nicht Tiefe genug hat, und dann kurz vor ihrem Ausflusse ins baltische Meer den Binnensee, der Breitling, nachdem sie von Bützow an für Prahmen und große Kähne, von Rostock bis Warnemünde aber für ziemlich große Schiffe, Briggs, Galeaßen ꝛc. fahrbar geworden ist. Während ihres 21½ Meilen langen Laufes nimmt sie die aus dem Damerower See abfließende, und durch den Goldberger, Dobbertiner und Sternberger See strömende Mildenitz und die Rebel auf, welche letztere aus dem Kramower See entspringt, durch den Krakower See nach Güstrow, und dann nach Bützow eilt, um sich hier mit ihr zu verbinden. Ihr Flußgebiet enthält die Städte Rostock, Schwan, Bützow, Warin, Brüel, Sternberg, Güstrow, Goldberg und Krakow.

3) Die Reckenitz. Sie entspringt beim Pfarrdorfe Reckniz, zwischen Güstrow und Lage, fließt durch den Weitendorfer-See bei Hohensprenz, berührt die Städte Lage, Teffin, Sülz und Marlow, bildet von Sülz an die Grenzen gegen Pommern, und ergießt sich nach einem Laufe von 11 Meilen in den Ribnitzer Binnensee. Sie hat fast durchgehends

hohe Westufer, welche mit schönem Holze bewachsen und von romantischen Uferschluchten (Lithen) z. B. bei Marlow ꝛc. durchbrochen sind. Außer den genannten Städten liegt auch Ribnitz in ihrem Flußgebiete.

4) Die Trebel kommt aus Pommern, ist durch einen Kanal, der Moorgraben genannt, mit der Reckenitz verbunden und macht blos die Grenze zwischen Mecklenburg und Pommern; doch gehört noch die Stadt und deren Umgebung zu ihrem Gebiet.

5) Die Peene entspringt unweit des Malchiner Sees, fließt durch ihn, geht dann vor Malchin vorbei durch den Kummerower See nach Demmin und Anklam in Pommern, an dessen nördlicher Küste sie bei Peenemünde in die Ostsee strömmt. Mit ihr vereinigen sich: die zweite Peene, die Trebel und der von Neubrandenburg herkommende Tollense.

6) Die auf dem Riesengebirge an der böhmischen und schlesischen Grenze, in der Herrschaft Kynast, aus 11 Quellen entspringende Elbe berührt zwar Mecklenburg in einigen kleinen Strecken bei Dömitz und Boitzenburg, empfängt aber aus diesem Lande einen ansehnlichen Zufluß; a) durch die Havel, welche aus dem Röthsee bei Kratzeburg entspringt, nach Wesenberg, Fürstenberg, Potsdam und Alt-Brandenburg geht, und bei Havelberg in die Elbe strömt; b) durch die bei Wendisch-Priborn entspringende Dosse, die ihr Wasser durch die Havel zur Elbe führt; c) durch die Elde, welche bei der Darzer Mühle im Amte Lübz entspringt, gegen Südost in die Müritz fließt, sich durch diese und den Kolpin-, Flessen-, Malchower- und Plauer See wieder nach nordwest, die Städte Plau, Lübz, Parchim, Neustadt und Grabow berührend, sich schwenkt, darauf bei Eldena zwei Arme bildet, wovon der westliche, die neue Elde, ein im J. 1567 gegrabener Kanal ist, der bei Dömitz die Elbe erreicht, die eigentliche oder alte Elde aber durch die Prignitz bei Eldenburg vorbeigeht, und ebenfalls bei Dömitz in die Elbe mündet, nachdem dieser Hauptfluß des Meck-

lenburger Landes von Plau aus 21½ Meilen gemacht hat, und schon von letzterm Orte an mit Prahmen befahren wird. Während ihres Laufs nimmt die Elde unweit Neustadt die aus dem Schweriner See kommende Stör auf, welche unterhalb Banskow durch Abgabe des größten Theils ihres Wassers an den Ludwigslust er Kanal so schwach wird, daß sie nur noch mit 2 unbedeutenden Armen, nachdem sie mittelst zweier unterirdischer Kanäle (Siehlen) den Ludwigslust er Kanal passirt ist, in die Elde fällt. Auch die Locknitz, welche bei Karenzin entspringt, gehört hieher; denn sie strömt südlich bei Dambeck in das Brandenburgische, und unterhalb Eldenburg in die alte Elde, mit der sie verbunden oberhalb Dömitz die Elbe erreicht. d) Der vierte Fluß Mecklenburgs, welcher die Elbe verstärkt, ist die Sude. Sie entspringt aus dem Dümmer See, vereinigt mit sich die Schmaar, und die dem Schmaalsee entströmende Schaale, nebst der Rognitz, welche im Neustädter Bürgerholze vom Ludwigslust er Kanal entspringt, zwischen Ludwigslust und Wöbbelin (wo Theodor Körner begraben liegt), Lübben und Neuendorf, nördlich und westlich um dieses Dorf herum fließt, und zwischen Kurnmor und Ludwigslust in den Ludwigslust er Kanal fällt; während ein unter letzterm mittelst eines vierfachen Siehls durchgehender Graben das alte Bette der Rognitz gewinnt, und sich unterhalb Loissow ebenfalls mit dem Kanal vereinigt; worauf dieser bei Wöosmer an der Grenze des Hannoverschen Amts Neuhaus sich in 2 Arme theilt, dessen nördlicher unter dem Namen der Rognitz bis Gudow die Grenze bildet, dann in's Hannoversche sich schwenkt, und sich bei Suckau mit der Sude verbindet. Der südliche Arm heißt die Kränke, dringt in's Amt Neuhaus, bildet die Teldau und eilt ebenfalls der Sude zu.

e) Der fünfte sich in die Elbe ergießende Fluß ist die Boitze, welche bei'm Vorwerk Boitzhof entspringt, und durch ihren Ausfluß in die Elbe bei Boitzenburg den Hafen dieser Stadt bildet. — So enthält Mecklenburg vom großen Flußgebiet der Elbe einen

bedeutenden Theil mit den Städten: Alt- und Neu-Strelitz, Wesenberg, Fürstenberg, Röbel, Malchow, Plau, Lübz, Parchim, Neustadt, Ludwigslust, Schwerin, Grabow, Wittenburg, Boitzenburg, Dömitz, Kriwitz und Hagenow.

Die Trave kommt von Lübeck, und berührt nur die Grenze, eben so die in die Trave strömende Wacknitz.

Im Ganzen ist Mecklenburg ein von der Natur reichlich gesegnetes Land, dessen weite und ergiebige Getreidefelder mit anmuthigen Hügelketten, vortrefflichen Wiesengründen, unter denen die Große Lewitz an der Elde und Stör, zwischen Neustadt und Kriwitz, und die große Wiese mit dem Hohen Bruch, zwischen dem Galenbecker und Putzar See, die beträchtlichsten sind, — so wie mit ansehnlichen Waldungen, unzähligen größern und kleinern Landseen, und vielen schlängelnden Flüssen und Bächen, dazwischen auch mit Sandhaiden, Torfmoren und Brüchen, abwechseln.

Die bei weitem größere nördliche und nordöstliche Hälfte des Mecklenburger Landes ist fruchtbarer, sehr ergiebiger Boden, der eine Ackerkrume von festem guten Geestlande (Humus), besitzt und durch seine erhabene Lage vor Ueberschwemmungen größtentheils gesichert ist. Dagegen hat der südliche und südwestliche Theil des Landes viel Sand und Moorgrund, und ist in vielen Gegenden auch den Wasserfluthen ausgesetzt. Im Ganzen ist der Boden bald eben und flach, bald wellenformig mit sanften Umrissen, und verflacht sich nach Nordost und Südwest, indem der erhabenste Theil des Landes zwischen der Nord- und Südkette liegt, viele Hügel und See'n hat, und die Mutter vieler Flüsse ist. Die Oberfläche enthält theils Lehm und Thon, theils Sand, in vielen Gegenden auch Mergel, und ist fast allenthalben mit Gerollen von Granit, Gneis, Porphyr, Grünstein ꝛc. von sehr verschiedener Größe versehen, welche theils tief im Sande und Mergel, theils auf der Oberfläche liegen; auch Kiesel- und Feuersteine finden sich in großer Menge.

Das Klima Mecklenburgs ist im Ganzen etwas rauh, und die Luft mehr feucht als trocken, woran die vielen Landseen und die Lage des Landes, als eines Küstenlandes der Ostsee, viel Schuld ist. In manchen, nahe an der See gelegenen Orten, namentlich in Rostock, Wismar, Ribnitz ꝛc. herrschen oft viele Nebel und starke Winde, indem die Land- und Seewinde gegen einander streben, um sich zu vereinigen; ja, in den Aequinoctialzeiten, im März und September sind die Stürme oft recht bedeutend, so daß selbst nicht selten die Dächer abgedeckt werden. Die vorzüglichsten Krankheiten, woran besonders Ausländer, die an das Klima sich noch nicht gewöhnt haben, leiden, sind Gicht und Rheumatismen. Uebrigens ist im Ganzen das Klima doch gesund, und ansteckende Krankheiten sind selten recht ausgebreitet und bösartig. — Die Sommerhitze übersteigt selten 25 Grad Reaum. im Schatten, und solche Hitze hält, mit Ausnahme des Sommers 1834, wo sie mehrere Wochen so blieb, nur selten länger als 8 Tage an. Die stärkste Winterkälte beträgt, seltene, recht kalte Winter ausgenommen, meist nur 10 bis 15 Grad unter 0 nach Reaum., und dauert in der Regel auch nur einige Tage. Die Sterblichkeit ist im Durchschnitt nicht stärker in Mecklenburg als im benachbarten Preußen und Hannover, sie ist in jedem Jahre geringer an Zahl als die der Geburten, und an Beispielen von hohem Alter, selbst über 100 Jahre, fehlt es hier keineswegs.

Obgleich Mecklenburg an Größe und Rang, Oesterreich und Preußen ausgenommen, im deutschen Bundesstaate den sechsten Platz einnimmt, und selbst 30 kleinere Bundesstaaten unter sich zählt; so ist es doch der schwächste von allen; denn er steht an Volksmenge und innerer Stärke unter allen auf der niedrigsten Stufe; denn die Stärke eines jeden Landes kann nicht nach dem Umfange seines Flächenraums, sondern muß nach dem Maaßstabe der Bevölkerung gemessen werden, welche letztere wiederum theils von dem Grade der Vollkommenheit der Staatsverwaltung, theils von der Industrie und Kultur der Bewohner, und von dem Maße der Lebensproducte, die das Land erzeugt, bedingt wird.

Mecklenburg producirt eine solche Menge Korn, daß es noch einmal so bevölkert sein könnte, als es jetzt ist, und dennoch nicht im Stande sein würde, alles Korn selbst zu verzehren. Die Gesammtzal der Einwohner übersteigt nur wenig eine halbe Million; denn im J. 1833 zählte das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin auf seinen 228 □ Meilen nur 460,529 Seelen, also nur 2020 auf die □ Meile, und Mecklenburg-Strelitz steht nichts höher in Betreff seiner Menschenzahl. Dagegen rechnet man im Königreich Sachsen 5000, im Herzogthum Cleve-Berg über 7000, in der Gegend von Elberfeld sogar 16,000 Seelen auf die □ Meile. Es würde daher von der größten Wichtigkeit und von segensreichem Einflusse sein, wenn die Regierungen beider Mecklenburgs darauf bedacht wären, durch Ansiedelungen und Entfernung der Hindernisse, die dem ehelichen Bande entgegen sind, das Land mehr und mehr zu bevölkern! —

Der ergiebige Boden Mecklenburgs und seine vielen Gewässer liefern einen reichen Vorrath an schätzbaren Producten aus dem Thier- und Pflanzenreiche; dagegen ist die Ausbeute aus dem Mineralreiche nur gering. Unter den einheimischen zahmen Säugethieren sind besonders die Pferde, Rinder und Schafe in großer Menge und von vorzüglicher, auch im Auslande geschätzter Güte vorhanden; wogegen Schweine nur zum eigenen Bedarf, und Ziegen nur hin und wieder und in geringer Anzahl gehalten werden. Besonders blühet in Mecklenburg die Pferdezucht; man sieht mit jedem Jahre mehr auf die Veredelung der Racen, und der Umstand, daß die Regierung Hengste von edlem Blut und orientalischer Abkunft als Beschäler für den Landmann hält, und dieser durch das jährliche Doberaner Pferderennen die Aussicht hat, einen Preis zu erringen, sind ein mächtiger Sporn, noch mehr Fleiß und Aufmerksamkeit der Pferdezucht zu widmen; nur fehlt es leider! noch zu sehr an edlen Mutterpferden. Mancher Landmann verkauft jährlich 1, 2 und mehrere schöne 3- bis 4-jährige Pferde auf den Viehmärkten in Rostock, Güstrow ꝛc. welche

besonders von den Französischen Pferdehändlern gekauft, und das Stück oft mit 35 bis 40 Friedrichsd'or bezahlt werden.

An Wildprett, zumal an wilden Schweinen, Hirschen, mitunter auch Dammhirschen, Rehen, Hasen, Füchsen, Dachsen ꝛc. findet sich in den Wäldern Mecklenburgs ein großer, oft dem Landmanne für seine Feldfrüchte nachtheiliger Ueberfluß. Unter dem zahmen Geflügel werden, außer den auch im Auslande wegen ihrer Größe und Güte gesuchten Gänsen, viele Hühner, Puten und Enten gezogen; doch fehlt es hier noch an großartigen Poularderien, wie man sie in Frankreich vorfindet.

Auf den großen Land- und Binnenseen findet man hin und wieder wilde Gänse und Schwäne, in den Wäldern und Gebüschen verschiedene Singvögel: Nachtigallen, Hänflinge, Stieglitzen, Buchfinken, die hier im Sommer ihre Lieder erschallen lassen; und die Jagdliebhaber finden Schnepfen, Ortolane, Rebhühner, wilde Enten, und zur Herbstzeit auch eine Menge Krammetsvögel.

Unter den vielen Seefischen fangen die Fischer, welche die Küsten bewohnen, und in der Regel die Wochenmärkte zu Rostock und Wismar besuchen, in der Ostsee besonders Heringe, Dorsche, Butten und Schollen; die Elbe bietet zu seiner Zeit delikaten Lachs dar, so wie viele andere Fische, und die übrigen Flüsse, Seen und Teiche haben großen Ueberfluß an in süßem Wasser lebenden Fischen, als Hechten, Welsen, Barschen, Aalen, Schleien, Muränen, Brachsen, Karauschen, Neunaugen und Karpfen, unter welchen letztern die Elb-Karpfen, bis zu 20 Pfund wiegen. Unter den Amphibien findet man an gelegenen Orten Frösche, Kröten, Eidechsen, giftlose Schlangen in Menge, seltener, doch hier und da auch giftige Nattern. Unter den Insecten sind besonders die Bienen, hie und da auch der Seidenwurm, so wie die See-, Fluß- und Bachkrebse, in der Ostsee, zumal unweit Wismar, auch Krabben, zu nennen.

Das Pflanzenreich liefert einen großen Ueberfluß an allerlei Arten Getreide, als Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Erbsen, Wicken, auch hie und da Linsen und Saubohnen; an Färbekräutern außer dem Färbeginster (Glöfen, Genista tinctoria) auch in einzelnen kleinen Anbauversuchen Krapp (Rubia tinctorum) und Waid (Isatis tinctoria); — an Oelgewächsen Rübsaamen, (Rapps), Hanf und Flachs; auch etwas Hopfen, so wie Taback wird hie und da, ersterer meist nur zum eigenen Bedarf, letzterer dagegen auch als Handelsartikel, gebauet. In den Wäldern und Wiesen trifft man eine große Menge wildwachsender Futterkräuter an, und an den meisten Orten bringt der künstliche Anbau verschiedener Klee- und Grasarten, um deren Einführung und Anbau neuerlich sich ein Herr Jeppe in Rostock verdient gemacht hat, namentlich des Luzern, des rothen und weißen Klees, des Timothees, des Fioringrases ꝛc. dem Landmann für seinen Viehstand Gewinn, so wie denn auch auf mehreren Gütern Mecklenburgs die Stallfütterung eingeführt worden, und der Ueberfluß an Butter so bedeutend ist, daß jährlich auf den sechs Buttermärkten in Grabow, und auf den neun Buttermärkten in Fürstenberg mehrere Millionen Pfund Butter, ohngefähr für 300,000 Rthlr., die meist nach Hamburg und Berlin gehen, verkauft werden, und damit viel Geld in's Land gezogen wird. Kartoffeln werden auf den Ackerfeldern in großer Menge gebauet, und sind, wenn kein Mißwachs ist, so billig, daß sie auf den Märkten in Rostock ꝛc. von den Landleuten der Scheffel zu 8 bis 12 Schillingen verkauft werden.

Auch an schönen Obstsorten hat Mecklenburg keinen Mangel, und die Obstbaumzucht, welcher die Prediger, Schullehrer und Gärtner vorzüglich obliegen, hebt sich mit jedem Jahre, so daß jährlich, außer einer großen Menge getrockneten Obstes (Backobst) auch mehrere tausend Tonnen Aepfel nach Rußland, zum Theil auch nach Schweden, verschifft werden. Doch bringt dieser Handel, da in Rußland gleichfalls die Obstbaumzucht sehr gesteigert, jetzt weniger Gewinn, als vor 10

und mehreren Jahren, indem der Preis geringer geworden ist. An den Teichen und Seen findet sich Rohr und Schilf, welches zum Decken der Landgebäude und zu manchen andern technischen Zwecken benutzt wird, in Ueberfluß, und die großen Waldungen, namentlich die Forsten (Haiden genannt) bei Karow, nordlich von Plau, bei Dobbertin, Rostock, Ribnitz, Hagenow, Dargun, Lüttenhagen, unweit Feldberg, bei Strelitz, Fürstenberg und Hinrichshagen, ohnweit Woldegk, liefern vortreffliches Nutzholz zum Schiffs- und Häuserbau, so wie eine Menge Brennholz. Die Furstlichen Forsten werden indessen im Ganzen besser administrirt und genutzt, als die städtischen. Namentlich versault in der Rostocker Haide mancher Stamm, der nützlicher zu Brennholz verkauft werden könnte, und viele abgängige Stämme, die gefällt werden müßten, bleiben stehen, und vermodern mit jedem Jahre mehr und mehr. Dennoch kostet der Faden Buchenbrennholz auf dem Rostocker Markte fast immer noch 10 Rthlr. R. ⅔ und mehr.

Das Mineralreich bietet die wenigste Ausbeute dar; außer dem Eisen, das sich als Rasen-Eisenstein bei Neustadt, Grabow, Domitz, Hagenow und auf dem Sonnenberge bei Parchim vorfindet, und weshalb bei Dömitz im vorigen Jahrhundert eine Eisenfabrick im Gange war, die an 40 Procent Eisen lieferte, wegen Holzmangel aber im J. 1770 einging, finden sich keine andere Metalle vor. An Torf und Kalk ist allenthalben Ueberfluß, ein mit Konchilien vermischtes großes Kreidelager findet sich bei Popentin und Wendorf, Gyps bei Lübtheen vor. Sehr bedeutende Braunkohlenlager sind bei Bockup und Mallitz, unweit Dömitz, und Allaunerde finden wir in ungeheurer Menge bei Eldena, Loosen, Bockup ꝛc. so daß vor Zeiten zu Mallitz jährlich an 500 Centner Allaun gewonnen wurden, — ein Erwerbzweig, den leider! der 30jährige Krieg zerstörte, und der es verdiente, wieder aufgenommen zu werden. Zu Sülz wird ein reicher Vorrath von Salz gesotten, der weit über den Bedarf reicht.

Außerdem befinden sich zeither nicht benutzte Salzquellen zu Neuenkirchen, im Amte Buckow, zu Sült, im Amte Tempzin, bei Sült und Sültdorf, südöstlich von Schwerin, zu Sült bei Stavenhagen, woselbst im 13. Jahrh. Salz bereitet ward, und zu Sült bei Karenz, woraus die Mönche zu Eldena in frühern Zeiten sieden ließen.

Zu Doberan, Parchim, Stavenhagen, Goldberg, Rostock ꝛc. finden sich Mineralquellen, welche meist Eisen enthalten, und zum Baden vielfältig benutzt werden; das besuchteste Bad Mecklenburgs ist aber Doberan, wo in der Ostsee kalt gebadet wird. Auch zu Warnemünde findet man des Sommers 800 bis 1000 Kur- und Badegäste. Wer es vorzieht, in stiller Zurückgezogenheit zu baden, der wählt einen andern Ort, z. B. Müritz, Alten-Garz, wo sich jeden Sommer mehrere Badelustige einfinden.

Bernstein findet man nicht nur im Meerbusen bei Wismar, bei Warnemünde an der Ostseite, sondern auch im Müritzer und Schweriner See, auch hie und da im festen Lande, z. B. in der Gegend von Friedland. Der am häufigsten vorkommende Stein ist der Granit, der zuweilen in großen Blocken, bis zu 28 Fuß lang und von mehreren tausend Cubik-Fuß gefunden wird, und, wird er durch künstliche Bearbeitung polirt, einem schonen, bunten Marmor gleicht, und deshalb auch wohl Mecklenburgischer Marmor genannt wird. Der Sandstein dagegen ist hier seltener.

R. K . . .

6.

Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs.

Die Geschichte Mecklenburgs ist im Laufe der Zeit von mehreren Schriftstellern bearbeitet worden, namentlich von Rudloff, L. A. Gebhardi, und in der neuesten Zeit von K. Ch. F. von Lützow (S. dessen Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg. Berlin, bei Reimer 1831. 2 Theile). Außerdem hat der seel. Pastor F. L. Reinhold in seinem im Jahre 1831 erschienenen Handbuche, betitelt „Mecklenburg" dieselbe in der Kürze mitgetheilt. Wir entnehmen aus diesen Schriften das Wichtigste, um den Sinn für die vaterländische Geschichte allgemeiner zu wecken, dem Boden, in welchen die Gesinnungen des Bürgers sich zu Tugenden des Patriotismus erwärmen, heilsame Nahrung zu geben, die Liebe zum Vaterlande und zum Fürsten zu befestigen, und den in- und ausländischen Lesern zugleich eine angenehme Unterhaltung zu gewähren.

Die alten Deutschen, ein zwar rohes, aber keusches, tapferes und edles Volk, Germanen genannt, die groß und stark von Körper waren, goldgelbes Haar und blaue Augen hatten und sich mehr mit der Jagd und Fischerei, als mit dem Ackerbau beschäftigten, bewohnten vor uralten Zeiten auch Mecklenburg. Wir müssen dieses, obgleich sie uns keine schriftliche Denkmale hinterlassen haben, deshalb als ausgemacht annehmen, weil die alten Deutschen ihre Todten verbrannten und die Asche in Krügen sammelten, und in die Erde setzten, an dieser Stelle auch die Streitaxt des Todten mit begruben, durch 4 große Steine den Platz bezeichneten ꝛc., und wir solche Grabmale, die man gewöhnlich Hünengraber nennt, auch bei uns in Menge findet,

namentlich zwischen Sternberg und Warin, bei Güstrow, auf dem Katelberger Felde, eine Meile von Bützow ꝛc. Diese alten Deutschen, wovon uns römische Geschichtschreiber, namentlich Tacitus, Plinius u. A. Beschreibungen hinterlassen, waren dem Heidenthum ergeben, hatten Priester (Druiden) und eine Art Priesterinnen (Walkyren), welche zur Ehre der Götzen Stiere, selbst Menschen opferten. Sie verehrten verschiedene Götter: den Thor oder Tor, den Gott des Himmels und des Donners, abgebildet als ein Mensch mit einem Ochsenkopfe, — die Hertha, d. i. Göttin der Erde. Ihr Bild wurde in einem bedeckten Wagen verborgen, der mit Kühen bespannt durchs Land, und dann in einen See gefahren ward, wo einige Sclaven den Wagen inwendig und auswendig waschen mußten, nach Beendigung des Geschäfts aber getödtet wurden, damit sie nichts verrathen möchten. Ein solcher Herthasee ist noch jetzt auf der Insel Rügen, in einem Walde, Stubnitz genannt, zu finden. Ferner verehrten sie den Odin, als einen großen Eroberer und Stifter ihrer Religion, mit seiner Gemahlin: Freia, die Schutzgöttin der Ehe, und den Rhadegast oder Radigast, als den Gott des Krieges, abgebildet als Krieger, mit einem Vogel auf dem Haupte, und mit einer Streitaxt und einem Schilde, worauf sich das Bild eines Ochsenkopfes befand, woraus vielleicht das Wappen Mecklenburgs entstanden ist. Andere Gottheiten, welche später durch die eingewanderten Völker aus Norden eingeführt wurden, und den einfachen Götterdienst der Germanen, die Götterlehre vom Odin, verdrangten, waren: Ostra, die Göttin des Frühlings, Remisa, der Gott der Winde und Beschützer der Schiffer, Zpabog und Podaga, die Götter der Jäger, Prowo, der Gott der Gerechtigkeit, Ziewa, die Göttin des Lebens. Eine Hauptlehre ihrer spätern, durch die asiatischen Volker eingeführten heidnischen Religion war nun die, daß es zwei unsichtbare Mächte, eine gute und eine böse, Belbog und Czernebog genannt, gäbe. Die alten Deutschen glaubten schon an ein Leben nach dem Tode, und nannten den Auf-

enthalt, wohin tapfere Krieger alsdann kämen, und mit den Göttern an reichen Tafeln schmauseten, und den köstlichsten Meth tränken: Walhalla.

Unsere deutschen Vorfahren kleideten sich in Thierhäute, schliefen auf Bärenhäuten, und ihre Waffen waren Panzer, Schilde, Schwerter, Streitärte und sehr lange Spieße. Jeder Hausvater war unumschränckter Herr und Richter über seine Familie; bei Streitigkeiten wurden Schiedsrichter erwählt, deren Aussprüche sich beide Partheien unterwarfen. Dazu wählte man meist einen von den Aeltesten (Grauen), ihrer Erfahrung wegen, woraus später der Titel und die Würde des Grafen (Graven, d. i. Grauen) entstand. Diebstahl wurde durch mehrfachen Ersatz gebüßt, Feigheit durch allgemeine Verachtung, Unkeuschheit durch Auspeitschen und Verbannung bestraft. Nur im Kriege wählten sie einen Anführer, dem sie gehorchten (Fürst), der vor der Schaar her zog (daher Herzog); — sobald der Krieg aus war, trat er wieder in die Reihe freier Männer, die alle gleiche Rechte genossen, und bei allen öffentlichen Angelegenheiten um ihre Meinung gefragt werden mußten. Da man öfters mit Nachbarvölkern in Streit gerieth, und man daher häufig eines Führers bedurfte, so wählte man denjenigen Führer, dessen Tüchtigkeit sich erprobt hatte, nicht selten wieder, ja oft auf Lebenszeit, und da dessen Söhne sich gleichfalls oft auszeichneten, und Kriegs-Erfahrungen zu machen, hinreichende Gelegenheit hatten; so war es natürlich, daß nach dem Tode des Vaters, der Sohn oft Führer ward, und die lange Gewohnheit, und das Zutrauen des Volk's diese Würde allmählig erblich machte. Die Gefährten und Begleiter des Fürsten im Kriege, eine Anzahl muthiger Jünglinge und Männer, die durch größern Antheil an Beute auch wohlhabender, als andere wurden, erhielten bald durch den Ruhm ihrer Thaten und durch ihren Reichthum, da sie einen größern Antheil von der im Kriege gemachten Beute, als andere erhielten, ein vorzügliches Ansehn unter ihren Stammgenossen, welches eben so auf ihre Söhne übertragen wurde, und so entstand wahrscheinlich der erste Adel in Deutschland.

Die alten Deutschen wohnten nach ihren verschiedenen, oft mit einander Krieg führenden Stämmen in besondern Gauen (Landstrichen). Da gab es Sachsen, Franken, Sveven, Cimbern, Teutonen ꝛc. In Mecklenburg wohnten die Wandalen (Vandalen); — ihre nächsten Nachbarn in Holstein und Jütland waren die Cimbern. Um das Jahr 114 vor Christi Geburt, wanderten Cimbern und Wandalen, gedrängt von den aus dem jetzigen Rußland kommenden Suionen, und vielleicht auch von einer großen Wasserfluth, mit Weibern, Kindern, Vieh und Habe bis jenseits der Donau, wo ein romisches Heer ihnen Widerstand leistete, und sie zwang, sich gegen Westen zu wenden, und durch Gallien, das heutige Frankreich, — in Spanien vorzudringen, wo sie ein eigenes Reich stifteten, und von dort aus auch sich des nordwestlichen Afrika's bemächtigten. Auf diese Weise wurde auch das heutige Mecklenburg sehr entvölkert, doch vermehrte sich die Volkszahl allmählich wieder.

Um das Jahr 400, nach Christi Geburt, entstand unter den Völkern des Nordens jene große Bewegung, die in der Geschichte unter dem Namen der großen Völkerwanderung bekannt ist, wo aus dem hohen Norden große Schaaren mit Weibern, Kindern und Habe zuerst nach Süden, theils auch nach Westen und Osten zogen, und, wohin sie kamen, entweder die alten Bewohner verdrängten, oder sie veranlaßten, sich mit ihnen zu verbinden. Eine Masse asiatischer Völker, welche eine Zeitlang an der Weichsel gehauset hatten, drangen nach Deutschland vor. Dieses waren die Slaven, deren allgemeiner Volk'sstamm sich in 3 Hauptzweige: in die eigentlichen Slaven, in die Anten und Wenden theilte. Die Wenden zogen sich aus Liefland und Kurland an der Küste der Ostsee entlang, und kamen ungefähr um's Jahr 500, nach Christi Geburt, auch in unser Mecklenburg, aber nicht als ein eroberndes Volk, sondern sie schlichen sich allmählich in kleinen Abtheilungen heran, und suchten und fanden, in den wenig bevölkertem Lande bei den übrig gebliebenen Wandalen durch

friedlichen Vertrag Wohnsitze, und vermischten sich allmählich in Sitten und Religion mit Letztern. Diese gemischte Volkerschaft war wieder unter sich in mehrere Stämme getheilt, unter denen die Obotriten, welche zwischen der Warnow und dem Rhadegastflusse (Stepenitz), mitten in Mecklenburg wohnten, die vorzüglichsten waren. Neben diesen wohnten gegen Osten die Warinер, an beiden Ufern der Warnow bis Bützow, nordlich und nordostlich die Werler; östlich von den Warinern bis in die Mark Brandenburg hinein, hauseten die Wilsen, auch Wilzen, Wulzen, Wolzen genannt, und die Tollenser am See und Fluß Tollense. Südlich und nordlich von Letzterem wohnten die Rhedarier und die Kyssiner, die vielleicht alle nur Abtheilungen der Obotriten waren.

Alle diese Stämme waren an Sprache, Sitten und Religion wenig verschieden. Ihre Sprache, welche sich bis auf unsere Zeiten in einigen wendischen Dorfern Hinterpommerns und Preußens erhalten hat, war von der jetzigen russischen und polnischen Sprache so wenig verschieden, daß Russen und Polen sich mit diesen Ueberresten der Wenden sehr gut verständigen konnen. Sie hatten einen starken, gedrungenen Korperbau, eine braungelbe Hautfarbe, gelenkige Gliedmaßen, dunkle Augen und schwarzes Haar, unterschieden sich also bedeutend von den alten rothhaarigen Deutschen. Sie legten sich auf Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Fischerei, handelten später selbst mit Korn und Leinwand nach dem Norden, wofür sie Pelzwerk eintauschten; sie legten sich auf die Schifffahrt, und trieben mitunter auch Seeräuberei. Sie waren im Allgemeinen wohlthätig gegen Arme, und höchst gastfrei, voll Ehrfurcht gegen ihre Eltern, lebten in der Monogamie, wie die alten Deutschen, und bestraften Ehebruch und Hurerei mit dem Tode. Außerdem liebten sie Gesang und Musik, und alle friedliche Künste, wodurch sie sich bei ihren ersten Ansiedelungen in Mecklenburg allgemein beliebt machten, und daher freundlich empfangen wurden.

Schon bei ihrer ersten Einwanderung gab es einen Unterschied zwischen Knechten und Freien, und un-

ter Letztern vorzüglich hervorragende Geschlechter, den Adel. Sie hatten schon ihre Führer oder Fürsten, die sie Woiwoden oder Knjes nannten, doch blieb auch der ursprünglich deutsche Titel War, d. i. Herr, im Gebrauche, — eine Würde, die ursprünglich auch nicht lebenslänglich oder erblich war, sondern erst später. Ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten beriethen sämmtliche Freie in einer, unter offenem Himmel gehaltenen Versammlung.

„In Ansehung ihrer Religion — sagt Reinhold a. a. O. S. 42. — unterschieden sich diese neuen Ansiedler von den zurückgebliebenen Deutschen (welche früher die Gottheit viel reiner, in geheiligten Hainen, ohne Bildniß und ohne Tempel, verehrten) vorzüglich dadurch, daß sie nach einer uralten asiatischen Vorstellung zwei Hauptwesen: ein böses, den Czernebog, und ein gutes, den Belbog verehrten, und daß sie das Erstere vorzugsweise anbeten zu müssen glaubten, damit es ihnen nicht schade. Außerdem verehrten sie unter dem Namen Wodan — der mit dem vorgefundenen Odin der Wandalen schon wegen der Aenlichkeit des Namens leicht zusammenschmolz — wahrscheinlich einen ehemals berühmten Fürsten ihres Stammes; denn Wode heißt noch jetzt in den slavischen Sprachen, z. B. im Polnischen, ein Führer oder Herrscher; — und neben ihm noch andere Gottheiten, als: den Swantewitt (das heilige Licht, oder die Sonne); den Triglav (oder Mond) unter dem Bilde eines Menschen mit 3 Köpfen; den Prove (den Gott der Gerechtigkeit und des Gerichts), der Statt des Schildes 2 mit Kugeln verzierte Pflugeisen führte, welche man glühend machte, und von den Angeklagten, zum Beweise ihrer Unschuld, anrühren ließ; die Siewa, (die Göttin des Lebens) ꝛc. Auch von den benachbarten Sachsen wurden mit der Zeit manche Gottheiten eingeschwärzt, z. B. der Klas, ein neckender Gott, der höchst wahrscheinlich zu dem jetzt wohl ganz verschwundenen, unsinnigen Gebrauche, die Kinder zu Weihnachten durch eine verkleidete Person, der rauhe Klas genannt, foppen und schrecken zu lassen, die erste Veranlassung gab; — und der Chim

oder Gim, eine Art Schutzgeist, von dem man glaubte, er bringe seinen Verehrern Glück und Segen. — — Zur Verehrung dieser und der unter den zurückgebliebenen Wandalen vorgefundenen und von ihnen angenommenen Götter errichteten sie Anfangs Opferaltäre im freien Felde auf Hügeln, indem sie auf 3 große Steine einen vierten, weit größern legten, welcher zum Opfertische diente; in der Folge aber erbaueten sie große und prachtvolle Tempel, und stellten darin die verschieden geformten Bildnisse ihrer Gottheiten auf. Die berühmtesten dieser Tempel in unserer Gegend waren der zu Arkona auf Rügen, der zu Rethra, einer Stadt, welche 9 Thore gehabt haben soll, und deren Lage zwar mit zuverlässiger Gewißheit nicht ausgemittelt werden kann, von den Meisten aber an der Tollense bei Prillwitz angenommen wird. Von den im letztgenannten Tempel verehrten Bildnissen, unter denen auch eine goldene Bildsäule des Rhadegast gewesen sein soll, bewahrt das Großherzogliche Museum zu Neustrelitz noch mehrere, in Metall gegossene auf, welche in der Gegend bei Prillwitz gefunden sein sollen, deren Echtheit indessen von Manchen bezweifelt wird. — Zum Dienste dieser Götter war eine Menge Priester angestellt, deren Vorsteher der Krive genannt ward, und zu deren Unterhalt jeder Wende jährlich ein Gewisses beisteuern mußte. Der Glaube an ein Leben nach dem Tode war ebenfalls bei den Slaven vorhanden, und wahrscheinlich mit der Hoffnung einer Auferstehung des Leibes sehr genau verbunden; denn sie pflegten ihre Leichen nicht zu verbrennen, sondern sie ganz in die Erde zu legen, und das Gesicht derselben mit einer irdenen Schüssel zu bedecken, vielleicht damit Czernebog ihnen nicht schaden solle. Daß diese Art der Beerdigung unserer Wenden noch bis in die spätesten Zeiten fortgedauert habe, geht offenbar aus dem Umstande hervor, das noch vor etwa 60 Jahren zu Woldegk bei dem Abgraben der dortigen Burgwälle, um an deren Stellen Gärten anzulegen, mehrere Skelette in ihrer unverrückten Lage gefunden wurden, deren Schädel sämmtlich mit solchen

irdenen Schüsseln bedeckt waren." — In dieser Zeit war die Macht der heidnischen Priester schon sehr groß, besonders die des Swantewit's, dessen Bild ein vierköpfiges, mit einem Schwert bewaffnetes Ungeheuer war, das die Füße in den Erdboden verbarg, und in der rechten Hand ein Horn, in der linken aber einen mächtigen Bogen hielt, und dessen Haupttempel zu Arkona auf Rügen war. Alle slavischen Völker suchten ihr Heil in seiner Anbetung, und zogen inbrünstig nach Arkona, um seinen Segen zu erflehen und die Zukunft zu erfahren.

„Tag und Nacht — sagt von Lützow in seiner angeführten trefflichen Geschichte Mecklenburgs, Th. I. S. 34. u. f. — waren die Priester dieses Tempels mit den Verkündigungen der heiligen Aussprüche beschäftigt, die Swantewit's prophetisches Roß ihnen kund that; und an unzähligen Feiertagen wurden in schauerlichen Tönen die Zauberformeln für das Reifen der Saaten, und die Danklieder nach gehaltener Erndte, dem Götzenbilde entgegen gesungen. Nichts aber konnte begreiflicher Weise gedeihen, und kein Ausspruch günstig ausfallen, ohne — reichliche Opfer. Weder die ärmsten Pilger, noch die reichsten, und unter diesen die Fürsten, wie die Niedrigsten aus dem Volke, durften mit leeren Händen erscheinen. Die Reichthümer aber, welche auf solche Weise in den Tempel des Swantewit's flossen, vermehrten den Glanz des Gottesdienstes, hoben die Macht und das Ansehn der Priester desselben, und gründeten endlich zu Arcon ein solches Supremat über alle andere Tempel dieses Götzen, daß im 10ten Jahrhundert sein Oberhaupt zu Arcon nicht unpassend mit dem Oberhaupte der christlichen Kirche desselben Zeitalters zu Rom zu vergleichen ist. Wie dort Christi Stellvertreter auf Erden, die göttliche Lehre in dunkle Dogmen über Glaubenspunkte einhüllend, das Reich der reinsten, herrlichsten Bruderliebe und der wahren Humanität nicht bloß in ein Labyrinth geistiger Finsterniß umwandelte, sondern auch, vermittelst politischer Einflüsse mancherlei Art, zu dem äußern Supremat in der Kirche zu gelangen trachtete, und später auch wirk-

lich dazu gelangte, und weltliche Hoheitsrechte sich anzumaßen und auszuüben began, indem er alle christliche Länder und deren Fürsten der Kirche zehntpflichtig machte, und die Jurisdiction und Legislation in Kirchensachen verwandelte; — eben so wußte sich hier der Rügische Pabst, wenn er in dem Allerheiligsten Swantewit's Aussprüche erforschte, mit einem solchen Abglanz von Hoheit und Macht zu umgeben, und die heiligen Weißagungen in einem entweder so mystischem oder aber so klarem Sinne zu verkünden, daß das abergläubige Volk in ihm selbst den unmittelbaren Vertrauten der Gottheit zu sehen glaubte, und sich mit seinen Fürsten seiner höheren Macht unterwarf."

Mit diesem heidnischen Volk der Wenden beginnt die erste Periode der Mecklenburgischen Geschichte: das wendische Mecklenburg, vom Anfange der historischen Zeit bis zum Eintritt in den deutschen Reichsverband, oder vom Jahr 780 bis zum Jahr 1225 nach Christi Geburt. Es war nämlich um's Jahr 780, als die Wenden zuerst in der Geschichte bekannt wurden, wozu die Sachsen die erste Veranlassung gaben, indem sie Carl der Große, der tapfer, kriegserfahren und groß als Mensch, so wie ein feiner Staatsmann und ein scharfsinniger, unverdrossener, stets thätiger Herrscher über sein Volk: die Franken war, zum Christenthum, dem er mit frommem Eifer ergeben war, zu bekehren suchte. Die Sachsen nämlich, welche den größten Theil des Landes zwischen Elbe und Rhein inne hatten, beunruhigten die jenseits des Rheins wohnenden Franken (woher das heutige Frankreich seinen Namen hat) häufig durch Streifzüge und Räubereien. Carl der Große wurde getrieben durch die Sucht, sein Reich durch Eroberungen auszudehnen, und alle Heiden durch die Bekehrungen zum Christenthum gesitteter zu machen. Daher beschloß er, die heidnischen Sachsen zu unterjochen. Er besiegte sie in 3 Hauptschlachten, zertrümmerte ihre Hauptgötzen, der von der Säule, worauf er stand, Irmensul hieß, trieb sie bis Holstein, und legte an der Elbe die Burg Hochburgi an, woraus in späterer Zeit das große und reiche Hamburg hervorging.

Um die Sachsen besser im Zaume zu halten, machte Carl der Große ein Bündniß mit dem Führer oder Fürsten der Obotriten, welcher damals ein gewisser Witzan war, der im Jahr 780 bis 795 regierte, und in der Mecklenburgischen Regententafel als der erste Fürst aufgeführt worden ist. Die Sachsen dagegen söhnten sich mit den Wilzen aus, mit denen sie schon über 100 Jahre in fast ununterbrochenen Kriegen gelebt hatten, und diese zerstörten unter ihrem Anführer Dragovit im Jahr 781 die von Carl erbauete Festung Magdeburg. Carl war gerade zu Köln am Rhein; rückte aber auf die Nachricht von diesem Vorgange sofort gegen die Elbe, über welche er zwei Brücken schlug, sich darauf mit den Obotriten vereinigte, die Wilzen schlug, einen großen Theil ihres Landes verwüstete, und sie zur Annahme des Christenthums zwang. Wahrscheinlich hatten Witzan und seine Obotriten das Christenthum schon freiwillig angenommen. Doch war diese göttliche Lehre mehr dem Namen als dem Wesen nach bei ihnen eingeführt. Getauft zu sein, nicht mehr öffentlich den Götzen zu dienen, beim Gebete das Zeichen des Kreuzes zu machen ꝛc., dies war hinlänglich, um ein Christ zu heißen. An gehörigem Unterrichte, so wie an Kirchen und Schulen, fehlte es noch sehr, selbst die Geistlichen waren noch sehr unwissend. Deshalb ließ der fromme und verständige Kaiser Carl gute Lehrer bilden, und an allen bedeutenden Orten Schulen anlegen. Leider! starb er schon im Jahre 814 und viel zu früh für seinen großen Plan zur Ausbildung des Christenthums; denn sein Sohn Ludwig, dem bei der Theilung des fränkischen Kaiserthums Deutschland zufiel, eignete sich nicht dazu, das von seinem Vater begonnene große Werk zu vollenden.

Der Obotritenfürst Witzan, Carls treuer Bundesgenosse, hatte in der Schlacht gegen die Sachsen, die im Jahre 795 beim Kloster Lüne, unweit Lüneburg geschlagen ward, seinen Tod gefunden. Daher wurde im Jahre 803 der Obotritenfürst Thrasiko, vom Kaiser zum Könige (Knjes) sämmtlicher Wenden ernannt. Nachdem aber unter seiner Regierung, welche vom Jahr

803 bis 809 Statt fand, die Dänen die große Handelstadt Rereg, auch Mecklenburg genannt, die im jetzigen Amte Mecklenburg lag, zerstört hatten, so fand er seinen Tod durch Meuchelmörder, welche der Dänenkönig wider ihn gedungen hatte. Sein Nachfolger und Bruder Sloamir, der wahrscheinlich nur Vormund des Sohnes Thrasiko's, nicht Regent war, weigerte sich, auf Befehl Ludwig's Hülfstruppen gegen die Dänen zu stellen. Er ward dafür mit Heeresmacht angegriffen, gefangen genommen, und im Jahr 819 abgesetzt, dagegen dem Sohn des Thrasiko, Namens Ceodrag oder Godrach, der vom Jahr 819 bis 839 herrschte, die Regierung übergeben. Aber auch dieser Fürst wollte sich unter das Joch der Franken nicht beugen. Er dachte auf geheime Unterhandlungen mit den Dänen, ward darüber bei Ludwig angeklagt, wußte aber durch Klugheit sich zu behaupten, so daß er in ruhigem Besitze seines Landes blieb, nach und nach sich unabhängiger vom Frankenreiche machte, und endlich als ein tüchtiger und allgemein geliebter Fürst im Jahre 839 mit Tode abging.

Die Wenden verstanden wenig vom Christenthum, es war ihnen zum Theil mit Gewalt aufgedrungen; auch waren ihnen die immer größern Abgaben an die Priester und Bischöfe zuwider. Als nun nach Ludwig's Tode Uneinigkeit und Willkühr im deutschen Reiche herrschte, so benutzten sie diese Gelegenheit, um das Christenthum wieder mit dem Heidenthum zu vertauschen, und sich von fremden Fürsten unabhängig zu machen. Dem Herzoge von Sachsen, ihrem Statthalter, kündigten sie den Gehorsam; sie fochten verzweiflungsvoll für Freiheit und angeerbte Religion, und schlugen im Jahre 860 den sächsischen Herzog Otto; auch streiften sie nach Westphalen und Sachsen, verheerten Alles, wohin sie kamen, verwüsteten die Stadt Bremen, ermordeten die Priester, und rotteten Allenthalben das Christenthum aus. Dieser Unfug währte so lange, bis Kaiser Heinrich der Vogler, einen Waffenstillstand mit ihnen schloß, bald darauf aber den Wilzen Schörlitz, das nachherige Alt-Brandenburg, abnahm, und daselbst einen

eignen Markgrafen ansetzte, der als solcher, was die Wenden recht gut wußten, unter dem Vorwande, die Mark oder Grenze zu schützen, nur zu häufig die Freiheit der benachbarten Völker bedrohete. Es verbanden sich daher die Obotriten und Wilzen, und setzten ihre bedeutende Festung Lunkin, zwischen der Havel und dem Vintzersee in Vertheidigungsstand. Diese Rüstung schien so bedenklich, daß der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg ihre Heere vereinigten, und diese Festung von allen Seiten angriffen. Durch die größere Kriegskunst ihrer Feinde, wurden die Wenden, da die sächsische Reiterei ihre Glieder durchbrochen hatte, geschlagen, und was nicht in der Schlacht blieb, oder in die nahen Seen getrieben wurde, nahm man gefangen, und metzelte es am andern Tage mit kaltem Blute nieder, worauf im Jahr 931 sich die Festung ergeben, das Volk aber Treue schwören und einen Tribut angeloben mußte, wogegen der Kaiser verschiedene Rechte und Freiheiten schriftlich versicherte. Man setzte nun Philipp von Wolfsdorf und Adam von Hohenlinden zu Hauptleuten über die Wenden, denen der Genießbrauch des Landes gegen zu leistende Kriegsdienste (welches man Lehn nannte) und zugleich die Beschützung der Priester, welche zur Bekehrung des Volks in's Land kamen, übertragen wurde. Da diese nun die Einwohner auf's Grausamste drückten, den ihnen vorgewiesenen kaiserlichen Freiheitsbrief mit Füßen traten, und ohne Scheu die größten Frevel und Gewaltthätigkeiten übten, so empörte sich im Jahr 938 das Volk gegen sie, und ermordete diese ihre Hauptleute sammt den Priestern. Der Kaiser aber rückte nach dieser Botschaft eiligst in's Land, besiegte die Wenden in einer blutigen Schlacht, in welcher auch ihr Anführer fiel, und nöthigte ihnen das Versprechen ab, den christlichen Glauben anzunehmen. Er stiftete darauf um's Jahr 968 das Bisthum Oldenburg in Holstein, und wies dazu auch von den Obotriten Einkünfte an.

Der Obotritenfürst Mistui, welcher vom Jahr 963 bis 985 regierte, heirathete im Jahr 973 die Hardike, eine Christin, und Schwester des Oldenburgi-

schen Bischofs, ließ sich auch selbst taufen, und sicherte dadurch sich und sein Volk gegen zu großen Druck von Außen, den dagegen die Wilzen in solchem Maße erfuhren, daß z. B. einmal der Markgraf von Brandenburg 30 Vornehme von ihnen zu Gaste lud, sie trunken machte, und darauf hinrichten ließ, weshalb die Wilzen, von Rache entbrannt, sich empörten, und weit und breit Alles verwüsteten, bis sie im Jahr 965 Kaiser Otto I. schlug und Rethra mit seinem Tempel zerstörte.

Zwar hatte Mistui seine Tochter Hodika zur Aebtissin über das Kloster in Mecklenburg gesetzt, und demselben bedeutende Einkünfte überwiesen; allein sein Glaube — sagt Reinhold — an die neue Religion, ward durch das Verfahren der sogenannten Christen gegen die Wilzen, und durch die Laster und Erpressungen, deren sich die Geistlichen täglich schuldig machten, nach und nach so erschüttert, daß er dem Christenthum wieder abgeneigt wurde, sich von seiner christlichen Gemahlin schied, und dagegen das Heidenthum begünstigte, zu dem sich seine Söhne mit vollem Eifer bekannten. Der ältere von ihnen, Misslav, oder Mizislav, oder Mitzlav genannt, war kaum zur Regierung gelangt (er regierte vom Jahre 958 bis 1018), als er das Kloster zu Mecklenburg aufhob, und seine Schwester an den polnischen Fürsten Boleslav vermählte, auch den übrigen Nonnen empfahl, sich mit seinen Rittern zu verheirathen, und zum Besten des Landes Kinder zu erzeugen; worauf er sich eng mit den heidnischen Wilzen verband, deren Tempel zu Rethra nun wieder erbauet wurde; auch die blutigsten Kriege wieder die Deutschen begann, deren Kaiser, Otto III. zuletzt sich im Jahr 995 zu einem Vergleiche bequemen mußte.

Nach Mitzlavs Vertreibung aus dem Lande, von den Wilzen und seinem eignen Volke, weil er Christi Lehre anhing, kam dessen Sohn Mistevoj, im Jahre 1018, an die Regierung; dieser regierte bis zum Jahre 1025. Er war ein weiser und thätiger Fürst, der die Zeit des Friedens dazu benutzte, sein Volk zu beglücken. Er liebte die Freiheit und haßte das Christenthum, wie

sein Vater, zumal, da der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Sachsen sein Volk drückten, und der Stolz und die Habsucht der christlichen Priester ihm keinen guten Begriff von den Christen damaliger Zeit gab, die ihre Lehre nur mit Gewalt den Wenden aufgedrungen hatten. Er zog daher gegen sie zu Felde, und verwüstete durch Feuer und Schwerdt ihr Land. Zu Oldenburg und Hamburg wurden alle Christen ermordet. Auch die Pommern und Wilzen schlossen sich seinem Heere an; — nun wurde Brandenburg, Havelberg und der ganze Landstrich, bis nach Salzwedel hin, verwüstet, und der übermüthige Markgraf Diedrich von Brandenburg, der den Fürsten Mistevoj einen „Wendischen Hund" geschimpft, und die Heirath mit der am Sachsenhofe wohnenden Mechthild, die Mistevoj innig liebte, und mit der er schon verlobt war, hintertrieben hatte, ward von Land und Leuten verjagt, so daß er zuletzt in Magdeburg, wo die Geistlichen ihm aus Barmherzigkeit Unterhalt gaben, in Schimpf und Schande sein Leben beschloß. — Da die Macht des Kaisers durch innere Zwiste mit den deutschen Fürsten geschwächt war, so hätte der Fürst Mistevoj lange Zeit in Frieden und Unabhängigkeit leben, und zum Aufblühen seines Staats viel beitragen können, hätte er nicht in späterer Zeit, und in höherm Alter sich zum Christenthum bekannt. Wenigstens erregte er dadurch den Verdacht eines solchen Uebertritts, daß er von zu grausamer Behandlung der Christen abmahnte, und laut sein Mißfallen darüber äußerte, daß man die gefangenen christlichen Priester den Götzen opferte. Denn nun empörte sich sein Volk, das ihm so Vieles verdankte, und bisher ihn so innig verehrt hatte, gegen ihn, und zwang ihn, den Thron und das Land zu verlassen, so daß er sich in's Kloster zu Bardewick begab, wo er im Jahr 1025 sein thatenreiches Leben beschloß.

Auch sein Sohn Uto oder Udo, der vom Jahre 1025 bis 1032 regirte, konnte die Liebe des Volks nicht gewinnen; er machte sich durch manche Grausamkeiten, sowohl gegen die heidnischen als gegen die

christlichen Unterthanen, als einen Wütherich allgemein verhaßt, und ward zuletzt durch einen Sachsen ermordet.

Sein Sohn Gottschalk gelangte nach großen Unruhen endlich im J. 1042 zum Throne, und regierte bis 1066. Unter dem Vorwande, ihn in Wissenschaften unterrichten zu lassen, in der That aber, um an ihm eine Geißel bei etwanigen feindlichen Unternehmungen des Vaters zu haben, hatte der Sachsenherzog diesen Gottschalk schon als Knaben dem Vater abgeschmeichelt. Er wurde im Kloster Lüne, bei Lüneburg, gefangen gehalten, und als er hier die Ermordung seines Vaters erfuhr, entflammte ihn diese Nachricht zu wilder Rache, die er allen Christen, besonders den Sachsen, schwur; und bald entwischte er heimlich aus dem Kloster, sammelte eine Schaar Krieger um sich, und setzte in Holstein und der Nachbarschaft Alles in Furcht und Schrekken, indem er an den christlichen Einwohnern unbeschreibliche Grausamkeiten verüben ließ, bis er endlich von dem Sachsenherzoge Bernhard geschlagen und gefangen, aber aus Achtung gegen ihn, und weil er zum Christenthum sich bequemte, wieder in Freiheit gesetzt, reichlich beschenkt, und an den König Kanut von Dännemark empfohlen ward, bei dessen Heere er sich in England und Norwegen großen Kriegsruhm erwarb, so daß er auch eine nahe Verwandte des Königs zur Gemahlin erhielt. Auf die Nachricht, daß sein Bruder in einer Schlacht geblieben sei, eilte er in das durch innere Zwistigkeiten zerrüttete Mecklenburg, wo zwar Anfangs die allgemeine Stimme gegen ihn war, weil man ihn als einen Wütherich fürchtete, wo er aber doch bald, von Dännemark und Sachsen unterstützt, mit Klugheit die streitenden Partheien zu vereinigen und sich beliebt zu machen, auch selbst die Wilzen zur Anerkennung seiner Oberherrschaft zu nöthigen wußte. So stand er denn an der Spitze des ganzen Wendenvolks, und herrschte über die ganze Fläche von der Havel und Ucker an, bis nach Rügen und Femern.

Später ließ sich dieser Gottschalk, der so viele Größe des Geistes gezeigt hatte, durch die Schmei-

cheleien der Großen, und durch heuchlerische Priester zu Maßregeln verleiten, welche ihm und seinem Volke sehr verderblich wurden. Er wollte nämlich der Zeit vorgreifen, die alles dauernde Große und Gute nur allmählig, nicht plötzlich, gedeihen läßt, — er machte es, wie später der deutsche Kaiser Joseph II., der eben so verfuhr, und Zeit und Umstände zu wenig berücksichtigte. Es fanden sich nämlich die deutschen Markgrafen und Herzöge häufig bei seinem Hoflager ein, nicht, wie er glaubte, um ihn damit zu ehren, sondern nur, um ihn auf ihre Seite zu bringen, und durch ihn ihre eigennützigen und herrschsüchtigen Zwecke zu erreichen; und es gelang ihren Einflüsterungen, ihn glauben zu machen, daß er durch allgemeine Einführung des Christenthums unter seinem Volke die Gnade und den Beistand des Kaisers und des ganzen Deutschen Reichs gewinnen, und somit seine Gewalt und Herrschaft immer mehr befestigen, und immer weiter ausdehnen würde; zugleich würde er, — so überredeten ihn die Geistlichen, — dadurch auch für das ewige Heil seiner Seele sorgen, die sonst auf ewig und ohne Rettung in den Pfuhl der Hölle stürzen würde. Nun legte der frühere kühne Kriegsheld ein Priestergewand an, hielt statt des Schwertes ein Kreuz in der Hand, und wanderte, indem er Psalmen sang, von einem Orte zum andern im Lande umher, predigte, wohin er kam, selbst, oder übersetzte wenigstens die Vorträge der Priester in seine Landessprache, spottete öffentlich über die uralten, seinem Volke so heiligen Gebräuche und Sitten der Väter; ja, er ließ nicht allein die Tempel, Altäre und Götzenbilder zertrümmern, sondern sogar die Priester des Swantevitts und des Rhadegast tödten. Nun strömten von allen Seiten unwissende Priester und faule Mönche herbei, die das Land überschwemmten, und sich von seinem Fette mästeten. Es wurden mit großen Kosten die Bisthümer zu Mecklenburg und Ratzeburg gestiftet, Kirchen und Klöster erbauet, und auf Kosten der Unterthanen mit großen Einkünften versehen; manche Begüterte wurden ermordet, um ihr Vermögen einem Bischofe oder Abte

zuzuwenden; mancher fleißige Gutsbesitzer ward wieder von seiner eben urbar gemachten Hufe vertrieben, um ein benachbartes geistliches Stift damit zu vergrößern; der Krieger mußte seine mit Blut erkaufte Beute, der Städter seinen ehrlichen Gewinn, der Landmann die Frucht seines Schweißes hergeben, damit die Diener einer Religion schwelgen konnten, deren Wesen er nicht kannte, die in ihrer damaligen Gestalt ihm nur als ein anders geformter Götzendienst erscheinen mußte, und deren Anhänger er wegen ihrer Laster, und der grausamen Behandlung, die er von ihnen erlitt, verachtete und haßte.

„Lange duldeten die Wenden — sagt Reinhold a. a. O. S. 52 — dies Alles im Stillen, weil die Erinnerung an so manche blutige Niederlage sie schreckte; als aber Gottschalk sich von dem listigen Sachsenherzoge Bernhard beschwatzen ließ, die Oberherrlichkeit des Kaisers und des deutschen Reichs förmlich anzuerkennen, und dadurch der Unabhängigkeit und Freiheit den letzten Stoß zu geben, — da brach der lange verhaltene Ingrimm der Edlen, und der Unwille des lange getäuschten und gedrückten Volks furchtbar aus. — Am 7. Juli 1066 ward Gottschalk durch Verschworne, an deren Spitze sein eigner Schwestermann, Blusso, stand, nach getroffener Verabredung, zu Lenzen (in der heutigen Prignitz) ermordet, und an demselben Tage wurden im ganzen Lande alle Ausländer mit allen Priestern und Mönchen erschlagen; — ja, bis Hamburg und Schleswig tobte die Wuth der racheschnaubenden Wenden, die Alles, was christlich hieß, mit Schwert und Feuer vertilgten. — Gottschalk's Gemahlin rettete sich nebst ihren Kindern nach vielen erlittenen Mißhandlungen, da man sie sogar nackend aus der Burg trieb, durch die Flucht; — aber so verhaßt war Gottschalk den Wenden, daß man sich ganz von seinem Stamme trennte, und mit Uebergehung seiner Söhne, einen rügischen Großen, Namens Krito oder Kruko, zum Herrscher wählte, der bald darauf dem ältesten Sohn Gottschalk's, den Buthue, der ihm die Herrschaft streitig zu ma-

chen suchte, in der Vestung Plön (in Holstein) belagerte, und durch Hunger und Verrätherei zur Uebergabe nöthigte, indem er ihm einen freien Abzug versprach, gleich nach der Uebergabe aber ihn sowohl, als auch die ihm treu gebliebene Besatzung niederstoßen ließ, und dadurch das Vorspiel zu seiner nachfolgenden blutdürstigen Regierung gab."

Dem Fürsten Kruko, der vom Jahre 1074 bis 1105 regierte, war Friede und Ruhe zuwider. Er wurde durch seine wilden Streifzüge eine furchtbare Geißel der Sachsen, ja, er opferte Tausende seiner eigenen Unterthanen, um seiner Raubbegierde zu fröhnen. — Unterdessen war Gottschalk's zweiter Sohn, Heinrich, der mit seiner Mutter nach Dännemark geflüchtet war, herangewachsen. Die Dänen unterstützten ihn, und er zwang so den Kruko, ihm mehrere feste Plätze abzutreten. Bei einer desfallsigen Zusammenkunft lernte er die Gemahlin desselben, Namens Slavina, die eine Tochter des Pommerschen Fürsten Svantibor war, kennen. Sie war jung und schön, und dem jungen Heinrich mehr gewogen, als ihrem alten grausamen Kruko. Dieser wollte Heinrich aus dem Wege räumen, aber Slavina warnte ihn bei Zeiten, und da die Nachstellungen und Plane, Heinrich zu ermorden, nicht nachließen; so ließ dieser auf einem Gastmahle den trunkenen Kruko durch einen Dänen tödten, worauf er selbst die Slavina heirathete, und mit Zustimmung der Großen im J. 1103 den Thron seiner Väter bestieg, und unter dem Namen Heinrich, der Obotrite, oder Heinrich I. bis zum Jahre 1126 regierte.

In der ersten Zeit konnte er die erlangte Herrschaft nicht in Ruhe genießen, weil die Anhänger des Kruko und des Heidenthums ihn wegen des Mordes haßten und verfolgten, so daß mehrere Empörungen entstanden. Doch er war tapfer und klug, behandelte die Großen freundlich, und duldete auch nachsichtig den Götzendienst, und so gelangte er allmählig zum ruhigen Besitz seines Throns. Er beobachtete in allen Stücken eine weise Mäßigung, rächte sich nicht an seinen überwundenen Feinden, sondern behandelte sie mit Groß-

muth, übte unpartheiische Gerechtigkeit gegen Jedermann, und rühmliche Duldung gegen seine noch zum Theil heidnischen Unterthanen, deren Bekehrung er mit der Zeit hoffte. Er sorgte dafür, daß das Land in Frieden lebte, daß Gewerbthätigkeit befördert und Sicherheit und Wohlstand allgemein verbreitet wurde. Da die auswärtigen Priester, die man ihm zur Bekehrung der Wenden sandte, durch unzeitigen Eifer, und durch ihre Habsucht Alles verdarben, so verglich er sich, nachdem er schon früher mit dem Herzoge Magnus von Sachsen ein Bündniß geschlossen, mit den Bischöfen von Havelberg und Brandenburg, und mit dem Erzbischofe von Magdeburg dahin, daß sie keine fremde Priester mehr in's Land schicken, sondern ihm allein es überlassen sollten, sein Volk nach und nach zum christlichen Glauben zu bringen.

Im J. 1115 mußte der friedliche, und von seinem Volke geliebte Heinrich gegen seinen ungerechten Mutterbruder, den Dänenkönig Niklot, der ihm die Erbgüter seiner Mutter vorenthielt, das Schwert ziehen. Rasch stürmte er zu Lande und zur See mit seinen tapfern Kriegern in Dännemarks Gebiet. Süderjütland mit der Hauptstadt Schleswig ward gebrandschatzt und verwüstet, und Niklot selbst bei Lütjenburg in Holstein völlig geschlagen. Da übergab Niklot seinem Brudersohne Kanut, der in Sachsen die Kriegskunst erlernt hatte, und als ein wackerer Prinz von den Dänen so geliebt ward, daß sie ihn beinahe vergötterten, das Commando. Nun strömten freiwillig von allen Seiten die Dänen herbei, um die schimpflich erlittene Niederlage zu rächen. Unaufhaltsam drang das Heer in's Obotritenland selbst ein, und Heinrich sah sich zuletzt genöthigt, sich mit einer geringen Schaar in eine starke Burg zurückzuziehen, wo er und seine Leute sich im frommen Gebete zu dem Entschlusse stärkten, auf Leben und Tod sich zu vertheidigen. Plötzlich erschienen zwei dänische Ritter mit einer kleinen Friedensfahne, und begehrten Einlaß. Die Zugbrücke sank, das Thor öffnete sich, und kaum waren die Dänen in den Burghof geritten, so sprang der Eine vom Pferde,

beugte mit Würde und Anstand ein Knie vor Heinrich, und bot ihm freundlich Versöhnung und Frieden an. — Es war Kanut selbst! Sein edles Herz konnte nicht länger Menschenblut und Thränen fließen sehen; er erbot sich, aus eigenen Mitteln Heinrich für sein mütterliches Erbe eine Summe Geld zu zahlen, — wodurch Heinrich so sehr gerührt, und dem Kanut so sehr in Liebe zugethan ward, daß er ihn im J. 1116 feierlich zu seinem künftigen Nachfolger erwählte, und seine eigenen Söhne überging, vielleicht weil er fühlte, daß sie die Früchte einer verbrecherischen Ehe waren, und daher dem Lande wohl keinen Segen bringen möchten. Doch wollte Kanut darauf nicht eingehen, erst wenn von Heinrich's Söhnen keine mehr am Leben wären, wollte er den Thron besteigen.

Unter Heinrich's Regierung wurden die Abgaben vermindert, das Eigenthum ward gesichert, das nach den Kriegen sich gebildete Raubgesindel mußte die Landstraßen verlassen, — der Handel erholte sich, neue Städte, zum Theil mit thätigen deutschen Kolonisten bevölkert, die der weise Fürst aus allen Gegenden zu sich rief, blüheten auf; — und obgleich er gern sein gesammtes Volk zum Christenglauben erhoben hätte, so war er doch weit entfernt, Gewalt zu gebrauchen oder kostspielige Klöster anzulegen; auch gestattete er seinen Priestern keine willkührliche Anmaßung, und er hielt selbst seinen Gottesdienst zu Lübeck einfach und ohne allen unnöthigen Prunk, In dieser Stadt, wo er gewöhnlich residirte, starb er als ein braver Fürst, der für das Wohl seines Volks stets aufs Beste gewirkt hatte, im J. 1126. — Großmüthig übernahm vom Jahre 1126 bis 1129 der edle Kanut die Vormundschaft für Heinrich's Söhne, und theilte mit Genehmigung des Adels das Land unter ihnen. Doch nicht lange währte es, so geriethen die Brüder in feindlichen Streit. Der eine, Namens Sventevolk, ließ seinen Bruder zu Lütjenburg durch Meuchelmörder ums Leben bringen. Es entstand bald ein allgemeiner Aufstand der Werler und Kyssyner, der zwar mit Kanut's Hülfe gedämpft ward, aber der Sächsische Raubritter Daso nahm den Sven-

tevolk gefangen, der im J. 1129 an derselben Stelle, wo er seinen Bruder hatte umbringen lassen, von ihm erstochen wurde.

Nun trat nach Heinrich's letztem Willen Kanut selbst die Regierung an, der, um sein Ansehen zu stützen, dem Kaiser Lothar huldigte, und von diesem im Jahre 1130 eigenhändig zum Könige der Obotriten gekrönt wurde. Aber schon im nächsten Jahre wurde er von König Niklot's Sohne, Namens Magnus, der den Argwohn hatte, daß Kanut dereinst seine Ansprüche an Dännemarks Krone geltend machen, und seine Hoffnung auf die Thronfolge vereiteln könnte, bei einem Besuche auf der Dänischen Insel Seeland mit einer bewaffneten Schaar überfallen, und vom Magnus selbst im J. 1131 hinterrücks niedergestoßen.

Nun trat Pribislav I., ein Enkel Gottschalk's, und Sohn des durch Kruko ermordeten Buthue, Heinrich's ältern Bruder, als nächster Erbe auf, fand aber an dem reichen und mächtigen Gutsbesitzer Niklot, der ein Sprößling des alten Fürstenstammes war, einen mächtigen Gegner. Niklot warf sich an der Warnow und Peene zum Regenten auf, und herrschte hier als Niklot I. vom Jahre 1131 bis 1161, während Pribislav I. vom J. 1131 bis 1156 den westlichen Theil des Landes, bis weit in Holstein hinein, beherrschte. Doch war seine Regierung voller Schmach; denn der herrschsüchtige Kaiser Lothar legte mitten in seinem Lande die Festung Segeberg an, die die Wenden selbst bauen helfen mußten, und der rügische Fürst Ratze fiel ihm in's Land, schlug sein Heer und verbrannte im J. 1138 seine Residenz Lübeck, und der Graf Adolph von Holstein bemächtigte sich des übrigen Landes nebst Lübeck, so daß ihm nur Oldenburg, und ein kleiner Winkel Landes bei Lübeck blieb.

Niklot war in dieser Zeit glücklicher gewesen; er nahm keinen Theil an den Fehden, sondern suchte nur seine Regierung zu befestigen. Aber die bekannten Kreuzzüge begannen; Alles wollte nach dem gelobten Lande ziehen, und den Sarazenen Palästina und die heilige Stadt Jerusalem, wo unser Erlöser ge-

lebt, gewirkt und gelitten hatte, entreißen. So zogen, angereizt durch die Päbste und durch schwärmerische Mönche, große Schaaren von Rittern aus allerlei christlichen Völkern aus, und folgten den Fahnen mit dem heiligen Kreuze. Weil aber der Weg aus Norddeutschland nach Palästina zu weit und zu beschwerlich dünkte, so fand man es in diesen Gegenden rathsamer, seine Frömigkeit und zugleich seinen Durst nach Beute und seine Herrschsucht bei näher gelegenen Ungläubigen, nämlich bei den Wenden geltend zu machen, und so rüstete sich im J. 1147 das ganze christliche Norddeutschland gegen dies heidnische Volk. Fürsten und Grafen, Erzbischöfe und Bischöfe, vereinigten zu diesem Zwecke ihre Heere, und vorzüglich war es der Sachsenherzog Heinrich der Löwe, der durch seinen Heldenmuth und durch die Stärke seiner Herrschaft sich auszeichnete.

Niklot erwartete den immer näher kommenden Sturm. Er befestigte seine Burg Dobbin am Krakower See, zog ein mächtiges Heer zusammen, und begann von seiner Seite den Krieg, indem er Lübeck überrumpelte und die Umgegend verwüstete. Als nun der Graf Adolph von Holstein anrückte, so zog er mit seiner Beute schnell auf seine Schiffe zurück, und erwartete den Feind in der sichern Burg. Im folgenden Jahre zogen die Kreuzheere in's Land, belagerten aber Dobbin und Demmin vergebens, die Dänen, ihre Bundesgenossen, mußten nach ihren Schiffen flüchten, — und so kam es zu Unterhandlungen, indem die schlauen Wenden sich erboten, eine jährliche Steuer zu entrichten und sich taufen zu lassen. Diese Ceremonie war aber Alles; denn im Herzen blieben sie dem Heidenthum ergeben. Weit mehr wirkten auf die Verbreitung der christlichen Lehre unter den Wenden der Bischof Vizelius und sein Freund Ditmar zu Oldenburg durch Belehrung und Aufklärung, durch sanftmüthige Duldung, liebevolle Begegnung und uneigennütziges, musterhaftes Betragen; auch die von ihm gesandten Mönche waren angewiesen, denselben Weg einzuschlagen. Als dieser Bischof im J. 1154 starb, hatte

er die große Freude, zu sehen, daß schon einzelne kleine Gemeinden im Wendenlande sich zu Christi Lehre nicht aus Zwang, sondern aus innerer Ueberzeugung und freiwillig bekannten. Sein geistlicher Nachfolger Gerold wirkte in Vizelius Geiste fort, aber weil die christlichen Oberherren den Wendenfürsten Pribislav und sein Volk zu sehr mit Abgaben drückten, und es oft unmenschlich behandelten, so konnte hier das Christenthum noch keinen allgemeinen Eingang finden; indessen bezahlten die Wenden den ihnen auferlegten Tribut, den sie durch Seeräuberei und durch Plünderung der Dänischen Küsten sich zu verschaffen suchten, zur rechten Zeit, obgleich er sehr drückend war.

Der Dänenkönig Waldemar I. beklagte sich über diese Plündereien oft beim Herzoge von Sachsen, welcher nun mit den Dänen ein Bündniß schloß, indem seine Herrschsucht nach dem Besitz des Wendenlandes trachtete, und die Dänen landeten im J. 1161 mit großer Macht bei der Stadt Wismar, die Sachsen dagegen drangen in Mecklenburg ein, verheerten Land und Städte, und zwangen den Fürsten Niklot, seine Burgen zu Ilow, Mecklenburg, Dobbin und Schwerin in Brand zu stecken, und sich in das feste Schloß Werle zu ziehen, aus welchem er aber wiederholte Streifzüge, und den Sachsen oft blutige Köpfe machte, bis er selbst in einem Gefechte, da er seiner Schaar zu kühn vorangeeilt war, umzingelt, und durch viele Hiebe getödtet wurde, worauf die Wenden Werle selbst in Brand steckten, ihre Weiber und Kinder auf ihre Schiffe retteten, sich selbst aber in die Wälder flüchteten. —

Heinrich der Löwe wollte sich jetzt großmüthig zeigen, und räumte Niklot's Söhnen: Pribislav II. und Wertislav, welche ihm nun nicht mehr gefährlich schienen, die abgebrannte Burg Wele mit dem dazu gehörigen Gebiete ein. Um sich aber einen festen Fuß im Obotritenlande zu sichern, übergab er die Festung Swerin (Schwerin) seinem tapfern Ritter Gunzelin (Gunzel) von Hagen, und überließ außerdem vielen andern sächsischen Officieren und Rittern mehrere

Burgen und Landgüter zum Lehen, d. h. unter Ausbedingung steter Treue und verschiedener Dienste, und der Vollmacht, sie, wenn die Bedingungen nicht erfüllt würden, oder der männliche Stamm des Geschlechts ausstürbe, wieder einziehen zu dürfen. Diese deutschen Besitzer zogen nun nach und nach eine große Menge ihrer Volksgenossen als Ansiedler in's Land, und ein Gleiches geschah von den Bischöfen zu Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg, welche ebenfalls von Heinrich mit vielen Gütern auf ähnliche Weise belehnt wurden. Zugleich ward den Wenden statt des Zehnten, der Bischofzins, d. i. drei Laritz (à 4 Scheffel) des besten Weizens von jeder Hufe, und eine gewisse Geldsumme aufgelegt. Zu den so gedrückten und gedemüthigten Wenden sandte der Bischof Gerold mehrere Mönche, um sie zum Christenthum zu bekehren. Unter letztern war ein gewisser Bruno, der erste Prediger, der in wendischer Sprache zu ihnen redete, und ihnen zeigte, wie thörigt ihr Götzendienst sei, und der zu solchem Ansehen gelangte, daß er es wagen durfte, vor ihren Augen die Opferaltäre umzustürzen, und die heiligen Haine nieder zu brennen.

Pribislav II. der vom J. 1161 bis 1181 regierte, war indessen nicht ruhig. Er suchte mit seinem Bruder Wertislav die ihnen entrissene väterliche Herrschaft wieder zu erlangen, und obgleich letzterer gefangen und eingekerkert ward, so setzte doch Pribislav an der Spitze seiner Getreuen die Feindseligkeiten fort, und es gelang ihm, die Festung Mecklenburg im J. 1164 zu überfallen und mit Sturm zu erobern, wobei die ganze Besatzung getödtet ward, und die Weiber und Kinder der deutschen Ansiedler in die Sclaverei geriethen. Zürnend trat nun der Löwe Heinrich wieder hervor; er fiel mit mehreren Bundesgenossen von allen Seiten in das Obotritenland, und ließ mit großer Grausamkeit den gefangenen Wertislav im Angesichte der Burg Malchow, wo Pribislav II. wohnte, henken. — Hierauf, und nachdem bei Verchen, 2 Meilen von Demmin, in einer blutigen Schlacht über 2500 Wenden, aber auch viele Edle und andere von den Deutschen

gefallen waren, verband sich Heinrich mit den Dänen, und verfolgte den fliehenden Pribislav bis Stolpe in Pommern, wobei Alles weit umher niedergebrannt und verwüstet wurde. Nun verließ Heinrich den unglücklichen Schauplatz seiner Wuth, und die übrig gebliebenen Wenden mußten aus Mangel an Lebensunterhalt schaarenweise nach Pommern und Holstein ꝛc. auswandern, wo man sie aber ergriff und als Sclaven nach Polen und Böhmen verhandelte, weil man sie anderwärts ihrer Sprache wegen nicht gebrauchen konnte. Endlich versöhnte sich Heinrich, der Löwe, aus Politik mit Pribislav II., und gab ihm das Obotritenland zurück; doch war Schwerin und die Umgegend, wo Gunzel regierte, davon ausgenommen. Nun ward Pribislav vom J. 1166 an, Heinrich's treuester Freund, und der Bund zwischen ihnen wurde noch dadurch fester, daß Pribislav II., und sein Sohn Heinrich Borwin durch die Taufe zum Christenthum übertraten, und letzterer sich mit Mathilde, der Tochter des Löwen Heinrich's, vermählte.

In dieser Zeit des Friedens erholte sich das verödete Land unter Pribislav II., und dessen weiser Regierung allmählig mehr und mehr. Alte Städte, Schlösser und Dörfer stiegen aus ihren Trümmern wieder empor, und Pribislav lud die ohne Heimath umherstreifenden, oft nur auf Raub ausgehenden Wenden, die Gunzel, wenn er sie auf seinem Gebiete traf, sogleich henken ließ, ein, sich unter dem Schutze mehrerer von ihm erbauten Burgen häuslich niederzulassen, und legte dadurch den Grund zu manchen in der Folge blühenden Städten und Flecken; auch verbreitete sich nun immer mehr durch die Bestrebungen des Bischof's Berno von Mecklenburg, dessen Sitz, nach Zerstörung des letztgenannten Orts, Schwerin ward, die christliche Religion, zumal da er fromme und uneigennützige Mönche zu den heidnischen Wenden aussandte. Heinrich, der Löwe, machte im J. 1172 eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande; sein Freund Pribislav II. und einige andere Große begleiteten ihn. Im J. 1181 fand Pribislav II. seinen Tod auf einem

Turniere zu Lüneburg durch den Sturz seines Pferdes.

Sein Sohn Heinrich II., auch von einigen Geschichtsschreibern Borwin I. genannt, trat nun an die Regierung (vom J. 1181 bis 1219), und nun begann wiederum eine Reihe blutiger Kämpfe; denn da Heinrich, der Löwe, beim Kaiser in Ungnade gefallen, und in die Acht erklärt war, von ihm als altem Freunde des Vaters Heinrich's also nichts zu befürchten stand; so trat Niklot II., der Sohn des gehenkten Wertislav mit seinen Ansprüchen an die Mitregierung um so mehr hervor, da der Dänenkönig, der neue Herzog von Sachsen und der Fürst Jaromir auf Rügen ihn unterstützten. Nun erlitt das Land aufs Neue alle Schrecken des Krieges. Merkwürdig war es, daß beide Hauptgegner fast zu gleicher Zeit gefangen wurden, nämlich Heinrich II. von den Rügiern und Niklot II. von den Pommern. Dies benutzte der schlaue Dänenkönig, und leitete es so ein, daß der erstere dem Niklot einen Theil seiner Besitzungen abtreten, Beide aber (im J. 1184) die Dänische Lehnsherrlichkeit anerkennen, und daher schon im J. 1187 den Dänen gegen den Kaiser Friedrich I. Beistand leisten mußten, später auch gegen den Markgrafen Otto von Brandenburg, der dagegen in der Mitte des Winters 1199 einen verheerenden Zug mit Morden, Rauben und Brennen durch Mecklenburg that; dennoch mußte das verwüstete und verarmte Land für die Dänen schon wieder im nächsten Jahre ein neues Heer stellen, und gegen den Grafen von Dassel, einem Verbündeten des Markgrafen von Brandenburg, kämpfen, der auch von ihnen bei Warskow, d. i. das heutige Warschow bei Wittenburg, völlig in die Flucht geschlagen wurde. Doch blieb in dieser Schlacht der würdige, weise und gütige Fürst Niklot II., dessen Leiche feierlich, von Heinrich II., Jaromir und dem Pommerfürsten Bogislav begleitet, nach Doberan gebracht und in der dortigen Kirche beigesetzt wurde. So hatte denn Niklot II. gleichzeitig mit Heinrich II. vom J. 1181 bis 1219 regiert. Letzterer

wurde nun, da Niklot keine Kinder hatte, von dieser Zeit an alleiniger Herrscher in seinem Fürstenthume. Er sorgte sehr für sein Land, bevölkerte es wieder durch auswärtige Ansiedler, legte mehrere Städte mit großen Freiheiten an, auch mehrere Klöster, doch ohne den Geistlichen zu viel Gewalt und Einkünfte zu geben, und überließ in seinem hohen Alter, im J. 1219 die Regierung seinen zwei Söhnen, denen er das Land in der Art vertheilte, daß Heinrich III. (auch Borwin II. genannt) das Land Rostock und Werle, Niklot III. aber Mecklenburg erhielt. Letzterer regierte vom J. 1219 bis 1227, ersterer vom J. 1219 bis 1236. Der Dänenkönig Waldemar II. beschränkte den Handel der Ostseestädte auf mancherlei ungerechte Weise; ihm gelüstete auch nach der Grafschaft Schwerin. Er nöthigte daher den Grafen Gunzelin II. seinem unehelichen Sohne, einem Grafen von Halland, seine Tochter Ida zur Ehe zu geben, und ihr zur Mitgift die Hälfte seines Antheils an der Grafschaft zu verschreiben. Als nun in der Folge dieses Ehepaar gestorben war, aber einen Sohn hinterlassen hatte, so griff er um so mehr als Vormund seines Enkels zu, und nahm die ganze Grafschaft in Besitz, da Gunzelin II. gestorben, und dessen Bruder Heinrich, Graf von Schwerin, auf einer Wallfahrt nach Jerusalem begriffen war. Als Letzterer im J. 1222 zurück kam, erstaunte er nicht wenig über diese Ungerechtigkeit, wurde aber zur wüthendsten Rache entflammt, als seine Gemahlin ihm klagte, daß sie persönlich nach Dännemark gereiset sei, um sich wegen solcher ungerechten Eingriffe zu beschweren, dort aber von dem wollüstigen und grausamen Könige geschändet sei. Er schiffte sich sogleich nach Dännemark über, und entführte durch List den König sammt dessen Sohn, indem er ihn in einem an der See gelegenen Dorfe, nachdem er mit ihm auf der Jagd gewesen und wacker gezecht hatte, in der Nacht überfiel, ihn und den Kronprinzen knebeln und an Bord seines Schiffs bringen, alle dort befindlichen Dänischen Fahrzeuge aber durchbohren ließ, und glücklich mit seinem Fange in Mecklenburg landete. Zuerst wurden die

beiden Gefangenen nach dem Schlosse Dalberg, zwischen Grevismühlen und Schwerin gebracht, später aber, da Heinrich sie dort nicht sicher hielt, über die Elbe nach Dannenberg, und von dort nach seiner Burg bei Lewenitz, dem heutigen Neustadt, woselbst ein Thurm unter den Trümmern des alten Schlosses noch jetzt den Namen „Königsgefängniß" führt. Waldemar's Freunde rüsteten sich zum Kampfe, aber auch Heinrich blieb nicht unthätig; er versammelte sein Kriegsvolk, und der Fürst Heinrich von Werle unterstützte ihn mit seinen Leuten. So kam es denn im J. 1225 zur Schlacht, wo bei Mölln im Ratzeburgischen die Dänen total geschlagen, und auch Schwerin räumen mußten, wohin nun der gefangene König und dessen Sohn gebracht wurden. Es blieb nun den Dänen nichts anders übrig, als sich in Güte zu einem Vergleiche zu bequemen, der am 25. November 1225 zu Bardewick abgeschlossen wurde, kraft dessen zur Befreiung des Königs und des Kronprinzen, der erstere ein Lösegeld von 45,000 Mark Silbers zahlen, seine jüngern Söhne als Geißeln stellen, alles Land diesseits der Eider herausgeben, die Handelsrechte der norddeutschen Kaufleute in seinem Reiche völlig wieder herstellen, und aller Lehnshoheit über deutsche Länder entsagen mußte. Dies treulich zu halten, und deshalb sich nie zu rächen, mußte er beim Leichname des Herrn Jesu Christi, d. i. bei einer geweiheten Oblate, schwören. So nahm denn die dänische Oberherrlichkeit ein schimpfliches Ende, und Mecklenburgs Herrscher traten durch die kühne That eines einzelnen wackern Mannes von nun an dauernd in das Verhältniß unmittelbarer deutscher Reichsfürsten. Hiemit endet die erste Periode in der Geschichte Mecklenburgs, und von Lützow (a. a. O. Th. I.) hat ganz Recht, wenn er nicht mit Pribislav II. (im J. 1170), sondern erst mit dem J. 1225 diese Periode schließt, wo durch Heinrich's kühne That der dänischen Herrschaft auf deutschem Boden ein Ende gemacht, das deutsche Reich wieder hergestellt wurde, und man die Unverletzbarkeit

seiner Marken öffentlich anerkannte und heiligte.

Während dieser Zeit war die alte Sprache der Wenden durch die Vermischung mit den vielen eingewanderten Deutschen völlig verschwunden, ihr Götzendienst war dem hellern Lichte des Christenthums gewichen; aber ihre alte innere Verfassung stand noch fest: Ein Fürst an der Spitze des Volks, aber beschränkt durch die Stimmen des Adels und aller freien Männer. Alle geistlichen Stiftungen waren als eine Gunst und Gnade vom Landesherrn ausgegangen, und die Inhaber derselben blieben daher stets vom Fürsten abhängig. Außer den Bisthümern Schwerin und Ratzeburg, waren in dieser letzten Zeit mehrere Klöster gestiftet und reichlich begabt, namentlich Dargun, Sonnenkamp und Kyssin, unweit Rostock, Doberan, ꝛc. Die Mönche verbreiteten nicht allein durch Unterricht das Christenthum, sondern sie führten auch bessere Kenntnisse im Ackerbau und in allerlei Gewerben ein, und machten sich eben sowohl dadurch um die Wohlfahrt des Landes verdient, als durch ihren Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, wodurch sie den ersten Grund zu einer höhern Geistesbildung in diesen Gegenden legten. — Kaum sah sich der Dänenkönig wieder in Freiheit, so gereuete ihn sein Versprechen. Er ließ sich für eine große Summe Geldes seines Eides vom Pabste entbinden, was in damaliger Zeit, wo Christi Lehre durch solche Dinge verunreinigt ward, anging, und sammelte dann ein großes Heer, womit er nach Deutschland kam. Sogleich verbanden sich aber die Mecklenburgischen Fürsten Heinrich III. und Niklot III., welche noch bei Lebzeiten ihres Vaters die Regierung angetreten hatten (der erstere regierte vom J. 1219 bis 1236, der letztere nur vom Jahr 1219 bis 1227), mit den Grafen von Schwerin und Holstein, griffen die Dänen in der Gegend bei Kiel an, und erfochten bei Bornhövde am 22. Juli 1227 einen vollständigen Sieg über sie, wobei der König Waldemar ein Auge verlor, und ohnmächtig aus der Schlacht ge-

tragen werden mußte. Er mußte nun nochmals den wichtigen Vertrag von Bardewick erneuern, und seine drei jüngern Söhne als Geißeln zurücklassen.

G... Sch.....

(Fortsetzung im nächsten Jahrgange.)

7.

Einige topographische und historische Nachrichten über die vorzüglichsten Städte und Marktflecken des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin.

1. Schwerin.

Es ist dieses die Hauptstadt des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, mit 1077 Häusern und nahe an 13,000 Einwohnern (worunter viele Katholiken und 286 Juden), drei fürstlichen Schlössern, drei evangelischen und einer katholischen Kirche, einem Gymnasium (vormals die Domschule, jetzt Friedericianum genannt) einer Sontagsschule für Lehrlinge und einer Heilanstalt für Physischkranke, der Sachsenberg genannt. Sie theilt sich in die Alt- und die Neustadt. Sehenswerth sind noch: a) das alte, auf einer Insel zwischen dem Schweriner- und Burgsee gelegene, durch Kunst und seine Lage befestigte Schloß, mit vielen kleinen Thürmen und Erkern, worin sich eine sehenswerthe Bildergallerie, eine Kunstkammer und mehrere wendische Alterthümer befinden; b) die Domkirche, deren Bau im Jahre 1248 vollendet ward; sie ist 280 Fuß lang, und im Kreuze 130 Fuß breit, und von beträchtlicher Höhe; c) das neue Kollegiengebäude, wozu im Jahr 1825 der Grundstein gelegt wurde; es ist im

edlen Style großartig und schön aufgeführt, und zur Aufnahme des Geheimen Ministeriums, der Landesregierung, des Kammer- und Forstkollegiums und des Hauptarchivs bestimmt; d) die Schelfkirche auf der Neustadt, wozu der Grundstein im Jahre 1708 gelegt ward, im neuern Style und in Kreuzform gebauet, mit einem kupfernen Dache und einem 170 Fuß hohem Thurme. In ihr ruhen die Gebeine der Herzöge Christian Ludwig II. und Friedrich Wilhelm; e) die Irrenanstalt; der Sachsenberg, außerhalb der Stadt, mit einer reizenden Aussicht und vortrefflicher Einrichtung; f) die Steinschleiferei am Faulensee, wo vortreffliche Arbeiten aus Mecklenburgischen Steinen verfertigt werden. Außerdem hat die Stadt eine Schiffahrtsgesellschaft, welche eine Wasserfahrt nach Hamburg vermittelst der Stör, Elde und Elbe unterhält, eine Thierarzneischule, eine Buchhandlung und Buchdruckerei, eine Kupferdruckerei, eine Tuchmanufactur und mehre Tabacksfabriken; g) das neue Schauspielhaus; h) die nicht große, aber im Innern reich verzierte katholische Kirche. Unter den bürgerlichen Gewerben sind noch anzuführen: 64 Kaufleute und Kramer, welche einigen Handel mit Landesproducten nach Hamburg ꝛc. treiben, und 27 Fischer. Der Steuerertrag betrug im Jahr 1828, 13,639 Rthlr.

Schon im Jahr 1018 war Schwerin eine wendische Burg, welche Fürst Niklot 1161 niederbrennen ließ. Heinrich, der Löwe, ließ sie bald darauf wieder aufbauen, und legte den Grund zur Altstadt, woselbst Berno zum ersten Bischofe von Schwerin verordnet, und 1170 die Domkirche gegründet ward. Im Jahre 1161 setzte Heinrich über diese Burg den Ritter Gunzel von Hagen als Burgvoigt, der bald darauf zum Grafen erhoben, und mit der Grafschaft Schwerin, wozu damals auch Boitzenburg und Wittenburg gehörten, belehnt ward. Erst im Jahre 1359 fiel die Stadt und Grafschaft an den Landesfürsten zurück. — Im Jahr 1199 ward Schwerin vom Herzoge Waldemar von Schleswig erobert und geplündert, und Gunzel mußte dem König Kanut von Dännemark huldigen. Im

Jahre 1228 stiftete Graf Heinrich von Schwerin die erste Kirche auf der Schelfe, und 1248, am Vitustage, ward die neue Domkirche eingeweihet, und zur Erinnerung an diese Feier jährlich eine große Messe mit Ablaß gehalten, woher der noch jetzt an diesem Tage übliche Kram- und Pferdemarkt wohl seinen Ursprung genommen hat. — Im Jahre 1272 stiftete die Gräfin Audacia von Schwerin ein Barfüßerkloster, und 1284 ward das Heiligengeisthaus in der Faulen-Grube gegründet, 1421 aber der Dom vom Chore bis zum Thurme auf Kosten der Stadt Stralsund gewölbet, weil der Pabst sie nur unter dieser Bedingung von dem Bannfluche lossprach, der über sie deshalb ausgesprochen war, weil sie drei Schweriner Priester im Jahr 1414 auf dem Markte in Stralsund öffentlich verbrannt hatten. — Beträchtliche Feuersbrünste erlitt Schwerin am 25. Juli 1531, wo ein großer Theil der Stadt und das Rathhaus abbrannte, desgleichen am 18. Juli 1651. Im Jahre 1697 schoß ein Hospauker, Namens Philipp Morewall, auf seinem Hofe nach einer Weihe, der brennende Pfropfen des Gewehrs schlug auf ein Strohdach, entzündete dieses, und so gerieth ein großer Theil der Stadt in Brand. Dieses Unglück hatte die gute Folge, daß von nun an alle Strohdächer abgeschafft und verboten wurden. —

Martin Sachs und Aegidius Faber wurden schon im Jahre 1527 als erste evangelische Prediger bei der St. Jürgenskapelle vor dem Mühlenthore angestellt; die ersten lutherischen Prediger am Dom dagegen wurden erst im Jahr 1552 vom Herzoge Johann Albrecht verordnet; sie hießen Joachim Kükenbieter und Ernst Rottmann. Derselbe Fürst ließ auch das im Jahr 1533 von den Mönchen verlassene, vor dem Schlosse gelegene Franziskanerkloster zu einer Burg- und Fürstenschule einrichten, woran der aus Meißen, in Sachsen, berufene Magister Dabercasius, der erste Rector war. Diese Schule, welche noch jetzt als Gymnasium Fridericianum fortdauert, und 8 ordentliche Lehrer hat, ward 1576 mit der Domschule vereinigt. — Im Jahr 1565 und 1566 wüthete die

Pest so stark in Schwerin, daß in dieser Stadt allein 900 Menschen starben. Durch das Licht der Reformation verbreitete sich das Reich des geläuterten Glaubens immer mehr, und die früher so hochwichtigen Reliquien, welche nach Schwerin so große Wallfahrten verursachten, und den Mönchen so vieles Geld einbrachten, wie z. B. der in Krystall eingeschlossene Blutstropfen des Heilandes, den Graf Heinrich von Schwerin im 13. Jahrhunderte aus dem gelobten Lande mitbrachte, so wie der vom schlauen Bischof Rudolph im Jahre 1260 aus Frankreich mitgebrachte Dorn aus der Krone Christi, welcher angeblich die Kraft besaß, alle Menschen von ihren Krankheiten zu befreien, sobald sie sich damit ritzten, und ein ansehnliches Opfer bescheerten, — hatten nur noch historisches Interesse. Jener Blutstropfen, der die Kraft haben sollte, Allen, die davor am St. Vitustage knieten, ihre Sünden auf 7, 15 oder 21 Jahre zu vergeben, je nachdem sie zahlten, wies sich bei näherer Untersuchung als etwas Zinnober nach.

In früherer Zeit bereitete der Martensmann jährlich den Schwerinern ein großes Volksfest. Es kam nämlich am Martinitage alle Jahre der Rathsdiener von Lübeck, im rothen Rocke und mit krausem Kragen, begleitet von einem Notarius und 2 Zeugen. Diese Gesandtschaft brachte auf einem Wagen einen Ohm Rheinwein, um ihn unter gewissen Feierlichkeiten in den herzoglichen Keller abzuliefern. Vor dem Thore mußte nämlich der Martensmann mehrere Brote ausstreuen, alsdann im stärksten Trabe nach dem Schloßplatze, und einigemal um diesen herum fahren. Eine große Menschenmasse, worunter viele Gassenbuben mit geschwärzten Gesichtern sich vorfanden, gab das Geleite und schrie um Geld, worauf der Rothrock auch einige Hände voll Geld unter das Volk warf. Den fürstlichen Hausvogt übergab er den Wein mit den Worten: „Die Stadt Lübeck schickt Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht aus nachbarlicher Freundschaft diesen Trunk Wein;“ worauf der Hausvogt antwortete: „Nicht aus nachbarlicher Freundschaft, sondern aus Schuldigkeit und Pflicht.“ Der Rathsdiener protestirte aber sogleich

dagegen, und ließ darüber durch den Notarius und die beiden Zeugen ein Protocoll aufnehmen und bekräftigen. Dann wurde der Wagen sammt den beiden Pferden genau durch einen Schmidt untersucht, und fehlte daran auch nur das Geringste, z. B. ein Nagel am Hufeisen oder am Rade, so waren Pferde, Wagen und Zubehör, dem Herzoge verfallen. Nach geendigter Feierlichkeit ward der Rathsdiener und die Begleitung mit Gänsebraten bewirthet, und dann mit einem Wildpret, als Gegengeschenk an den Magistrat zu Lübeck, entlassen. Zu Martini 1804 kam der Lübecker Martensmann zum letzten mal; denn im Jahre 1805 bat Lübeck, wegen der Kriegsunruhen, da die Russen und Schweden im Lande standen, um Nachsicht, und da 1806 die Franzosen kamen, so hörte die Sendung ganz auf. Nach hergestelltem Frieden ward die Sache im Jahr 1817 dahin verglichen, daß der Martensmann künftig zu Hause bleiben, dagegen aber die Reit- und Fahrposten von Wismar nach Lübeck, nicht mehr den Lübeckern, wie bisher, sondern der Großherzogl. Regierung zustehen sollten.

2. Rostock.

Diese Stadt, die größte und merkwürdigste Mecklenburgs, liegt auf einer unebenen Anhöhe, an der schiffbaren Warnow, ist mit einer Mauer und an der Landseite mit Wällen, wovon aber im Jahr 1834 der eine zwischen dem Stein- und Mühlenthore schon abgetragen worden, umgeben, besteht aus der Alt-, Mittel- und Neustadt, wovon jede einen Marktplatz (der alte Markt, neue Markt (100 Fuß über der Meeresfläche, und 87 Fuß höher, als die Warnow am Strande liegend) und Hopfenmarkt) hat, und aus 3 Vorstädten, besitzt ein großherzogliches Palais und 6 Kirchen, woran in fünfen noch jetzt Gottesdienst gehalten wird, mit 10 Predigern, welche unter sich ein eigenes Ministerium bilden, und zählt gegenwärtig nahe an 20,000 Einwohner, unter denen kein Jude gelitten wird. Die Stadt mißt vom Petrithor bis zum Kröpliner, also in die Länge 5300 Fuß; in die Breite, vom Steinthor bis

zum Mönchenthor, 2500 Fuß. Sie ist der Sitz des Konsistoriums, einer im Jahr 1570 eingerichteten Justizkanzlei, der Landesrecepturkommission und Stempeldirection, des „Engern Ausschusses" der Ritter- und Landschaft, und der Landesuniversität, ferner: des Handlungsinstituts, der philomatischen Gesellschaft, des Mecklenburgischen patriotischen Vereins des Rostocker Districts, der Mecklenburgischen Feuer- und Hagelassecuranz, der Londoner, Gothaer und Leipziger Agentur für Lebensversicherungsbanken, — der Sitz eines russischen, englischen, dänischen und norwegischen, preußischen ꝛc. Handelskonsuls — ꝛc. Auch befindet sich hier ein Zucht- und Werkhaus mit einer unbedeutenden Irrenanstalt in der ehemaligen St. Catharinenkirche, zwei Hospitale (zu St. Georg und zum heil. Geist), eine Sparkasse, ein Leihhaus, ein im Jahr 1829 neu eingerichtetes Gymnasium, eine Freischule für Handwerkslehrlinge, eine Kleinkinderschule, welche mit jedem Jahre an Umfang zunimmt, und auf die Sittlichkeit der niedern Klassen sichtbar wohlthätig einwirkt, ein großes Wollmagazin, vier Freimaurerlogen, unter denen 3 vereinigt sind, und deren Zusammenkünfte in einem prachtvollen Gebäude gehalten werden, — ein Kloster zum heil. Kreuz, welches drei Dörfer besitzt, und worin eine Domina mit einer adeligen und 6 bürgerlichen Konventualinnen Wohnung und Unterhalt haben.

Die Stadt hat von Außen ein großartiges und von Innen ein freundliches Ansehen, meist breite, regelmäßige Straßen, und hohe, schöne Häuser, zumal in der Mittel- und Neustadt, am Neuen Markt, den das Rathhaus und 34 schöne, meist 3 bis 4 Stock hohe Gebäude zieren, in der Blutstraße, am Hopfenmarkt, in der langen und breiten Straße, der Steinstraße ꝛc. Am Hopfenmarkt, jetzt auch Blücherplatz genannt, weil auf ihm die schöne, aus Metall gegoßne Statüe des Fürsten Blücher steht, befindet sich das Großherzogl. Palais, und das academische weiße Kollegium mit der Universitätsbibliothek, welche circa 100,000 Bände zählt und deren Local vor 2 Jahren durch einen neuen Anbau erweitert worden, mit dem Museum, na-

turhistorischem Kabinet ꝛc. Sehenswerth sind noch: das große, ansehnliche, mit 7 Thürmen gezierte Rathhaus am Neuen Markt, nicht weit davon die Marienkirche, welche in Kreuzform erbauet, mit Kupfer gedeckt, 272 Fuß lang, 216 breit und bis zur Kuppel 96 Fuß hoch ist, mit einer herrlichen Orgel, die ein 32 füßiges Principal im Hauptwerke besitzt, einem schönem Gemählde, der Grablegung Christi, mit mehreren schönen Monumenten; auch ruhen hier die Gebeine des großen Gelehrten, Hugo Grotius; — ferner die Jacobikirche auf der Neustadt. Die Petrikirche, welche einen schönen, 256 Fuß hohen, erst kürzlich verbesserten und mit Kupfer gedeckten Thurm — den höchsten in ganz Mecklenburg — hat; die Nicolaikirche, worin sich die Ritterschaftliche Bibliothek, welche viele Mecklenburgica enthält, befindet; das im neuen Style erbaute, im Jahre 1834 vergrößerte Schauspielhaus, worin unter der Direction des Herrn Bethmann, welcher mit seiner Truppe auch einige Monate des Jahrs Greifswald und Stralsund besucht, Oper und Schauspiel sich eines höhern Grades von Vollendung, als früherhin erfreuen. Herr Musikdirector Weber erfreuet die Musikliebhaber durch Winterconcerte und Sommer-Harmonien in Hädgens Garten und auf Belvedere von dem Steinthor. Die vorzüglichste Nahrungsquelle der Stadt ist Handel und Schifffahrt, und der Kaufmannsstand, der erste im Orte. Außerdem findet man hier zahlreiche Brantweins-, Bier- und Essigbrauereien, Lohgerbereien, Fischereien, Oelpressen, mehrere Tabacksfabriken, Seifensiedereien und Lichtfabriken, eine Zichorienfabrik, eine Zuckersiederei, zwei Buchhandlungen, drei Apotheken, drei Leihbibliotheken, eine Badeanstalt für Eisen-, Fluß- und russische Bäder bei der Wittwe Hartmann an der Grube, eine Anstalt des Herrn Vick für kalte Flußbäder, einen Turnplatz für Turnlustige zu Karlshof, wo Sommerharmonien und Bälle bei Herrn Schmidt manigfaltigen Genuß gewähren, — eine Buchdruckerei, eine lithographische Anstalt, mehrere Knochen- und Gypsmühlen ꝛc. Der Handel erstreckt sich auf die Ausfuhr der Landes-

producte und auf die Einfuhr von Kolonial- und Fabrikwaaren; er wird mit 150 eigenen und mehreren fremden Schiffen betrieben, so daß jährlich im Durchschnitt über 600 Schiffe von hier auslaufen, und ungefähr eben so viele einlaufen. Der vorzüglichste Artikel, der exportirt wird, ist Korn, zumal Weizen, Roggen, Gerste; die Zahl der hiesigen, sehr großen Kornspeicher, welche gegen das Frühjahr hin oft sämmtlich gefüllt sind, ist nicht unbedeutend. In früherer Zeit wurde auch viel Bier exportirt; denn das Rostocker Bier hatte großen Ruf, so daß z. B. im Jahre 1495 noch 250 Großbrauer, jeder im Durchschnitt 1000 Tonnen absetzte. In unserer Zeit wurde das Bier immer schlechter gebrauet, so daß der Absatz in's Ausland ganz aufhörte, und nur noch einige 60 Brauer braueten, deren Bier aber oft mißrieth, so daß jetzt das Braumonopol gegen eine Malzabgabe von 6 ßl. per Scheffel ganz aufgehört hat, und jeder Bürger frei brauen kann.

Den bürgerlichen Nahrungsstand bilden nach genauer Zählung 203 Kaufleute, 16 Weinhändler, 7 Tuchhändler, 5 Glashändler, 189 Krämer, Victualienhändler ꝛc., 54 Branntweinbrenner, 44 Gastwirthe und 65 Krüger, 101 Schiffer und 37 Schiffsnachprahmer, 53 Fischer, 41 Lohgärber, 40 Böttcher, 14 Reifer, 4 Segelmacher, 47 Gärtner, 8 Tabacksfabriken, 6 Seifenfabriken u. s. f. — Der Steuerertrag des Jahrs 1828 betrug 50,532 Rthlr.

Die Promenaden der Stadt, den Wall, den schönen Strand längs der Warnow, und einige Gärten in der Nähe, z. B. Karlshof, Hädgens Garten ꝛc. ausgenommen, sind nicht sehr angenehm, da es in der Nähe an einem schattigen Wäldchen fehlt; doch besucht man fleißig den Gastwirth Müller auf der Fähre, einen muntern Mann, bei welchem man im Sommer anständige Tanzgesellschaft, Feuerwerke und dergl., und im Winter, wenn das Eis der Warnow hält, Rostocker aus allen Classen antrifft; auch giebt dazu der vor 4 Jahren neu angelegte Friedhof vor dem Köplinerthor, wohin jetzt schon fleißig promenirt wird, in der Folge,

wenn die neuen Anpflanzungen größer geworden, einige Hoffnung; auch sind, namentlich vor dem Kröpelinerthor, seit einigen Jahren mehrere schöne Gärten mit Sommerwohnungen angelegt; namentlich der Karstensche, Prehnsche, Röpersche und Sanitersche Garten. Die Messe, der Pfingstmarkt genannt, währt 14 Tage, wo die Allee am Strande mit vielen Buden und einer großen Menschenmasse bevölkert wird, die hier, wie in der Mönchenstraße und auf dem Neuen Markt, kaufen und verkaufen; doch ist sie jetzt nicht mehr so bedeutend, als früherhin, und sie wird, da die Rostocker Kaufleute mit den Auswärtigen stets Preise halten, jährlich unbedeutender. — Zu Rostock gehören 15 Dörfer und Güter, mit 2 Kirchen und 34 Bauern, ferner: große Waldungen (die sogenannte Rostocker Haide), und der Flecken Warnemünde, am Ausfluß der Warnow, der über 1000 Einwohner, großtentheils Schiffer, Lootsen und Fischer zählt, die im Sommer durch das Vermiethen ihrer kleinen reinlichen Häuserchen, von den Badegästen viel Geld erhalten, so daß das Logis hier eben so theuer, aber nicht so geräumig und modern garnirt, als in Doberan ist. Außerdem gehören zu den geistlichen und milden Stiftungen Rostocks noch 19 Ortschaften, mit einem Kirchdorfe und 95 Bauern. Mehrere Rostocker Patrioten haben kürzlich zur Errichtung einer Gewerbeausstellung, um Künste und Gewerbe, und um den Sinn für deren Vervollkommnung anzuregen, eine Aufforderung an das Publikum ergehen lassen, welche die Herren Haack, Karstens, Prang, Schrepp, Stiller und Dr. Witte unterzeichnet haben, und letzterer hat außerdem das Bedürfniß und die großen Vortheile einer Schwimmschule für Rostock, so wie für jede See- und Handelstadt dergestalt im „patriotischen Verein" beleuchtet, daß eine solche Anstalt ums Jahr 1835 schon in's Leben treten, und unweit dem Wachthause am Mühlenthor, in der Oberwarnow, angelegt werden wird. — Zu wünschen wäre, daß das Rostocker Krankenhaus für Unbemittelte, an der Grube, erweitert, an einen bessern Platz verlegt, und unter Aufsicht eines gesunden, kräftigen und erfahrnen Arztes gestellt, auch

ein für Menschenwohl recht thätiger und kräftiger Armenarzt angestellt würde.

Das Magistratskollegium besteht aus drei Bürgermeistern, welche von Alters her auf den Landtagen den Rang gleich nach den Landräthen und Landmarschällen haben, aus 2 Syndicussen und 11 Rathsherren (Senätoren oder Rathsverwandten). Die Bürgerschaft, welche durch ihren Ausschuß, das Kollegium der Hundertmänner genannt, die Gewalt des Magistrats, (der indessen noch aus seinen Mitgliedern sich stets ergänzt), beschränkt, ist in 2 Quartiere, in das erste: das der Kaufleute und Brauer, und in das zweite: das der Gewerker, eingetheilt, wovon jedes einen eigenen besondern Syndicus, einen Senior und einen Secretair an seiner Spitze hat. Auch hat die Stadt das Münzrecht, ein eigenes Ober- und Untergericht, eine im J. 1829 mit der gelehrten Schule verbundene Bürgerschule, und 30 Stadtsoldaten mit blauer Uniform zur Handhabung der Policei; sie führt zum Wappen einen Greif, der wahrscheinlich von dem Feldzeichen der alten Wenden: ein fliegender Drache, Zirnitra genannt, herrührt. Ihr Wahrzeichen ist die Zahl: Sieben, worauf noch ein alter Reim im Munde des Volks sich bezieht; denn Rostock hat 7 Landthöre, 7 Kaufmannsbrücken am Strande, 7 Straßen, die vom neuen Markte abgehen, 7 Thürme auf dem Rathhause, 7 Thüren in der Marienkirche, 7 Glocken, die täglich schlagen, und 7 Linden auf dem Rosengarten. — Das Trinkwasser der Stadt ist im Allgemeinen schlecht; denn es sind nur wenige, aber gute Brunnen vorhanden; das meiste Wasser zum Gebrauch für die Küchen, wird durch Röhren von außerhalb der Stadt hereingeführt, und dieses ist im Sommer meistens schlecht und übelriechend, und es wäre die Anlegung mehrerer guter, vielleicht artesischer Brunnen, ein sehr zu wünschender Gegenstand, da ohnehin die Leitungen des Wassers in die verschiedenen Stadtbornen viele Kosten machen und fortwährend reparirt werden müssen, wobei das Straßenpflaster stets aufgebrochen werden muß, und in manchen Straßen dadurch die Passage gesperrt wird.

Die Universität, die einzige des Landes, muß von jedem Eingebornen, der studiren will, eine bestimmte Zeit besucht werden. Sie zählt über 20 ordentliche und außerordentliche Professoren, und mehrere Privatdocenten, aber die Zahl der Studirenden ist jetzt weit geringer, als in früheren Jahren. Für die, welche hier Medicin studiren, fehlen fast alle Anstalten zu hinreichender practischer Ausbildung. Für arme Jünglinge haben in frühern Zeiten edle Menschenfreunde mittelst Aussetzung von Legaten zur Erleichterung der Studierzeit gesorgt. Hier ist vorzüglich das Konvictorium (Speiseanstalt) zu nennen, an welchem etwa 50 Studirende, je zwei Jahre lang Theil nehmen, indem sie je 48 Rthlr. N. ⅔ jährlich zur Bestreitung ihres Mittagstisches ausbezahlt erhalten. Die nöthigen Steuern dazu sind theils vom Fürsten aus den Einkünften aufgehobener Klöster angewiesen, theils sonst von den Herzögen, selbst von auswärtigen Städten, namentlich von Lüneburg, geschenckt, theils von edlen Menschenfreunden durch Vermächtnisse ausgesetzt; so vermachte z. B. dazu im J. 1788 der Konsistorialrath Sasse ein solches von 18,000 Rthlr.

Die Universität wurde im J. 1419 von den Herzögen Johann IV. und Albrecht V. unter Bestätigung des damaligen Pabstes Martin V. gestiftet, wozu auch Rostock ansehnliche Beiträge gab. Als Rostock durch die Kirchenversammlung zu Basel in den Bann gethan war, mußte die ganze Universität die Stadt verlassen. Sie ging nun im April 1437 nach Greifswald, woselbst sie aber nur 9 Monate thätig, wegen der Pest aber, volle 6 Jahre unthätig gewesen zu sein scheint. Im J. 1443 kehrten einige Professoren wieder nach Rostock zurück, Andere blieben in Greifswald und legten dadurch den Grund zu der dort im J. 1456 gestifteten Universität. Im J. 1485 wurde Rostock wegen Händel mit dem Fürsten, vom Ratzeburger Bischofe gleichfalls mit dem Bannfluche belegt, worauf im J. 1487 die Universität erst nach Wismar, später nach Lübeck zog; doch erhielt sie bald darauf vom Pabste die Erlaubniß, wieder nach Rostock zurückziehen

zu dürfen. — Im J. 1530 herrschte in der Stadt eine ansteckende Krankheit, der bekannte „englische Schweiß" woran fast alle Professoren starben (die Krankheit fing mit starker Hitze, Angst, Betäubung und stinkendem Schweißen an, und tödtete oft schon in den ersten 3 Stunden); und es war nahe daran, daß die Universität eingegangen wäre, hätte nicht Herzog Heinrich, der Friedfertige, den Hofmeister seiner Prinzen durch einen Jahrgehalt von 70 Gulden und einem neuen Kleide bewogen, nach Rostock zu gehen, und dort eine Lehrstelle zu übernehmen. Dieser Mann war Arnold Burenius, der Sohn eines leibeignen Bauern zu Büren in Westphalen, der zu Wittenberg unter Luther und Melanchton studirt hatte, und dem Herzoge zum Prinzenlehrer empfohlen worden war. Erst als er im Jahre 1532 die Professur in Rostock angetreten hatte, wurde er von der angebornen Leibeigenschaft seines Herrn Herbert von Scherlach durch eigenhändiges Schreiben losgesprochen. Er nahm sich der Universität so thätig an, daß sie bald wieder aufblühete, und mehrere Schüler Luther's, als Johann Aurifaber, David Chyträus ꝛc. wurden dahin zu Professoren berufen. Nun strömmten aus allen Gegenden wißbegierige Jünglinge herbei, unter andern der später so berühmte Astronom Tycho de Brahe, mehrere Fürstensöhne aus Kurland, Schleswig, Braunschweig ꝛc. Im Jahre 1760 mußte wegen Mißhelligkeiten zwischen dem Fürsten und der Stadt Rostock die Universität noch einmal auswandern, so daß die fürstlichen Professoren nach Bützow versetzt wurden, die räthlichen aber in Rostock blieben, und somit zwei Universitäten ohne hinlängliche Lehrer neben einander bestanden. Im Jahr 1789 verglich sich der jetzige Großherzog Friedrich Franz mit Rostock, und nun kehrten die fürstlichen Professoren wieder hieher zurück; im Jahr 1827 gab der Magistrat, der bisher Mitpatron gewesen war, und verschiedene Lehrstellen besetzt hatte, dieses Recht auf, und räumte dem Landesherrn das alleinige Patronat ein. Im Jahr 1829 wurde ein philologisches Seminar gegründet, und im Jahr 1830

von jeder der 4 Facultäten ein Preis von 60 Rthlr. N.⅔ gestiftet, für diejenigen Studirenden, deren schriftliche Beantwortung der von jeder Facultät aufzugebenden Preisfragen für die gelungenste erklärt ward.

Die Stadt Rostock war Anfangs wahrscheinlich nur eine feste Burg, — der heutige Borgwall — begründet um's Jahr 1160 von Pribislav II., der in der nahe gelegenen Burg Kyssin wohnte. Erst im Jahr 1218 erhielt der Ort durch Heinrich II. (Borwin I.) die Stadtgerechtigkeit nach dem Lübeckschen Rechte, wodurch sie eine eigne, vom fürstlichen Vogt unabhängige Gerichtsbarkeit, freie Verwaltung ihres Eigenthums an liegenden Gründen erhielt, und ihr die Zollfreiheit im ganzen Lande zugesichert ward. Bald darauf trat die Stadt der Deutschen Hanse bei, d. i. jenem Bunde, den die Städte Hamburg und Lübeck im Jahr 1241 mit einander geschlossen hatten, um sich gegenseitig gegen See- und Straßenräuberei zu beschützen, und ihre Gerechtsame aufrecht zu erhalten. — Im Jahre 1252 kaufte Rostock die große jetzige Rostocker Haide vom Fürsten Heinrich IV. für 450 Mark Pfenninge (1200 Speciesthaler), der die Gerechte und Freiheiten der Stadt zugleich bestätigte und vermehrte. — Im Jahre 1270 stiftete hier die Königin Margarethe von Dännemark das Kloster zum heil. Kreuz, indem sie sich dadurch von dem Banne befreiete, worin der Pabst sie, den König, und das ganze Land, wegen Einziehung mehrerer dänischen Klöster und Schmälerung der Einkünfte der Geistlichkeit, gethan hatte. Sie war deshalb selbst nach Rom gereiset, und da sie auf ihrer Rückreise von Rostock nach Dännemark schiffen wollte, durch heftigen Sturm aber dreimal wieder nach Warnemünde zurückgeschlagen ward; so beschloß sie, sich ihres Gelübdes in Rostock zu entledigen. Sie stiftete also hier am Hopfenmarkt eine Kirche und ein Kloster, worin sie die vom Pabst erhaltene Reliquie, ein Stück vom Kreuze Christi (2 dünne, einen Zoll lange Holzfäserchen, befestigt an einem alten Cruzifixe in einer silbernen, mit Perlen umstickten Kapsel, hinter Krystall), niederlegte.

Im J. 1311 veranstaltete König Erich VIII. von Dännemark in Gemeinschaft mit dem Markgrafen von Brandenburg bei Rostock, im heutigen Rosengarten, ein großes Turnier, wobei außer dem Könige und dem Markgrafen über 20 Fürsten, viele Erzbischöfe und Bischöfe, eine große Menge Ritter und Edelleute, und über 6000 Zuschauer sich einfanden, alle unentgeldlich Speise und Trank erhielten, und volle vier Wochen große Feierlichkeiten und Lustbarkeiten, mit ungeheurem Kostenaufwande, Statt fanden. Obgleich der Dänenkönig die Lehnshoheit (seit Erich VI.) über Rostock hatte, so wollten Rath und Bürger dem Könige doch kein Quartier in der Stadt geben, und sie verschlossen die Thore. Dieses verdroß dem Könige; er setzte nun Heinrich von Mecklenburg, genannt der Löwe, zu seinem Statthalter, und befahl den Rostockern, diesem zu jeder Stunde das Thor zu öffnen. Von dieser Zeit an hat die Stadt Rostock fast 500 Jahre hindurch — wenige friedliche Zwischenzeiten abgerechnet, — beinahe immer mit innern und äußern Unruhen zu kämpfen gehabt. Die erste erregte ein gewisser Heinrich Runge, der schon lange gern Rathsherr gewesen wäre, es aber nicht werden konnte, weil sein Bruder schon diesen Posten bekleidete, und zwei Brüder zugleich, nach der Stadtverfassung nicht im Rathe sitzen dürfen. Er wiegelte nun die Bürger gegen den Magistrat auf, den er beschuldigte, die Freiheiten der Stadt verkauft zu haben, und fand viel Anhang. Da man so wenig dem Dänenkönige als dem zum Statthalter gesetzten Fürsten Heinrich gehorchen wollte; so ging Letzterer im J. 1312 nach Warnemünde, sperrte die Warnow durch Versenkung alter Schiffe und großer Steine, und erbauete dort 2, durch eine Brücke verbundene Blockhäuser, um den Rostockern allen Handel und alle auswärtige Hülfe abzuschneiden. Ohne Bewilligung des klügern Raths, und trotz der ernstlichen Verweisung desselben, fiel das aufgehetzte Volk der Stadt unter Anführung des Heinrich Runge die Blockhäuser an, und es gelang, sie in Brand zu stecken, wobei die ganze Besatzung, trotz Flehens um Schonung, in den Flammen umkommen

mußte. Die Aufrührer rüsteten selbst Schiffe aus, raubten und plünderten an den dänischen Küsten, und bauten einen Thurm zum Schutze des Warnemünder Hafens am Ausflusse der Warnow. Der Dänenkönig, mit jenen 22 auf dem Turnier gewesenen Fürsten, versammelten sich nun mit einer Flotte und zahlreicher Mannschaft bei Warnemünde, belagerten den Thurm, dessen Mannschaft sich aber erst nach 3 Monaten aus Hunger ergab, und schlossen die Stadt Rostock von allen Seiten ein, so daß Hungersnoth und Zwietracht darin entstand. Die Rädelsführer schoben nun die Schuld auf den Magistrat, der es mit den Dänen halte ꝛc., und dadurch angereizt, plünderte der rohe Haufen die Häuser der Rathsherren, nahm zuletzt diese sämmtlich fest, und sie wurden theils gekopft, theils gerädert, theils durch noch schrecklichere Martern um's Leben gebracht; selbst der achtbare Rathsherr Runge, ein Bruder des Aufwieglers, Heinrich Runge, wurde von Letzterem, der nun Bürgermeister geworden war, trotz des Mitleids, das selbst die Barbaren äußerten, nicht geschont, und auch er fiel unter dem Beile des Henkers. Da nun in der unglücklichen Stadt alle gesellschaftliche Bande aufgelöst, alle bürgerliche Ordnung verwirrt, und alle Gesetze ohne Kraft waren, so würde sie sich den Dänen bald haben ergeben müssen, wenn nicht in Dännemark selbst eine Verschwörung ausgebrochen wäre, weshalb der König schleunig nach Hause eilte, und nun Fürst Heinrich die Belagerung allein fortsetzte. Endlich verglich man sich mit Letzterm, zahlte ihm im Jahre 1313, als Ersatz für die Kriegskosten 14,000 Mark Silber (112,000 Species), und die Empörer der Stadt wurden theils hingerichtet, theils des Landes verwiesen. Im J. 1323 wurde Fürst Heinrich vom Dänenkönige förmlich mit der Herrschaft Rostock belehnt, und die Stadt mußte dem Fürsten huldigen. Er bestätigte alle ihre bisherigen Gerechtsame, und verkaufte ihnen 1325 auch das Münzrecht, so wie er ihnen schon früher die Feste und Stadt Warnemünde käuflich überlassen hatte.

Rostock nahm an Reichthum und Ansehen so merklich zu, daß die Stadt bald zu den ersten Hansestädten

gerechnet ward. Im J. 1408 entstanden neue Unruhen, und das aufgewiegelte Volk zeigte die Magistratspersonen theils aus der Stadt, theils wurden sie in's Gefängniß geworfen. Es ward ein neuer Magistrat erwählt, der indessen wenig Sicherheit gewährte, da zwei Partheien die Stadt noch immer beunruhigten. Erst im J. 1417 wurde die Ruhe und Ordnung durch Herzog Albrecht V. völlig wieder hergestellt, nachdem Noth und Armuth in die Stadt eingekehrt waren. Viele Schuld hatte der Dänenkönig, der, um das Hansebündniß zu trennen, in verschiedenen Städten, auch in Rostock, die Bürger gegen den Magistrat aufwiegelte, so daß im wendischen Kriege die Bürger wiederum die Obrigkeit absetzten. Im J. 1492 schloß Rostock Frieden mit Dännemark, und trennte sich von der Hanse.

Im J. 1467 wurden in Rostock im Michaeliskloster bei der St. Johanniskirche schon Bücher gedruckt. Im J. 1484 wollte Herzog Magnus in Rostock einen Dom stiften; aber die Rostocker meinten, daß sie schon Geistliche genug hätten, auch ihre Freiheiten dadurch leiden konnten, und wollten es durchaus nicht zugeben. Nun wurde die Stadt, (eben so wie im J. 1453, weil sie die Rathsglieder verjagt hatte), im J. 1485 abermals in den Bann gethan, woran sich aber die Geistlichen nicht kehrten, sondern dem Bischofe zum Trotz ihr Amt verwalteten. Als aber der Bischof von Ratzeburg den Dänen allen Handelsverkehr mit den Rostockern, als verstockten Sündern, untersagte, gab die Stadt endlich die Einwilligung zur Stiftung des Doms, suchte aber unter allerlei Vorwand die Sache hinzuhalten, bis endlich der ungeduldige Herzog Magnus und Herzog Balthasar in Begleitung des Schweriner Bischofs in die Stadt zogen, die Jacobikirche ohne Umstände zum Dom einweihen ließen, und den Pfarrer an St. Marien, Thomas Rode, zum Domprobst bestellten, worauf der Bannfluch, auf demüthige Bitte des ersten Bürgermeisters, wieder aufgehoben ward. Ein Theil der Bürger war damit unzufrieden, rottete sich am nächsten Sonntage zusammen, stürzte während des

Gottesdienstes in die zum Dom erhobene Jacobikirche, schlug den Chorschülern die Bücher um den Kopf, raubte Kelche und Patene vom Altar, und die Domherren mußten sich auf dem Kirchengewölbe vor der Wuth des Volks verbergen. Der Schwarm zog hierauf zur Probstei, stieg über die Mauer, brach die Thüren ein, ergriff den Probst, und schleppte ihn unter Schlägen nach der Warnow, um ihn zu ersäufen. Als er sich sträubte, schlug ihn Einer mit der Keule, daß er niederstürzte, worauf er völlig todt geschlagen, und der Leichnam in den Rinnstein geworfen wurde. Mit genauer Noth rettete sich Herzog Magnus und dessen Gemahlin durch die Flucht.

Nun wurde Rostock in einen noch stärkern Bann gethan, so daß alle Kirchen und Klöster geschlossen wurden, und auch die Universität von Neuem auswandern mußte. Der Herzog drang auf Auslieferung der Rädelsführer, diese wurde von der Stadt verweigert, worauf der Herzog mit dem Herzoge von Braunschweig vor Rostock zog. Aber die Rostocker machten nicht allein verschiedene muthige Ausfälle, sondern sie schifften auch nach Rügen, zündeten Mönchgut an, plünderten Wittow, und kamen mit vieler Beute zurück, worauf der Herzog von Pommern sich schnell wieder nach Hause machte, und auch die andern Truppen unverrichteter Sache wieder abzogen, die Rostocker aber ringsumher im Lande mit Brennen und Plündern wütheten. Nun sandten die beiden Herzöge Magnus und Balthasar eine große Menge Reiter, und es kam am 17ten August 1487 bei Panckelow, im Amte Ribnitz, zur Schlacht, wo das Rostocker Fußvolk den feindlichen Pferden die Sehnen an den Hinterfüßen abhieb, und den vollständigsten Sieg gewann, so daß beide Herzöge nur mit Mühe dem Tode entgingen. — In der Stadt herrschte fast unaufhörlich Mißtrauen, und häufig kam es zum Aufruhr, bis endlich von beiden Seiten dem Könige von Dännemark und dem Kurfürsten von Brandenburg das Schiedsrichteramt übertragen ward, die den Ausspruch thaten, daß das Domkapitel bleiben, die Stadt aber aller Privilegien, ihrer Gerichtsbarkeit und ihrer Lehnsgüter verlustig sein, dem Herzoge für den Schimpf fuß-

fällig Abbitte thun, 30,000 Gulden Geldbuße bezahlen, den vorigen Magistrat einsetzen sollte ꝛc. Hiezu wollte man sich in Rostock aber nicht verstehen, es entstand unter einem gewissen Hans Runge eine neue Empörung; die meisten Rathsherren und viele Bürger entflohen, und die Aufrührer wählten einen neuen Rath, und als ersten Bürgermeister einen gewissen Dieterich Boldewan. Als nun der König von Dännemark und die Herzöge der Stadt alle Zufuhr abschnitten, so wurden Hans Runge und seine Mitgenossen hingerichtet. Im Jahre 1491 wurde ein Vergleich mit der Landesherrschaft geschlossen; auch mußte eine große Entschädigungs-Summe entrichtet, und der vorige Magistrat wieder eingesetzt werden. Schon im J. 1516 suchte ein Rostocker Priester, Namens Nicolaus Russe, eine reinere Lehre zu predigen. Im Jahr 1523 lehrte die evangelischen Wahrheiten öffentlich von der Kanzel der Prediger Joachim Slüter an der St. Petrikirche, und das Pabstthum verschwand nun in Rostock in kurzer Zeit, doch fand dieser edle Mann im J. 1532 seinen Tod durch Gift, welches ein von den päbstlichen Geistlichen bestochener Buchbinder, der auch bei Hochzeiten aufzuwarten pflegte, ihm bei einem solchen Gelage in einem Becher voll Wein reichte, wodurch auch ein Böttcher und ein Wollenweber, denen Slüter zutrank, getödtet wurden. — Im Jahre 1564 entstanden wieder innere Zwistigkeiten zwischen Bürger und Magistrat, letzterer wandte sich an den Herzog Johann Albrecht I., und die Bürger an den Herzog Ulrich III. Ersterer rückte mit Mannschaft gegen Rostock an, die Bürger schlossen ihm zwar die Thore, mußten aber endlich kapituliren, worauf der Herzog eine starke Schaar in die Stadt schickte, und eine Geldsumme zur Entschädigung forderte; es wurde eine besondere Kommission zum Kaiser gesandt, welche aber nichts ausrichtete, und nur der Stadt große Kosten machte. Im Jahre 1565 sollen in Rostock an der Pest 12,000 Menschen gestorben sein. Die Herzöge legten eine Citadelle bei der Stadt an, entwaffneten die Bürger, und verlangten 20,000 Thaler zur Unterhaltung der Truppen. Die

Stadt beschwerte sich deshalb beim Kaiser, doch ohne Erfolg, und erst im J. 1573 kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem, gegen Erlegung von 10,000 Thalern, die Citadelle geschleift ward, Rostock sich für eine erbunterthänige Stadt bekannte, und dagegen die Bestätigung aller ihrer Privilegien und das Patronat über die 4 Hauptkirchen erhielt.

Während des 30jährigen Krieges kaufte die Stadt zwar 1627 die Winterquartire mit 150,000 Thaler ab; wäre aber 1631 von der Kaiserlichen Besatzung beinahe zu Grunde gerichtet. Es kommandirte nämlich damals in Rostock der kaiserliche Obrist von Hatzfeld, ein Mensch von unersättlicher Raubgier, die er schon in Pommern, Westphalen, und im Lüneburgischen gezeigt hatte. Einen gewissen Jacob Vormeier in Westphalen hatte er alle Habe genommen, dieser hielt sich jetzt in Rostock auf, machte mit ihm Bekanntschaft, und gewann sein Zutrauen. Eines Tages erbat er sich von ihm einen Reisepaß; während Hatzfeld am Schreibtische saß und diesen ausfertigte, hieb er ihm mit einem unter dem Mantel versteckt gehaltenem Beile den Kopf ab. Er verbarg sich in einem Keller, wurde aber entdeckt, und zu Tode gefoltert. Im J. 1638 bot Rostock vielen Einwohnern des Landes eine Zuflucht gegen die wüthenden Schweden dar, und 1645 starb zu Rostock der große Gelehrte Hugo Grotius, der mit einem Schiffe von Schweden kam, welches bei einem Sturme an der Hinterpommerschen Küste strandete, von wo er auf einem schlechten Fuhrwerke 60 Meilen weit, unter fortwährendem Regen und ungestümen Wetter, nach Rostock kam, und sich hier so unwohl befand, daß er schon am andern Tage starb.

Durch den westphälischen Frieden büßte Rostock viel ein, weil die Schweden auch außer Wismar, Plön und Neukloster einen Zoll zu Warnemünde anlegen zu dürfen glaubten, diesen auch, trotz der Protestation dagegen, anlegten, und den Handel Rostock's längere Zeit sehr beschränkten; erst im J. 1803 ward dieser Zoll förmlich und auf ewige Zeiten an Mecklenburg wieder

überlassen. — Am 11ten August 1677 brach bei dem Bäcker Schulz in der Altschmiedestraße Feuer aus, das bei heftigem Sturme so gewaltig Ueberhand nahm, daß die Flammen sich schnell über einen großen Theil des Nicolai- und über das ganze Petri-Kirchspiel verbreiteten, auch über die Grube in's Marien Kirchspiel drangen, dessen Kirche selbst in große Gefahr kam, auch hinterm Rathhause und nach dem neuen Markte zu, und gegen Westen durch den Vogelsang bis an die Wokrenterstraße wüthete. Die Katharinenkirche, sammt dem Lazareth und Waisenhause, und über 700 der schönsten Gebäude lagen binnen 24 Stunden in Asche, und es währte über 50 Jahre, bevor die Brandstellen wieder sämmtlich mit Häusern besetzt wurden. Vom J. 1713 an gerieth die Stadt mit dem Herzoge Karl Leopold in langwierige Streitigkeiten; doch ward sie 1748 nach Antritt der Regierung des Herzogs Christian Ludwig, in alle ihre Rechte und Freiheiten wieder eingesetzt. — Im J. 1758 ward Rostock von den Preußen besetzt, und da die Stadt den 12ten Theil einer Kriegssteuer zahlen sollte, sich aber nicht dazu verstand; so legte der Herzog Friedrich ein Regiment zur Execution in Rostock, woraus ein langwieriger und kostspieliger Proceß entstand; auch andere, durch den Professor Ödelheim entstandene Mißhelligkeiten, die Ursache wurden, daß die Universität 1760 nach Bützow verlegt wurde, welche erst 1788 wieder hieher kam. Zur Zeit des 7jährigen Krieges hatten die Rostocker Kaufleute zur Abbürdung der von den Preußen geforderten Kriegssteuer unter sich eine Auflage gemacht, und dabei die Gewerke ebenfalls in Anschlag gebracht; diese beschwerten sich hierüber beim Magistrat, und nannten sich in der Unterschrift: „die 4 Gewerke und übrige Deputirte der Tausende;“ dieses sah der Magistrat als einen Umsturz der Verfassung an, und erklärte: „er kenne keine andere Deputirte, als die 100 Männer;“ die Unzufriedenen wandten sich hierauf an den Herzog, der sich ihrer gegen den Magistrat annahm, woraus denn viele kostspielige Prozesse bei den Reichsgerichten entstanden, bis auch dieser Gegenstand

im J. 1788 unter der weisen Leitung des Großherzogs Friedrich Franz beigelegt ward.

Auch entstand noch 1800 am 29sten October ein schrecklicher Tumult, der 24 Stunden anhielt; indem der Pobel, wegen der zu starken Ausfuhr von Korn und Butter, eine Hungersnoth besorgte, und daher ein Verbot der Ausfuhr und Herabsetzung der Lebensmittel ertrotzen wollte, wobei in den Häusern der vornehmsten Kaufleute Thüren, Fenster und Hausgeräthe zerschlagen wurden; bis der Magistrat versprach, daß die Ausfuhr der Lebensmittel, das Korn ausgenommen, verboten werden solle; welches jedoch der Herzog hinterher auf Speck und Kartoffeln beschränkte; und eine Untersuchung der verübten Gewaltthaten und Räubereien anordnete, wodurch mehrere Schuldige gebührend bestraft wurden, die Stadt selbst aber schwere Kosten zu tragen hatte.

Im Februar und März 1806 bezogen die aus dem Hannöverschen zurückkehrenden Schweden zwischen Wismar und der pommerschen Küste Kantonnirungen, so daß auch Rostock nicht verschont blieb. Doch bezahlten sie alles baar, und machten sich überhaupt beliebt. Von den aus dem Hannöverschen zurückkehrenden Russen, die über Grabow, Parchim, Plau, Waren, Penzlin und Röbel in's Strelitzesche, auch über Boitzenburg, Hagenow, Krivitz, Goldberg, Krakow ꝛc. nach Preußisch-Pommern gingen, blieb damals Rostock verschont.

Als Blücher nach der unglücklichen, für Preußen verlornen Schlacht bei Jena (14. October 1806) mit seinem übrig Gebliebenen 10,500 Mann, nicht nach der Oder, wie er Anfangs wollte, sondern nach Mecklenburg drang, und über die Stadt Lübeck so großes Elend brachte, hätte beinahe Rostock der Kriegsschauplatz werden, und alle Greuel und Schrecken, die jene durch die Franzosen erlitt, erleiden können. Denn Blücher, der am 29. October in Strelitz und Dammbeck den General von Winning mit seinen Truppen vorfand, der nach Rostock wollte, um sich dort einzuschiffen, übernahm den Befehl über sämmtliche Truppen, jetzt 20,000 Mann stark. Auch er wollte nach Rostock, hätte ihm Marschal Soult mit seiner Schaar, der ihn, so wie der Groß-

herzog von Berg und der Fürst von Ponte-Corvo (im Ganzen wohl 80,000 Mann) verfolgte, nicht bestimmt, seinen Rückzug zu verändern, und ihn auf Lauenburg, Artlenburg und Lübeck zu nehmen, wobei es noch am 1. November zwischen Alt-Schwerin und Siltz zu einem lebhaften Gefechte kam. Wie schrecklich Mecklenburg als ein mit Preußen befreundetes Land damals von den feindlichen Franzosen leiden mußte, indem es am 28. November 1806 vom Divisionsgeneral Michaud auf Mortier's Befehl völlig im Namen Napoleon's in Besitz genommen wurde, — dies wird noch Vielen von uns in lebhafter Erinnerung sein. Auch Rostock mußte, obgleich es vom Kriegsschauplatze entfernt geblieben, viel erdulden, und der Handelstand vernahm mit Schrecken, das am 12. December vom Bremont, Intendanten von Mecklenburg, proclamirte napoleonische Decret, wegen des Blockadezustandes der brittischen Inseln. In den ersten 3 Monaten der Franzosenzeit, d. i. ungefähr bis zum 10. Februar 1807 belief sich der Schaden, den Mecklenburg dadurch erlitten, schon über 7 Millionen Thaler. Auch Rostock mußte dazu an Geld und Naturalrequisitionen außerordentlich contribuiren, und sowohl auf dem Neuen Markte als auf dem Rosengarten wurden ungeheure Haufen englischer Ellenwaaren, die man noch bei einzelnen Kaufleuten gefunden hatte, öffentlich von den Franzosen, die die Küsten bewachten, und deshalb zu Warnemünde ein Blockhaus erbauet hatten, verbrannt.

Am 22. Mai 1809 erschien, von Wismar kommend, die Avantgarde des Schill'schen Freikorps vor dem Kröpeliner Thor, und verlangte in Rostock, worin ungefähr 200 Mann mecklenburgisches Militair lag, eingelassen zu werden. Es wurde Allarm geschlagen, und die Garnison versammelte sich auf dem Hopfenmarkt. Bald darauf kamen 30 Schill'sche Husaren und 120 Mann Infanterie unter dem Grafen Moltke näher. Dieser verlangte für seine Person eingelassen zu werden, um mit dem Gouverneur zu sprechen. Es wurde ihm gestattet. Der Major von Bülow marschirte mit der Rostocker Besatzung nun nach Ribnitz, und die Schill'schen Trup-

pen besetzten die Stadt. Schill wandte sich von hier nach Stralsund, wo ein vereinigtes Holländisch-dänisches Korps lag, und er bekanntlich den Heldentod im hitzigsten Gefechte fand.

Im denkwürdigen Befreiungskriege (1813 u. 1814) vom französischen Joche waren Rostocks kampflustige Jünglinge und Männer nicht die letzten, welche sich den tapfern Schaaren anschlossen, um mit Gott für Fürst und Vaterland auf Tod und Leben zu kämpfen. Nicht bloß die biedern Altmärker, die Sachsen und Baiern, die Bergknappen zu Rothenburg an der Saale, auch die tapfern Mecklenburger, und unter diesen selbst mehrere Jünglinge und Ehemänner aus Rostock, erkannten ihr Vaterland früher, als es ihre Fürsten und Landsleute thun konnten, und vermehrten die tapfere Lützow'sche Freischaar, worüber Dr. H. Francke's Schrift (Mecklenburgs Noth und Kampf vor und in dem Befreiungskriege. Wismar 1834.) ausführliche Auskunft giebt.

Im Jahre 1819 wurde dem Fürsten Blücher, als Mecklenburger, auf dem Hopfenmarkte die von dem Künstler Schadow in Berlin gefertigte metallne Statüe, geziert am Piedestal mit einem Verse von Göthe, und verschiedenen Basreliefs, unter großen Feierlichkeiten gesetzt, und der ganze Platz mit einem eisernen Geländer umgeben. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge der Mecklenburger gedeckt.

Im Jahre 1832 kam auch die so sehr gefürchtete, verheerende Weltseuche, die morgenländische Cholera, die schon ein Jahr früher in Hamburg und Berlin gewüthet hatte, nach Rostock. Am 21. Juli zeigte sich die Krankheit zuerst im Hause des Schneiders Suckrow in der Trägerstraße, und verbreitete sich allmählig über einen großen Theil der Stadt, indem sie vorzugsweise unter der ärmern Volksklasse, zumal in den Strandstraßen, in der Badstüber-, Grapengießer- und Fischerstraße, in der Bastadie und Baustraße, an der Grube, in der kleinen Mönchenstraße, in der harten Straße, und auf dem Fischerbruch, herrschte. Obgleich Rostocks edle Bürger und der erhabene Landesfürst bedeutende Summen zusammen brachten, um die Nothlei-

denden zu unterstützen, so daß ihnen Arzt und Arzneien freigehalten, und stärkende Nahrung und Wein von der thätigen Commission wegen der Cholera, die Tag und Nacht auf dem Rathhause sich aufhielt, gratis verabreicht werden konnte, obgleich im Waisenhause außerdem ein zweckmäßiges Choleraspital eingerichtet ward, worin von 140 Cholerakranken 75 starben; — so raffte die Seuche doch in 11 Wochen, oder bis zu ihrem Verschwinden, 396 Einwohner weg, welche sämmtlich auf einem besondern Platze des neuen Rostocker Friedhofs, 7 Fuß tief begraben worden sind. — Die Krankheit, welche fast immer mit Erbrechen und Purgiren mit großer Angst, auftrat, worauf sich eisige Kälte der Glieder, des Gesichts, und bläuliche Farbe des Körpers und höchste Ermattung folgten, tödtete oft schon binnen 8 bis 12 Stunden, vorzüglich Erwachsene zwischen 30 und 70 Jahren, denn in diesem Alter starben allein 222. — In der Mitte des Octobers verschwand sie hier völlig, und seit der Zeit hat sich bis jetzt keine Spur von ihr in Rostock wieder gezeigt. Flanellkleidung, auf dem bloßen Leibe getragen, und regelmäßige Lebensweise, stärkende Nahrung und Rothwein, mäßig getrunken, schützen am meisten vor der Ansteckung. Unter allen Arzneien, die bei ausgebildeter Krankheit noch das meiste leisteten, fand man den kaustischen Salmiakgeist, alle 5 — 10 Minuten zu 10 bis 25 Tropfen, in einer Tasse kalten Wassers, am wirksamsten.

R . . . . . B . . .

(Die Fortsetzung der topographischen und historischen Nachrichten über die Städte Güstrow, Wismar, Bützow, Parchim, Malchin, Malchow, Grabow, Hagenow, Goldberg, Ribnitz, u. a. m. folgt im nächsten Jahrgange.

8.

Volksarzneikunde.

a) Mittel zur Verlängerung des Lebens, nach Dr. Hufeland.

Daß es möglich sei, sein Leben zu verlängern, oder zu verkürzen, daran zweifelt Niemand. Die Bedingungen zum langen Leben sind: 1) eine gute physische Herkunft, Abstammung von gesunden kräftigen Eltern, von einem kräftigen, thätigen und sittlich lebenden Vater, und einer nicht zu reizbaren, (hysterischen) Mutter, welche in der Schwangerschaft und im Wochenbette, so wie beim Stillungsgeschäft ein stilles, ruhiges Leben führt, — ferner 2) eine vernünftige körperliche und geistige Erziehung, wobei die Eltern des Kindes auf allmählige, naturgemäße Entwickelung des Körpers, zumal der Haut, der Lungen, des Magens, des Herzens, der Glieder und der 5 Sinne bis zum möglichsten Grade der Vollkommenheit, auf Reinlichkeit des Leibes, auf tägliche frische Luft und gehöriges Sonnenlicht, auf leichte einfache Nahrung zu sehen haben. 3) Eine thätige und arbeitsame Jugendzeit, wodurch die Weichlichkeit vermieden, und die Sinnlichkeit, so wie die Geschlechtsentwickelung nicht zu früh geweckt wird. 4) Ein glücklicher Ehestand, der die wichtigste Grundfeste des Staats und der öffentlichen Ruhe und Glückseligkeit ausmacht. Alle, die nach der Erfahrung ein hohes Alter erreichten, waren verheirathet. 5) Tägliche körperliche Bewegung, Genuß der freien Luft, und ein dadurch bewirkter sanfter, ruhiger, nächtlicher Schlaf. Das Land- und Gartenleben, so wie das Reisen, Mäßigkeit im Essen und Trinken, einfache, gesunde Nahrung, Ruhe der Seele, Zufriedenheit mit seinem Loose

Wahrheit des Characters, Verhütung und vernünftige Behandlung der Krankheiten, richtige Cultur der geistigen und körperlichen Kräfte, — alle diese Dinge sind nothwendige Bedingungen zur Verlängerung des Lebens.

b) Unentgeltliche Hausmittel zur Erhaltung der Gesundheit, nach Dr. Most.

Eine tausendjährige Erfahrung aller Zeiten hat bewiesen, daß folgende Dinge, die sich jeder Mensch, wenn er nur ernstlich will, umsonst verschaffen kann, nicht allein die Gesundheit erhalten, sondern auch das Leben verlängern.

1) Halte Ordnung in allen Dingen. Sei pünktlich und ordentlich in deinem Berufe als Mensch und Staatsbürger. Lebe stets nach der Uhr. Zur rechtrechten Zeit Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Arbeiten und Ruhen, — das erhält gesund.

2) Halte auf Treu und Redlichkeit. Wer treu seine Pflichten, die er Gott und Menschen schuldig ist, erfüllt, der hat Ruhe im Gemüthe; wer es nicht thut, der geräth in Unruhe und Angst, wodurch er unter Umständen in Fieber, Krämpfe, selbst Schlagfluß verfallen kann. Das böse Gewissen, das Gefühl, daß er schuldig sei, die Vorstellung und die Furcht vor der Schande und Strafe; alles dies wirkt schädlich auf das Nervensystem und auf das Gehirn, und kann daher nicht allein jene Krankheiten, nein, es kann auch Schwäche des Geistes, und eine unheilbare Gemüthskrankheit erregen.

3) Suche das Wahre in der Welt zu erforschen. Wer unpartheiisch und umsichtig das Wahre an jeder Sache sucht und den Irrthum hasset, wer bei seinen Handlungen, über welche wir unpartheiisch richten sollen, stets als Mensch denkt, und die rein menschliche Natur nicht verläugnet, den wird weder Stolz, noch falsche Ehrliebe, noch Selbstsucht, noch falsche Scham, noch irgend eine andere Leidenschaft oder Schwäche der Seele beunruhigen oder krank machen. Er wird bei den Fehlern und Schwächen Anderer nachsichtig sein,

und die Weltgeschichte wird ihn lehren, daß das wahrhaft Gute, Große, Schöne und Achtungswerthe nicht immer nur auf der Convenienz der Menschen, auf Sitte, Mode und Gewohnheit beruhet, sondern im Herzen wohnen muß.

4) Halte strenge auf Reinlichkeit. Ein reinlicher Mensch hat Achtung und Ehre, ein unreinlicher wird nicht geachtet. Die Reinlichkeit deines Hauses, deines Körpers und deiner Kleidung stärkt die Gesundheit, und Wasser zum Baden und Waschen kostet kein Geld. Die Unreinlichkeit macht mager und elend, träge, faul, mürrisch, zänkisch, und giebt Krätze und Flechten, Gicht und andere schlimme Krankheiten.

5) Rede stets die Wahrheit. Der Lügner spielt in der Welt eine elende Rolle, die seiner Seele und seinem Körper schadet; denn diesen Nachtheil bringt die Verstellung. — Bei der Wahrheit finden wir uns eben so behaglich und vergnügt, als bei einem Kleide, das uns paßt. Die Lüge ist ein Kleid, das uns nicht paßt, das allenthalben drückt und kneipt. Selbst sogenannte Scherzlügen, die unschädlich für Andere sind, können der Gesundheit schaden, wenn man sie nicht bald widerruft. — Lügner werden oft krank, weil sie ihre Nerven zu sehr reizen und ihr Blut dadurch in Wallung bringen. Was aber die Erzlügner betrifft, so steht diesen das traurige Loos bevor, zuletzt geisteskrank, selbst verrückt zu werden, wie mehrere solcher Beispiele in jedem großen Irrenhause angetroffen werden. Sie verirren sich alsdann in ein Labyrinth von Trugbildern, glauben ihre eigenen Lügen, machen sich allenthalben lächerlich und verächtlich, und führen eine höchst traurige Existenz, indem sie zuletzt, ausgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft, im Tollhause ihr jämmerliches Leben beschließen.

6) Hasse den Zank und die Uneinigkeit unter deinen Nebenmenschen. Friede ernährt, Unfriede verzehrt! die Zanksucht hat die schädlichsten Folgen für die Gesundheit. Sie erregt und vermehrt Aerger, Zorn und Wuth, kurz alle die schlimmen Leidenschaften, die so häufig Gallenfieber, Schlagfluß, selbst

Wahnsinn, Tobsucht und fallende Sucht zur Folge haben. Ein kluger und für Gesundheit und Leben besorgter Mensch vermeidet daher alle Ursachen und Gelegenheiten zum Zank, um weder sich noch Andern an Leib und Leben zu schaden. Denn in der Hitze der Leidenschaft ist der Verstand weg; man thut nicht, was Recht ist, und hinterher kommt zu spät der Verstand und die Reue. — Es ist besser, Unrecht dulden, als Unrecht thun! Wer sich auch hier mäßigt, der wird geachtet, aber über den Hitzkopf lacht der Zuschauer; er betrachtet die Zankenden als ein paar wüthende Thiere. Aber der Mensch soll sich über das Thier erheben, sonst verliert er seine Würde. Eine häufige Ursache des Streits ist auch das Nekken. Vermeide dies; denn oft wird aus Scherz Ernst. Wer einen geistesschwachen Menschen, wer ein Kind neckt, begeht einen Verrath an dessen Seele! —

7, Bezähme deine Affecte und Leidenschaften und sei Herr über dich. Die Leidenschaften sind es die in der Welt das größeste Unglück, das tiefste Elend, und die zahlreichsten Gebrechen an Seele und Körper stets zur Folge hatten, und dies noch haben. Höchst wichtig ist daher eine genaue Kenntniß derselben, und eine richtige Anweisung, wie wir ihrer Herr werden. Sie verkürzen durch Untergrabung der Gesundheit ganz besonders das Leben, und führen nahmenloses Elend herbei. Wir betrachten in dieser Hinsicht

a, die Wollust. Sie ist ein thierischer Trieb, der schon früh bei Knaben und Jünglingen, durch Unthätigkeit, Verweichlichung, reizende Nahrung und geistige Getränke geweckt wird, woraus so oft das schreckliche Laster der Onanie und der Unkenschheit mit allen ihren traurigen Folgen entspringt. Diese sind: Stumpfsinn des Geistes, Gedächtnißschwäche, Trägheit, schlechte Verdauung, Krämpfe aller Art, selbst Epilepsie, Abzehrung, Melancholie und Hang zum Selbstmorde. Bei Erwachsenen führt die Wollust zum steten Bedürfnisse der physischen Liebe, zu einem ausschweifenden, unordentlichen, liederlichen

Leben, zu Nervenschwäche, Lustseuche, Geistesschwäche, worauf Abzehrung und früher Tod folgen. Auch in der Ehe wird häufig Unzucht getrieben, wodurch Trägheit an Geist und Körper, Nervenschwäche, Unzufriedenheit, eine schwächliche Nachkommenschaft, Scropheln und englische Krankheit der Kinder, oder Kinderlosigkeit, Abzehrung und früher Tod herbeigeführt werden.

b. Die Selbstsucht oder der Egoismus ist eine Leidenschaft, welche aus Unkenntniß der Welt und der Menschen, aus Ueberschätzung des eignen Werths, aus Mangel an Selbsterkenntniß, und auf Kosten der edlern Christentugenden: der Sanftmuth, Demuth und Duldung, des Mitleids, der Nächstenliebe ꝛc. entsteht. Egoisten sind keine Menschen von Geistesgröße, sind schwachköpfig, schweben in steten Irrthümern, haben eine große Anlage zu Zank und Streit, sind verhaßt in jeder Gesellschaft, und werden leicht geisteskrank, zumal da man bei ihnen meist auch einen hohen Grad von

c. Ehrgeiz antrifft. — Ehrliebe muß jeder Mensch haben, aber der Ehrgeiz ist eine schädliche Leidenschaft. Ehrgeizige Menschen können nie Ehre genug bekommen, und diese traurigen Subjecte sind dabei so verstandesschwach, daß sie nicht einmal die wahre Ehre von der falschen zu unterscheiden wissen, und daß sie häufig schon durch die äußere Form derselben, durch Complimente ꝛc. zufrieden zu stellen sind. — Verrücktheit oder Selbstmord sind so häufig die traurigen Folgen des Ehrgeizes, sobald nämlich im Leben des Ehrgeizigen, etwas Unerwartetes vorfällt, wodurch er sich an seiner Ehre gekränkt glaubt, und der Meinung ist, daß seine vermeintlichen Verdienste, Talente und Fähigkeiten nicht nach Würden anerkannt worden sind.

d. Der Stolz. Auch dieser gesellt sich leicht zum Egoismus und zum Ehrgeiz. Jeder stolze Mensch ist seelenkrank, er gehört früher oder später in's Tollhaus; denn beobachten wir den Stolzen nur etwas genauer, so werden wir seine Geistesschwächen,

die ihn in's Labyrinth der Irrthümer führen, und ihm an richtiger Erkenntniß seiner selbst und der Welt hinderlich sind, bald wahrnehmen. Er schätzt nicht allein seinen Werth sehr hoch, und vergißt, daß alle Menschen Staub und Asche werden, sondern er glaubt auch, daß er besser, als andere Menschen sei; — er ist stolz auf Dinge und eingebildete Vorzüge, worauf ein vernünftiger Mensch nicht stolz ist; z. B. auf Geburt, Stand, Rang, Reichthümer, äußere Ehrenbezeugungen ꝛc.

e. Die Traurigkeit. Stets fröhlig zu sein, und selbst bei Schicksalen und Widerwärtigkeiten sich nicht zu sehr zu betrüben, philosophisch darüber zu denken, und sich bald zu beruhigen, — das ist im Leben eine herrliche Sache; denn die Traurigkeit gehört zu den Dingen, welche die Lebenskraft schwächen, und viele Krankheiten an Leib und Seele erregen. — Ein vernünftiger Mensch betrübt sich nicht zu sehr über Dinge, die sich nicht ändern lassen; er bedenkt stets, daß das Schicksal uns durch Mühe und Arbeit, durch Widerwärtigkeiten aller Art erzieht, und daß diese Dinge gerade unsere edelsten Kräfte: unsern Muth, unsere Geistesgröße, unsere Erhebung über das Irdische und Gemeine ausbilden; so daß es ewig wahr bleibt, was Göthe sagt:

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte."

Die Freude ist in ihrer Wirkung der Trauer entgegengesetzt. Sie befördert die Thätigkeit des Herzens, des ganzen Blutsystems, die Wärme, die unmerkliche Ausdünstung, und stärkt, mäßig genossen, die Lebenskraft. Übermäßige Freude kann indessen durch zu starke Erregung des Herzens plötzlich tödten, wie Beispiele der Art genug bekannt sind. Die Traurigkeit macht nervenschwach, erregt Verdauungsschwäche, Bleichsucht, Abzehrung, Geistes- und Körperträgheit, Trübsinn ꝛc. Wer sich daher zu sehr und zu lange über irgend einen Gegenstand; über den Verlust geliebter Personen ꝛc. betrübt, ist ein feiner Selbst-

mörder. Er ruinirt dadurch sein eignes Leben, dessen Erhaltung so häufig für seine Familie, für seinen Beruf und das Wohl theurer Personen so wichtig ist, und der Verlust bleibt dennoch derselbe. Ein gar zu hoher Grad von plötzlich erregter Traurigkeit macht Erstarrung, macht stumm, taub und gefühllos; die Seele hört auf, frei zu handeln, der Körper verfällt in Starrsucht, die entweder plötzlich tödtet oder in heftige Epilepsie übergeht, wie mehrere Beispiele der Art bekannt sind.

f, Der Aerger ist ein höchst schädlicher Affect, der ganz besonders der Gesundheit schadet, den Magen und die Verdauung schwächt, die Galle in's Blut treibt, das Gehirn und die Nerven erschüttert, den Verstand verwirrt, das Gedächtniß schwächt, und im Körper ein thierisches Gift, ähnlich dem Wuthgift toller Hunde, entwickelt. Die Folgen davon sind: Gelbsucht, Verhärtung der Leber, des Magens, der Milz, Gallenfieber, hitzige Fieber, Krämpfe, selbst Epilepsie und Schlagfluß. Bei Frauen erregt der öftere Aerger häufig den Krebs; auch zerstört er alle weibliche Schönheit. — Aergere dich also niemals, lieber Leser; bedenke, daß zum Aerger zwei Dinge gehören: Eins, das das Aergern thut und den Aerger hervorzurufen sucht, und Eins, das sich ärgern läßt. Beide müssen da sein und wirken, sonst wird kein Aerger daraus. Denke, daß derjenige, der dich ärgern will, eine Sprache spräche, die du nicht verstehst, und bedenke vor Allem, wie sehr du deiner Achtung, deinem Leben und deiner Gesundheit durch den Aerger schadest, wie sehr du dadurch die Pflichten vergißt, die du dir selbst als Mensch und Christ schuldig bist. — Hast du dich aber nicht überwinden können, hast du einen starken Aerger gehabt; so trinke gleich darauf ja keinen Wein oder Brantewein, sondern ein Glas Zuckerwasser, oder Essig und Wasser, und gehe in die freie Luft; dann schadet dir der Aerger weniger.

g, Der Zorn. Wer sich dem Ärger überläßt und vom lebhaftem Temperamente ist, geräth auch

leicht in Zorn. Dieses ist das fürchterlichste Gift für Seele und Körper, welches schon im Körper so auffallende Veränderungen hervorbringt, daß der Zornige sich nicht ähnlich sieht, und daß die schönsten Frauenzimmer durch den Zorn in kurzer Zeit häßlich werden. Er wirkt heftig reizend und erschütternd aufs Nervensystem und auf die Leber; kann auf der Stelle blind, taub, stumm, lahm machen, oder durch Schlagfluß tödten; er verdirbt, wenn er nicht so heftig wirkt, alle Säfte des Körpers: das Blut, die Milch, den Speichel, und daher kann der Biß eines zornigen Menschen eben die fürchterlichen Zufälle erregen, als der Biß vom tollen Hunde. Dies sind die Wirkungen und Folgen des Zorns für die Gesundheit, aber noch größer ist das Unglück, das der Zorn, laut der Weltgeschichte, über ganze Völker verbreitete, Krieg, Jammer und Elend machte, und den Untergang blühender glücklicher Staaten beförderte. Man lese darüber den Seneca.

c, Über den rechten Gebrauch der Arzneimittel in Krankheiten, nach Dr. Wildberg.

Mit den Arzneimitteln wird von zahlreichen Menschen auf mancherlei Weise Mißbrauch getrieben, der die Genesung des Kranken häufig lange verzögert, ja, ihn wohl gar in's Grab bringt. Hier ist Folgendes zu bemerken:

1, Kein Kranker darf in einer Krankheit andere Arzneimittel gebrauchen, als solche, die ihm ein wirklicher, geschickter und erfahrner, vom Staate angestellter Arzt, nach vorhergegangener genauer Prüfung des Krankheitszustandes, verordnet hat. So häufig es auch der Fall sein mag, daß Kranke jedem ihnen vom Nichtarzte ertheilten Rathe folgen, und sich von ihm vorgeschlagene, entweder selbst einmal gebrauchte oder von Andern erhaltene, Recepte machen lassen, und dann die nach ihnen bereiteten Arzneimittel in Gebrauch nehmen, ohne weiter einen Arzt darüber

zu fragen; so muß man doch allgemein annehmen, daß nur Unverstand, Aberglaube oder Vorurtheil zu einem solchen Verfahren in Krankheiten bringen können; denn der Laie kann selten den Krankheitszustand richtig erkennen.

2, Kein Kranker darf die Arzneimittel zu beliebigen Zeiten nehmen, sondern genau zu den bestimmten, vom Arzte vorgeschriebenen Stunden; denn die Wirkung des Mittels ist mit nach der Zeit berechnet. Eben so wenig darf der Kranke ohne Vorschrift des Arztes die Arznei nüchtern, oder kurz vor oder gleich nach dem Essen nehmen.

3, Jede Arznei muß genau in der vom Arzte vorgeschriebenen Quantität genommen werden. Mancher Kranke denkt: viel hilft viel, nimmt zu große Gaben Arznei, aber verschlimmert dadurch sein Leiden; denn zuviel des Guten ist schlimm! — Manche andere Kranke nehmen aus Furcht oder Eckel weniger Arznei, als vorgeschrieben, und schaden sich dadurch, daß nun die Wirkung zu schwach ist, oder ganz ausbleibt, oder eine andere erfolgt.

4, Ein jeder Kranke muß dafür sorgen, daß er die Arznei von guter Beschaffenheit bekommt, und daß sie diese auch behält. Der Landmann hat hierauf vorzüglich zu achten. In heißen Sommertagen verderben manche Mixturen schon binnen 48 Stunden. In der Winterkälte frieren sie oft beim Transporte über Land zu Eis, und verderben auf diese Weise. Wie oft ereignet es sich nicht, daß Pulver und Pillen in Regenwetter transportirt werden, und, weil sie schlecht verwahrt worden sind, durchnäßt beim Kranken ankommen! Nässe und Feuchtigkeit der Zimmer verderben eben so oft die verordneten Pulver, als Ofenhitze

5, Keinem Kranken muß das Nachtrinken nach dem Einnehmen einer Arznei gleichgültig sein; er muß wissen und beobachten, was und wieviel er nachtrinken darf. Manche Arzneien werden durch vieles Nachtrinken zu sehr verdünnt und in ihrer Wirkung geschwächt. So z. B. darf man nach

genommenem Brechmittel erst dann nachtrinken, wenn das Mittel schon einmaliges Erbrechen erregt hat. Unpassende Getränke zerstören selbst die Wirkung mancher Arznei völlig.

6, Kein Kranker muß früher den Gebrauch der Arzneimittel beendigen, als es der Arzt bestimmt. Es kann leicht die vom Arzte beabsichtigte Wirkung des gebrauchten Arzneimittels noch nicht vollendet, oder nicht so vollständig sein, als es der Arzt haben will. Es kann auch die Wirkung eines Arzneimittels der Art sein, daß noch andere Mittel erfordert werden, um anderweitigen nachtheiligen Folgen der Arzneiwirkung vorzubeugen, oder die bereits wirklichen Folgen zu heben. Es kann daher durch Unterbrechung der Arznei leicht eine neue Krankheit entstehen.

d, Über das Verhalten in hitzigen Krankheiten, nach Dr. Most.

Hitzige Krankheiten sind solche, wobei ein Fieber bemerkt wird, d. i. ein Zustand mit den Zufällen von widernatürlichem Frost, worauf mehrstündige Hitze folgt, und wobei Mattigkeit, Übelbefinden, widernatürlicher, meist schneller Puls, Durst, Schweiß, Angst, Beklommenheit u. a. Zufälle obwalten. —

Ein jeder Fieberkranke verhalte sich ruhig und still, spreche wenig, athme reine Zimmerluft, vermeide aber Zugluft und Erkältung, verweile in einem gegen Mittag liegenden Zimmer, welches nicht niedrig, eng, feucht, dumpfig und unreinlich, worin die Luft nicht durch Räuchern mit Benzoe, Wacholderbeeren ꝛc. verdorben, das Licht und die Temperatur gemäßigt, und kein Geräusch durch Menschen und Thiere ist.

Sehr schädlich ist ein hoher Wärmegrad der Zimmer, ein Umstand, worauf der Landmann im Winter, und bei den hitzigen Ausschlagskrankheiten seiner Kinder zu wenig sieht, und dadurch das Übel oft so sehr verschlimmert, daß Faulfieber und Tod folgen. Im Allgemeinen sind 10 bis 13 Grad Wär-

me (nach Reaum.) hinreichend. Der Kranke bedecke sich nur leicht, schlafe allein, und in einem reinlichen, nicht zu federreichen Bette ohne Vorhänge, wasche sich täglich 3 bis 4 mal Gesicht, Hals und Brust mit lauwarmen, wenn es gut bekommt, und die Fieberhitze trocken und stark ist, selbst mit kaltem Wasser, trinke auch, so viel er Lust hat, kaltes Wasser, und halte den Kopf kühl.

Bei Fiebern müssen, wenigstens in den ersten 3 bis 7 Tagen, alle hitzigen Speisen und Getränke: Kaffe, Thee, Wein, starkes Bier, Brantewein, Rum, Arrac ꝛc. vermieden werden; dagegen ist frischgeschöpftes kaltes Wasser den meisten Fieberkranken höchst wohlthätig, und es paßt weit besser zum Getränk, als gekochtes Brotwasser; zur Abwechselung kann auch etwas Limonade, oder Wasser mit etwas gutem Essig und Himbernsyrup getrunken werden. Zu vermeiden sind ferner: alle Fleischspeisen und Fleischbrühen, wozu überdem der Appetit fehlt, alle Gewürze, desgleichen Butter, hartgekochte Eier, Kuchenwerk und alles Gebackene, Mehlspeisen, frisches, grobes und schlechtes Brot. Dienlich sind dagegen: gutes, reifes Obst, selbst Obstsuppe von getrockneten Pflaumen (wenn kein anhaltender Durchfall da ist), Hafer- und Brotsuppe ꝛc. Indessen ist's am besten wenn der Kranke in den ersten 5 Tagen wenig ißt, aber desto mehr trinkt. Eine solche magere, dünne Diät ist im Anfange der Fieber (wenige Fälle ausgenommen, als hoher Grad von Körperschwäche, öftere Ohnmachten, schwächende Blutflüsse und Durchfälle ꝛc. — weshalb der Arzt um Rath zu fragen ist), am besten, und die Naturkraft heilt dabei manche hitzige Krankheit ohne alle innerliche oder äußerliche Arznei.

Manche Fieber führen aber oft den Tod herbei, wenn nicht zu Anfange schon kräftige Hülfe geleistet wird, besonders solche, wobei heftige, tagelang anhaltende, stechende, prickelnde, drückende Schmerzen an irgend einer oder der andern Stelle des Kopfes, der Brust oder des Unterleibes sind, die von mancherlei

Zufällen, als: Halsweh, Hinderniß im Schlucken und Athemholen, heftiger Leibesverstopfung, Durchfällen, Urinverhaltung, heftigem Erbrechen, Schlummersucht, Ohnmachten, Krämpfen, Irreden, Flecken und Ausschlägen auf dem ganzen Körper ꝛc. begleitet werden. Hier können Entzündungen des Gehirns, der Lungen, des Brustfells, der Leber, der Milz, des Magens, der Gedärme, und andere wichtige innerliche Krankheiten Statt finden, welche frühe und thätige Hülfe des Arztes erfordern. Schädlich und lebensgefährlich ist die Methode der niedern Stände und mancher Landleute, hitzige Fieber durch erhitzende schweißtreibende Dinge: Brantewein mit Pfeffer, Bier mit Hundefett, Theriack ꝛc. vertreiben zu wollen, indem sie von der falschen Voraussetzung ausgehen, daß die meisten Krankheiten aus Erkältung entständen. Vorzüglich schädlich ist diese Methode bei Blattern, Masern, Frieseln, Scharlachfieber. Tausende sind durch dieses unsinnige Verfahren, und durch zu große Zimmerhitze und Einpacken in dicke Betten in's Grab gestürzt worden. Man folge hier dem Instinkte des Kranken als dem Fingerzeige der Natur. Hat der Fieberkranke Hitze, so muß er kühl gehalten werden, und seinen Durst durch kaltes Wasser löschen, und tränke er täglich auch 8 bis 10 Pott oder Bouteillen davon; liegt er in Fieberfrost, und empfindet er Kälte, so muß er warmen Fliederthee, der in den meisten Fällen dem Chamillenthee vorzuziehen ist, trinken. Bei leichten Schnupfen- und Erkältungsfiebern, ohne festsitzende und anhaltende örtliche Schmerzen in der Brust oder im Unterleibe, ist Fliederthee, mäßige Wärme, und bei starkem Durste frisches Quellwasser das beste Heilmittel.

So lange der Mensch im Fieber liegt, darf er keine feste Speisen genießen, sondern nur Suppen; diese müssen aber einfach bereitet werden, und dürfen weder zu fettig, noch zu salzig sein. Sehr gut ist eine Suppe von durchgeseihetem Hafer- oder Gerstenschleim mit etwas Zucker, etwas Zwiebackskrumen und ein wenig Citronensaft, eine Wassersuppe mit

Weizenbrot, ohne Eier und Butter, eine Suppe von getrockneten Pflaumen und Kirschen, von Rosinen und Korinthen ꝛc.

Am Ende der Krankheit, und wenn das Fieber verschwunden ist, passen am besten Fleischbrühen von Tauben, Hühnern, Kalbfleisch, mit Eidotter abgerührt, Sagosuppen mit Wein und etwas Zimmt oder Muskatnuß. Auch das Arrow-Mehl ist ein gut nährendes, nicht erhitzendes Nahrungsmittel, zumal für schwächliche Kinder, und abgezehrte hectische, am Husten und Brustbeschwerden leidende Personen. Es ist ohne Geruch und Geschmack; man löst davon ½ Eßlöffel voll in kaltem Wasser auf, rührt diese Auflösung an eine Suppe von Bouillon, Wein und Wasser oder auch an Milch, und läßt es leicht aufkochen und verspeisen. Zu solchen Suppen kann man etwas Gewürz setzen. Mit Wein giebt es ein angenehmes, durchsichtiges Gelee, wozu man Zucker und Gewürz setzen kann. Bei schwächlichen Kindern, bei Heiserkeit, Keighusten, heftigem Catarrh mit vielem Auswurf, bei Frauen, die sehr abgemagert sind, ist dieses Mehl, das man in jeder Apothecke erhalten kann, das schönste Nahrungsmittel.

e, Über die Rettung in schnellen Todesgefahren, nach Hufeland, Buchner, Struve, Bernt, Most, Orfila u. A.

Es sind entweder mechanische Verletzungen oder organische Störungen, die wir im Allgemeinen zu denjenigen Ursachen rechnen müssen, wodurch selbst der gesundeste Mensch plötzlich gefährlich erkranken, und in Scheintod oder wirklichen Tod versinken kann. — Alle schnellen Todesgefahren lassen sich in 3 Klassen bringen: entweder 1, sie machen die Lebensorgane unbrauchbar zu ihren Verrichtungen, oder 2, sie vernichten plötzlich die Lebenskraft; z. B. der Blitzstrahl, ein heftiger Gemüthsaffect, die meisten Gifte, oder 3, sie nehmen plötzlich die Lebensreize weg, ohne deren beständige Einwirkung das Leben

nicht bestehen kann. Hieher gehört der Tod durch Blutverlust, durch Mangel an reiner Luft ꝛc. Die Hülfe dagegen ist zweifach: Verhütung und Heilung solcher plötzlichen Übel. Die subjective Kunst, Todesgefahren zu verhüten, gehört zur Bildung des Menschen. Erziehung und Unterricht müssen dahin wirken, daß der Mensch seinen Körper vor manchen Ursachen solcher Todesgefahren fest macht. Die Mittel dazu sind sehr einfach: 1, Man suche seinem Körper die möglichste Fertigkeit und Geschicklichkeit in allen körperlichen Übungen zu verschaffen. Gehörige Kultur der körperlichen Kräfte im Laufen, Klettern, Voltigiren, Schwimmen, Springen, Gehen auf schmalen Flächen u. dergl. schützt ganz besonders vor körperlichen Gefahren dieser Art, und es würden unendlich weniger Menschen ertrinken, von Anhöhen und Häusern stürzen oder andern Schaden nehmen, wenn diese Ausbildung gewöhnlicher wäre. Eltern und Erzieher müssen stets darauf sehen, daß ihre Kinder und Zöglinge diese Bildung erhalten, die zugleich den Körper stärkt, die Gesundheit befestigt und vor Verweichlichung schützt. Die Turnanstalten sind in dieser Hinsicht sehr nützlich. Lächerlich ist's dagegen, wenn Eltern ihren Kindern die Lust zum Springen, Klettern, Schwimmen ꝛc. durch Vorstellung der möglichen Gefahren dabei berechnen wollen. Letztere können durch gehörigen Unterricht und Aufsicht verhütet werden.

2, Man bilde seinen Verstand aus, und lerne aus der Naturlehre und Naturwissenschaft diejenigen Dinge genau kennen, die uns durch ihre Wirkungen in plötzliche Todesgefahr bringen können. Jeder Mensch muß schon in der Schule die Gifte aus den drei Reichen der Natur, die Eigenschaften des Blitzes und seiner Vermeidung, des Nachtheils und der Eigenschaften der verschiedenen unreinen (mephitischen) Luftarten, des Frostes ꝛc. kennen lernen. Folgende kleine Schrift, welche nur wenige Schillinge kostet, giebt hierüber hinreichende und gute Auskunft: G. F. Mosts Noth- und Hülfsbüchlein für

den Bürger und Landmann, oder kurze Anweisung zur Erkenntniß, Verhütung und Heilung aller Arten von Vergiftungen, des Scheintodes durch Erhängen, Ersticken, Ertrinken, Erfrieren, durch Gewitter, und Regeln wie man sich bei ansteckenden und hitzigen Krankheiten und bei lebensgefährlichen Blutungen zu verhalten habe. Zweite stark vermehrte Auflage. Hannover 1826.

3, Man gebe seinem Geiste Furchtlosigkeit, Stärke und philosophischen Gleichmuth, und übe ihn in schneller Fassung bei unerwarteten Ereignissen. Dies hat den doppelten Nutzen, daß es den oft bedeutenden Nachtheil plötzlicher und erschütternder Eindrücke verhütet, und uns bei plötzlichen Gefahren rettende Entschließung giebt. Besonders dem weiblichen Geschlechte ist es anzurathen, sich Muth und Seelenkraft anzuschaffen, und dem Verstande einen hohen Grad von Stärke zu geben, damit er von heftigen Gemüthseindrücken nicht überwältigt werde, und ihnen dadurch in plötzlichen Gefahren alle Besinnung geraubt wird.

4, Man verschaffe dem Körper einen gehörigen Grad von Abhärtung gegen Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Witterungswechsel ꝛc. Auch dieser Gegenstand muß bei der Kindererziehung wohl berücksichtigt werden. Was die Mittel zur Rettung aus wirklich schon existirender Todesgefahr betrifft, z. B. Ertrunkenen, Erhängten, Erstickten, vom Blitz Getroffenen, Vergifteten ꝛc; so ist dies ein Theil der Medicin, den nicht allein Prediger, Schullehrer und Ortsvorsteher, sondern jeder Mensch verstehen sollte; denn Jedem kann ein solcher Fall aufstoßen, und alles kommt auf die Geschwindigkeit der Hülfe an. Bei einer so gefährlichen Lage ist jeder Augenblick kostbar; das einfachste Mittel, gleich angewendet, kann mehr ausrichten, als eine halbe Stunde nachher die ganze Weisheit des Arztes. Jeder Mensch, der zuerst hinzukommt, muß es als heilige Pflicht ansehen, sogleich Hülfe anzuwenden, und wohl beden-

ken, daß das Leben des Verunglückten von einer Minute früher oder später abhängen kann. Jeder Mensch ist verpflichtet, im Nothfalle Scheintodten mit eigner Hand Hülfe zu leisten; dies gebietet Religion und Gesetz. (S. Allgem. Preuss. Landrecht. Theil 2. Tit. 2. §. 782).

Behandlung scheintodter Menschen.

Jeder plötzlich Verunglückte: Erhängte, Erfrorne, Ertrunkene, Verschüttete, Verblutete, Ohnmächtige, vom Blitz Getroffene ꝛc. muß, wenn er auch eiskalt ist, und Athemholen und Pulsschlag aufgehört haben, nur als Scheintodter betrachtet werden, da man oft nicht weiß, wie lange das Unglück schon Statt gefunden hat, und man Beispiele kennt, wo Scheintodte noch nach Tagen wieder in's Leben zurückgekehrt sind; auch alle Zeichen des Todes, die durch Gesicht und Geruch sich offenbarende Fäulniß des Körpers ausgenommen, ungewiß sind.

Licht, Luft und Wärme sind die Hauptbedingungen des Lebens, daher auch die kräftigsten Mittel, das schwache Leben des Scheintodten anzufachen und zu stärken. Man sorge daher 1, für frische reine Luft, bringe den Verunglückten nach Entfernung der Ursache des Scheintodes (des Stricks bei Erhängten, des Kohlendunstes bei darin Erstickten, des Wassers, indem man den Menschen schnell herauszieht ꝛc.) in ein geräumiges Zimmer mit geöffneten Fenstern oder, nach Umständen in die freie Luft; man verhüte alle unnütze Anfüllung von Menschen im Zimmer, man heize es im Winter nicht stark; man entkleide den Scheintodten völlig und bedecke ihn mit warmen Tüchern, doch so daß das Gesicht frei bleibt. man öffne die Luftwege, entferne Alles Fremdartige: Koth, Schlamm, Sand ꝛc. aus ihnen und blase dem Verunglückten Luft ein. Das Reiben und Bürsten der Glieder ist höchst wichtig, und besser, als die frühe Anwendung von warmen Bä-

dern, zumal von Sandbädern. Es geschieht mit warmen wollenen Tüchern und Bürsten, und zwar aufwärts von den Gliedern nach dem Stamme zu. Auch der Unterleib, der Rücken, die Brust und Magengegend muß gerieben werden, wozu 4 Menschen nöthig sind, so daß jeder ein Glied reibt und bürstet. Man muß auch alle 6 bis 10 Minuten Gesicht, Hals, Brust und Herzgrube des Scheintodten mit Essig oder eiskaltem Wasser waschen und schnell wieder abtrocknen, die Nase und den Schlund durch eine in Oel getunkte Feder, durch Riechen auf verbrannte Federn ꝛc. reizen u. s. f. kommt der Mensch wieder zu sich, so lege man ihn in ein warmes Bette, gebe ihm etwas warmen Thee mit Wein, Rum, Brantwein, nach einiger Zeit etwas Fleischbrühe mit Eidotter, und überlasse ihn der Ruhe und dem Schlafe. Sind alle Lebensversuche, zumal die Erwärmung, das Reiben und Lufteinblasen einige Stunden fruchtlos fortgesetzt worden, so versuche man starke Reize: glühendes Eisen auf die Fußsohlen, Siegellack angezündet und auf die Haut getröpfelt, ein Bad von warmer Asche, warmem Sande, und lasse den Scheintodten bewachen, bis Fäulniß als Zeichen des wirklichen Todes eintritt. Wendet man aber diese starken Reize zu früh an, was leider aus Unkenntniß und Dummheit so oft geschieht; so tödtet man dadurch gerade den letzten Lebensfunken. Die gehörige Zeit und Reihefolge bei der Anwendung der verschiedenen Hülfsmittel, ist von der größten Wichtigkeit. Das erste ist das Reiben und Lufteinblasen. Letzteres geschieht so: Man bringt einen rein ausgeblasenen Blasebalg, nachdem die Mündung des Rohrs mit einem weichen, nassen Läppchen umwickelt ist, in das eine Nasenloch, und bläßt die Luft langsam aus, während ein Gehülfe das andere Nasenloch und den Mund zuhält, und den Kehlkopf behutsam etwas zurück, d. i. nach innen drückt, damit die Luft nicht in den Magen dringe. Hebt sich nun die Brust nicht, so ist Schleim oder sonst ein Hinderniß im Schlunde. Man stecke dann einen kleinen,

an einem Fischbeinstäbchen befestigten, in Oel getunckten Schwamm tief in den Schlund, und entferne das Hinderniß; auch kann man einigemal die Zunge hervorziehen. Hebt sich die Brust beim Einblasen, so drücke man hinterher, von unten nach oben schiebend, den Unterleib, damit die Luft aus dem offenen Munde und Nasenloche wieder herausfährt. Ist mit dem Lufteinblasen und Herauslassen, so wie mit dem Reiben eine volle Stunde fruchtlos verflossen, so ist es Zeit, Klystire, Niesemittel, laues Bad, kalte Begießungen auf den Kopf, Tropfbad auf die Herzgrube, Bürsten der Fußsohlen und Kitzeln des Schlundes, nach und nach anzuwenden. Sind 2 — 3 Stunden verflossen, ohne daß der Scheintodte Lebenszeichen von sich giebt, so ists Zeit, denselben mit Brennesseln zu peitschen, heißes Siegellack auf mehrere Stellen des Körpers zu tröpfeln, große Schröpfköpfe auf Brust und Unterleib zu setzen, ein Tropfbad von kochendem Wasser auf die Brust zu machen, ein glühendes Eisen unter die Fußsohlen zu bringen ꝛc., aber auch hier muß das Lufteinblasen mit kleinen Unterbrechungen fortgesetzt werden. Beim Scheintode Neugeborner, Ertrunckener, Erhängter, Erstikter sind diese Hülfsmittel die besten. Einen Erfrornen muß man aber nackend in Schnee legen und damit bedekken, so daß nur Nase und Mund frei bleiben, auch nicht in ein warmes Zimmer, oder nach der Belebung in ein warmes Bette bringen. Ist kein Schnee da, so legt man den Erfrornen in eiskaltes Wasser, worin man von Zeit zu Zeit noch Eisstücke wirft. Die Kälte ist hier das beste Belebungsmittel. Beim Scheintode durch Blitz dient Anfangs Reiben mit wollenen Tüchern, noch besser mit Katzen- oder Fuchsfellen in freier Luft, Besprützen mit Essig, kaltem Wasser. Während dessen wird eine Grube in ein lockres Erdreich gemacht, 1 Fuß tief und so lang, daß der Scheintodte darin ausgestreckt liegen kann, jedoch so, daß das Gesicht frei bleibt. Man legt ihn nun nackt auf den Rücken in die Grube, und bedeckt ihn handhoch, das Gesicht ausgenommen mit aufge-

worfener Erde, hält ihm zuweilen Naphta unter die Nase, besprengt ihn mit Essig ꝛc.

M . . .

(Die Fortsetzung über die Erkenntniß und Behandlung der einzelnen Arten des Scheintodes und der Vergiftungen folgt im nächsten Jahrgange.)

f, Bewährte Hausmittel gegen verschiedene Krankheiten des Menschen.

Gegen Verbrennungen. Zu Anfange ist kaltes Wasser, worin der verbrannte Theil stundenlang gehalten wird, oder welches man mit Kompressen überschlägt, und diese alle 6 — 10 Minuten erneuert, das beste Mittel. Später lege man Kompressen, die mit Kreosotwasser angefeuchtet sind, über. Eine sehr wirksame Brandsalbe ist folgende: Man nimmt das Gelbe und Weiße von einem Ei, schlägt es tüchtig durch, und setzt dann 4 Eßlöffel voll Leinöl und 8 Eßlöffel voll Branntwein hinzu. Bei großen Hautverbrennungen ist erwärmter Branntwein oder gewöhnliches Kreosotwasser ein vorzügliches Mittel, um die Schmerzen schnell zu stillen. Sind Brandblasen da, so öffne man diese nicht gleich, sondern erst nach 8 Stunden, und nur die großen, nie die kleinen. Ist das Wasser darin dunckel gefärbt, so verbinde man später den Theil mit Bleisalbe. Sind Finger und Zehen verbrannt, so müssen diese einzeln verbunden werden, damit sie nachher nicht zusammen wachsen. Sind Gelenkgegenden verbrannt, so muß das Glied in gestreckter, nicht in gebogener Lage erhalten, auch öfters bewegt werden. Folgendes Mittel hat bei Verbrennungen viel Ruf: Man sammle weiße, nicht vom Thau oder Regen naßgewordene Lilienblätter, thue sie in ein Glas, und gieße so viel gutes Baumöl auf, daß sie ganz damit bedeckt sind, binde dann das Glas mit Blasenhaut zu, und setze es an einen trocknen Ort. Nach 14 Tagen kann man das Oel, womit man die verbrannten Theile bestreicht,

auch sie mit den darin befindlichen Lilienblättern belegt, schon im Gebrauch ziehen.

Gegen Frostbeulen. Wer im Winter sich lange in der Kälte aufhalten muß, verhütet sie dadurch, daß er jeden Morgen, Gesicht, Ohren, Nase, Hände und Füße tüchtig mit Pomade oder Gänsefett einreibt, jeden plötzlichen Wechsel von Wärme und Kälte vermeidet, also z. B. nicht die kalten Hände und Füße an den Ofen ꝛc. hält, sondern die Theile mit kalten wollenen Tüchern, und sind sie vor Kälte erstarrt, mit Schnee reibt, sich mit kaltem Wasser wäscht, und nur allmählig sich der Zimmerwärme und dem warmen Ofen nähert. Wickelt man die Füße, ehe man die Strümpfe anzieht, in feines Postpapier, und trägt kein zu enges Schuhwerk, so ist man auf Reisen sicher vor Frostbeulen an denselben.

Sind die Frostbeulen noch frisch, so daß die Haut rosenroth und juckend ist, so bleibt das Reiben mit Schnee, und das Waschen mit kaltem Wasser das beste Mittel. Alsdann trockne man den Theil mit wollenen Tüchern ab, wasche ihn mit Branntewein oder Kampforspiritus, und ziehe, wenn es die Hände oder Füße sind, Handschuhe und wollene Strümpfe an. Bei allen, nicht aufgebrochenen oder eiternden Frostbeulen, nehme man 4 Loth Chlorkalk in ½ Bouteille Wasser, schüttele das Ganze stark um, befeuchte damit Leinwandkompressen und lege diese, alle 2 Stunden erneuert, auf den Theil. Schmerz, Jucken, Brennen und Geschwulst verschwinden darnach schnell. Eine gute Frostsalbe ist auch diese: Man nehme ein Stück Eis, mache darin mit dem heißen Eisen eine Höhlung, gieße in diese ausgebratenen flüssigen Spek, rühre es zu einer Salbe, und setze etwas Kampferöl hinzu. Hiermit reibt man Morgens und Abends die erfrornen Stellen ein, und zieht wollene Handschue oder Strümpfe über die leidenden Hände und Füße. — Bei allen, nicht eiternden, wenig Schmerz erregenden, und dunkelroth aussehenden Frostbeulen, reibe man Abends und Morgens folgendes Mittel ein:

Nimm: Terpenthinöl, ½ Quentchen
Steinöl, 1 Quentchen,
Flüchtigen Salmiakgeist, 1 Loth,
Flüchtige Kampforsalbe 2 Loth,
und mische es.

Bei aufgebrochenen Frostbeulen, die häßliche Geschwüre machen, passen fettige Salben niemals. Hier verbinde man mit folgenden Mittel, womit Charpie befeuchtet wird, täglich die Geschwüre:

Nimm: geschabte venetianische Seife, 2 Loth,
Kampfor, 1½ Quentchen,
Franzbrantwein, 6 Loth,

und stelle dieses, in ein Glas gethan, 24 Stunden auf den warmen Ofen. Über die Charpie legt man ein Bleipflaster. Sind die Geschwüre geheilt, so schütze man den Theil noch längere Zeit vor schnellem Wechsel von Hitze und Kälte, und wasche ihn täglich 2 mal mit Brantwein oder Kampforspiritus.

Sind die Frostbeulen vertrieben, so kommen sie doch im nächsten Winter leicht wieder. Man verhütet sie dann am besten durch die angegebenen Regeln, und dadurch, daß man bei den ersten Spuren derselben den Theil mit Schnee reibt, und hinterher mehrere Wochen Abends und Morgens sich mit fließendem Wasser wäscht, worin in einer halben Flasche 2 Quentchen roher Alaun aufgelöst worden ist, auch darneben alles Waschen mit warmen Wasser vermeidet. Ist der Frost in den Füßen gewesen, und macht er Miene, sich wieder einzustellen, so nehme man 1 Theil grüne Seife und 3 Theile Terpenthinöl, mische dies, und reibe damit die Füße, 14 Tage lang, jeden Abend ein, und trage außerdem längere Zeit Socken von Wachsleinwand.

Gegen Quetschungen des Gesichts, der Glieder und anderer Theile des Körpers. Sind sie frisch, so ist das beste Mittel: Ruhe des Theils, und Umschläge von kaltem Wasser. Dies verhütet und heilt Geschwulst, Schmerz und Entzündung, die so leicht hinzukommen. Hat man dieses Mittel 3 Tage lang fortgesetzt, so nehme man 1 Theil guten Essig

und 3 Theile kaltes Wasser zu den Umschlägen. Auch sind Umschläge von 1 Obertasse kaltem Wasser, eben so viel Essig, worin Salmiak und Salpeter, von jedem ½ Loth, aufgelöst worden, zu Anfange der Quetschungen durch Fall, Stoß, Schlag ꝛc. nützlich — Ist die Quetschung schon 8 bis 9 Tage alt, und sind die Schmerzen und die Geschwulst verschwunden, so reibe man folgenden Spiritus 3 mal täglich ein:

Kamphorspiritus,
Seifenspiritus, von jedem 1 Loth,
Flüchtigen Salmiakspiritus ½ Loth.

Wendet man aber diese und andere reizende spirituöse Mittel schon in den ersten Tagen an, so schadet man sich außerordentlich, erregt Entzündung, viel Schmerz, und macht das Übel schlimmer, als es war.

Gegen Zahnschmerzen. Da die Zahnschmerzen verschiedene Ursachen haben, so sind die Mittel dagegen gleichfalls verschieden. Häufig ist Erkältung schneller Witterungswechsel, Zugluft, Schuld. Alsdann lege man geriebenen Meerrettig, mit einem Läppchen auf die Biegung des Ellenbogens der leidenden Seite, lasse dies ¼ Stunde liegen, trinke warmen Fliederthee zum Schwitzen, und der Schmerz wird bald verschwinden. Ist die Ursache starke Erhitzung und Blutwallung, wobei ein beständiges Klopfen im Zahne bemerkt wird; — so trinke man mehrere Gläser kaltes Wasser, nehme auch wohl Glaubersalz zum Purgiren ein; oder Cremortartari, und wende Abends ein Fußbad von Salz und warmem Wasser an, — und es wird bald helfen. Bei hohlen Zähnen hilft es oft, wenn man ein kleines Stückchen Kampfor auf Baumwolle legt, 1 Tropfen Hoffmanns-Liquor auftröpfelt, und dies in den Zahn bringt, oder man befeuchtet die Baumwolle mit Opium-Tinctur. In vielen Fällen wirkt der künstliche Magnet sehr gut, indem man mit dem positiven Pol desselben die leidende Seite längs des Kinnbacken bis zum Kinn einige Mal langsam bestreicht. Auch ein plötzlicher Schreck stillt oft Zahnschmerzen.

Höchst nachtheilig ist es, sich jeden schmerzenden Zahn gleich ausziehen zu lassen. Schmerzen hohle Zähne, so kann man den Schmerz oft augenblicklich durch folgendes Mittel stillen: Man lasse ein Stück weißen Zucker in einem silbernen Löffel über einem Wachslichte schmelzen, und thue fein gestoßenen schwarzen Pfeffer und Ingwer nach Gutdünken hinein, rühre dies während des Schmelzens des Zuckers durch einander, und mache daraus Pillen von der Größe, daß sie in den Zahn passen, wovon man zur Zeit eine hineinsteckt.

Gegen heftige und anhaltende Kopfschmerzen.

Die Ursachen dieses Übels sind höchst manigfaltig, und daher die Hülfe des Arztes bald in Anspruch zu nehmen. Schlechte Verdauung, Fehler des Magens, der Leber, der Milz, Gicht, Rheumatismus, Venerie, Vollblütigkeit, unterdrückte Blutungen, zumal der Goldadern und der Menses, Erkältung des Kopfes, der Füße, verschiedene hitzige Fieber mit und ohne Hautausschläge, Nervenreize aller Art: Hypochondrie, Hysterie, Ausschweifungen im Trunk und der Liebe, organische Fehler des Gehirns und seiner Umgebungen, mechanische Verletzungen des Kopfes — alle diese Dinge können Schuld sein. — Bei dem Fieberhaften Kopfweh hilft meist kühles Verhalten, Umschläge mit kaltem Wasser und Essig um den Kopf, Vermeidung hitziger Speisen und Getränke, so wie dieses das Fieber erfordert. Rührt das Übel von Überladung des Magens mit Speisen und hitzigen Getränken her, so faste man einen Tag, trinke viel kaltes Wasser, und halte sich viel in freier Luft auf. Ist Vollblütigkeit Schuld, so lebe man 14 Tage recht knapp, esse wenig Fleisch, trinke viel kaltes Wasser, und sorge für Tägliche Leibesöffnung; folgt diese nicht von selbst, so nehme man ½ Loth Cremortartari ein. Ist irgend ein Nervenreiz Schuld, der Kranke dabei blaß, schwächlich, reizbar, so hilft oft das magnetische Streichen. Eine kräftige Person, stelle sich vor den Kranken, lege die beiden ausge-

streckten Hände leise auf den Kopf desselben, und streiche über Augen, Wange und Mund bis zum Halse langsam weg, mache alsdann mit den Händen einen Bogen im Cirkel, lege die Hände wieder auf den Kopf, streiche das Gesicht hinunter, und wiederhole dies 10 bis 15 Minuten lang. Bei recht heftigen Kopfschmerzen aus unbekannten Ursachen hilft oft auch folgendes unschädliche Hausmittel: Man reibt Roggenbrot, eine Handvoll, mischt dazu 2 Eßlöffel voll zerdrückte Wacholderbeeren, einen Eßlöffel voll Kochsalz, eine Bohne groß zerriebenen Kampfor, feuchtet das Ganze wohl gemischt mit Essig an, schlägt es in ein Tuch, und bindet dieses um den Kopf. Ein Mann, der seit Jahren an periodischen, sehr heftigen Kopfschmerzen, meist alle 2 bis 4 Wochen, und dann so arg litt, daß er 1 bis 2 Tage das Bette hüten mußte, wurde dadurch geheilt, daß er sich 10 Wochen lang täglich den Kopf mit kaltem Wasser, mittelst einer Gartenbrause begießen ließ.

Gegen anhaltenden übelriechenden Athem dient das tägliche Trinken von 8 bis 12 Gläsern frischen Quellwassers; darneben muß der Mund oft mit einer Auflösung von ½ Quentchen Chlorkalk in einem Pfunde Wasser, und durchgeseihet, ausgespült werden.

Gegen frische Schnitt- und Hiebwunden. Das beste ist, daß man, sobald die Blutung aufgehört hat, die Wundränder durch einen oder mehrere Streifen englisches Heftpflaster zusammenzieht und darüber mäßig fest eine Binde anlegt. Die Heilung erfolgt bei sonst gesunden Personen binnen 2 bis 3 Tagen. Alle reizende Salben, Pflaster, alle Balsame oder sog. spirituöse Wundwasser sind schädlich. Sind fremde Körper oder Schmutz in Wunden, so muß man diese vorher entfernen; sonst folgt Eiterung.

Gegen Blutspeien und Bluthusten. Hieran leiden mehr junge, als alte Personen, Der Kranke verhalte sich ruhig, spreche wenig, sitze hoch, lege alle drückende Kleidung, besonders das Halstuch

ab, athme kühle Luft, vermeide alle hitzigen und warmen Getränke, und trinke alle ¼ Stunde ein Glas kaltes Wasser, worin ein Theelöffel voll Küchensalz aufgelöst worden ist. Das Weitere muß der Arzt besorgen; der in einzelnen Fällen oft ein Aderlaß für nöthig finden wird.

Gegen starke Blutungen, wo der große Blutverlust Ohnmachten, kalte Glieder, Leichenblässe des Gesichts, Krämpfe, Erbrechen ꝛc. macht, muß der Kranke ganz platt mit dem Kopfe liegen, ihm Gesicht und Brust mit Essig, kaltem Wasser gewaschen, auch öfters etwas Wein, Liquor und andre belebende Mittel gereicht werden. Ist die Blutungsquelle äußerlich, und ein großes Gefäß verletzt, so muß man dieses mit dem Daumen und mit Bandagen bis zur Ankunft des Arztes zusammendrücken. Noch besser ists, wenn der Stamm der Pulsader oberhalb der Wunde comprimirt wird, wenn die Blutung anders an den Gliedmaßen und aus Arterien Statt findet, wobei denn das Blut hellroth aussieht und stoßweise im Bogen springt. Die große Pulsader, die zu jedem Arme geht, liegt oberhalb des Schlüsselbeins einer jeden Körperseite an einer solchen Stelle, daß man sie leicht mit dem Daumen zusammendrücken kann, worauf augenblicklich die Blutung steht. Um diese Stelle zu treffen, stelle man sich vor den Kranken, lasse den Kopf desselben von der verletzten nach der gesunden Seite hinbeugen, wodurch der lange Halsmuskel (Sternocleido mestoideus) straff wird. Man setze nun seinen Daumen fest hinter den äußern Rand dieses Muskels, dicht über das Schlüsselbein, und drücke den Aderstamm gegen die erste Rippe. — Bei heftigen Blutungen am Oberschenckel drücke man die Pulsader dicht unter dem Poupart'schen Bande in der Leistengegend, wo man sie klopfen fühlen kann, gegen die Schambeine. Bei Blutungen am Unterschenckel lasse man diese gerade ausstrecken, hoch legen, und wende den Druck in der Kniekehle an. Mehrere Personen müssen sich bei diesem Geschäft so lange ablösen, bis die Hülfe eines Kunstver-

ständigen das Weitere besorgt. Auf solche Weise ist schon vielen Verwundeten das Leben gerettet, die sonst den Tod durch Verblutung gefunden hätten.

Gegen starke Mutterblutflüsse. Folgen Zeichen der Verblutung, starke Ohnmachten ꝛc., so lege man die Kranke ganz platt und fülle einen Beutel mit Sand, ohngefähr 14 bis 20 ℔ schwer, der auf den Unterleib gelegt wird, gebe etwas Wein, wasche mit Essig ꝛc., bis zur Ankunft des Arztes.

Gegen das Alpdrücken. Große Beängstigung, und Gefühl von Erstickung im Schlafe, welcher Anfall öfters wiederkehrt, sind die Zeichen. Man esse hier wenig zu Abend, trinke viel kaltes Wasser, vermeide hitzige Getränke, und nehme jeden Abend, 2 Tassen schwachen warmen Chamillenthee vor dem Schlafengehen zu sich.

Gegen unreine, faulige, alte Beinschäden, Salzflüsse. Man lebe mäßig, vermeide alle geistigen Getränke, trinke täglich 8 bis 10 Gläser kaltes Wasser, nehme alle 8 Tage ein Laxirmittel von Sennespulver, Rhabarber und Cremortartari ein, lege den Unterschenkel hoch, z. B. auf einen Stuhl, und mache Umschläge von warmen Chamillenthee über die Geschwüre. Auch sind Compressen mit Kreosotwasser angefeuchtet, zur Heilung solcher Geschwüre, wenn sie faulig und stinkend sind, sehr nützlich. Man legt sie 3 — 6 mal den Tag frisch angefeuchtet auf.

Gegen das Sodbrennen. Man esse sobald es sich einstellt, 1—2 rohe Eicheln, die man zu diesem Zweck aufbewahrt. Sind sie zu trocken, so pulverisirt oder reibt man sie vorher. Auch ist ein Theelöffel voll pulverisirte Krebsaugen, in Wasser genommen, dagegen gut.

Gegen Sommersprossen und Leberflekken. Man wasche sich täglich einige Mal mit Chlorwasser, lege auch Compressen, die damit angefeuchtet sind, auf die mit Sommersprossen verunstaltete Haut.

Gegen schwaches Kopfhaar. Man wasche und kämme sich jeden Morgen den Kopf mit kaltem

Wasser, trockne das Haar schnell ab, und reibe jeden Abend den Kopf mit starkem Bier ein, worin eine Handvoll frisch zerschnittene Klettenwurzeln ½ Stunde lang gekocht worden sind; bedecke auch den Kopf bei Tage fleißig, und halte ihn warm.

R . . M.

(Die Fortsetzung im nächsten Jahrgange.)

9.

Bewährte Mittel zur Heilung verschiedener Krankheiten der Hausthiere, namentlich der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, Schweine, Ziegen, Hunde, Katzen, des Federviehes und der Stubenvögel.

A. Krankheiten der Pferde.

Gegen heftige Augenentzündungen. Man lasse am Halse 2 bis 3 ℔ Blut ab, und schlage kaltes Wasser 2 ℔, vermischt mit 2 Loth Bleiextract über. Fließt das Auge stark, so reibe man Zinksalbe ein. Alle fremden Körper im Auge müssen entfernt werden.

Gegen Augenflecke und trübe Hornhaut. Bei frischem Übel streiche man reinen Honig in's Auge; ist der Fleck alt und weiß, so tröpfle man täglich etwas von folgendem Wasser in's Auge: Nimm: Sublimat 6 Gran, Rosenwasser 3 Loth, Opiumtropfen 2 Quentchen.

Gegen Mondblindheit. Dies ist eine sehr schlimme Augenkrankheit. Zeichen sind: zuerst Augenentzündung, Thränenfluß, Geschwulst der Augenlieder. Nachher sieht das Auge grünlich aus. Cur. Zuerst bähet man das Auge mit Bleiwasser, läßt aber nicht zur Ader; später legt man ein Haarseil unter das kranke Auge, und giebt dem Pferde fol-

gende Laxierpille: Leberaloe 6 Quentchen, versüßtes Queckſilber 1 Quentchen, Jalappenwurzel 2 Quentchen, Cremortartari 1 Loth, mit Honig zur Pille gemacht.

Gegen ſchwarzen Staar. Das Auge ſieht hier natürlich aus, aber die Pupille oder das Sehloch iſt erweitert und bewegt ſich nicht, wenn man abwechſelnd das Auge öffnet und ſchließt, dagegen ein geſundes Auge das Sehloch beim Lichte verengert, im Dunkeln erweitert zeigt. Das Pferd kann mit ſolchem Auge nichts ſehen. Cur. Man tröpfle täglich etwas Phosphor, in Dippels-Oel aufgelöſt, in's Auge. Oft iſt der ſchwarze Staar unheilbar.

Gegen einige Maulkrankheiten der Pferde, als gegen überwachſenden Kern, Mundfäule, gegen zerriſſene Zunge, böſe Lippen und gegen Wolfszähne. — Das übergewachſene Zahnfleiſch, Kern genannt, wobei aus Schmerz die Pferde nicht freſſen mögen, und abmagern, brenne man mit einem glühenden Eiſen weg, und waſche die Wunde mit Eſſig und Salz, doch darf der Kern nicht entzündet ſein, wo es beſſer iſt, durch Einſchnitte Blut zu laſſen, und nachher mit Honigwaſſer, ſpäter mit Alaunwaſſer das Maul auszuſpülen. Auch bei böſen Lippen, zerriſſener Zunge und entzündetem Maule, iſt dies Mittel gut. Die Wolfszähne, d. i. die zu langen und ſchief ſtehenden Backenzähne des Pferdes, wodurch das Freſſen erſchwert wird, müſſen abgebrochen und abgefeilt werden.

Gegen die Maulſperre oder Hirſchkrankheit, wobei die Kinnbacken nicht gut auseinander gehen, das Pferd ſteif am Halſe, oft am ganzen Körper iſt, viel zäher Schleim aus dem Maule fließt, entſteht meiſt von Verwundung und Erkältung. Das Übel iſt krampfhaft. Iſt das Pferd wohlgenährt, ſo laſſe man erſt Blut weg, dann gebe man ihm: 1 Loth Teufelsdreck, in 1 Pott heißen Wein aufgelöſt, und dazu 1½ Quentchen geriebenen Kampfor und 1 Quentchen Opium gemiſcht, den 4ten Theil

davon alle 5 bis 6 Stunden ein, reibe die Kinnbakken mit Terpentinöl 6 Loth, und ½ Loth Spanischfliegenpulver ein, bedecke das Pferd mit einer wollenen Decke, und klystiere es mit Teufelsdreck 3 Loth, und kochendem Wasser 1½ Pott.

Gegen einige Halskrankheiten. Die Strengelkrankheit, ein Schnupfenfieber mit rothen Augen, Husten, Schleimauswurf aus der Nase, hartem Mist, Freßlosigkeit ꝛc. dauert nicht so lange, als die Drusenkrankheit. Man gebe hier knappes Futter, täglich einige Loth Salpeter in starkem Chamillenthee, und Buttermilch statt des Saufwassers. Gegen die Feifelkrankheit und Halsbräune, wobei die geschwollenen Mandeln gleich hinter den Ohren aufschwellen und das Pferd nicht fressen, saufen und keine Luft bekommen kann, muß man, besonders bei starkem Pulse, schnell tüchtig zur Ader lassen, und ihm darauf von folgender Latwerge oft etwas auf die Zunge wischen: Nimm: 4 Loth Salpeter, 4 Loth präparirte Muscheln, 6 Loth vitriolisirten Weinstein und 1 Loth Kampfor, pulverisire und mische es, und mache es mit 1 ℔ Honig zur Latwerge.

Gegen den Husten und Dampf, und gegen die Herzschlägigkeit der Pferde. Im gelinden Grade und bei gewöhnlichem Husten giebt man diese Latwerge: Nimm: Wacholderbeeren, Enzianwurzel, von jedem ½ ℔, Galgantwurzel ¼ ℔, Alles wird gestoßen, gemischt und mit Honig zur Latwerge gemacht. Ist bei dem Husten Keichen und schweres Athmen (Dampf) oder gar Stickfluß (Herzschlägigkeit); so streue man dem Pferde täglich 2 mal einen mäßigen Eßlöffel voll von folgendem Pulver auf den Futterhafer: 12 Loth Alantwurzeln, 4 Loth Schwefel und 4 Loth Spießglanz, gröblich pulverisirt. Ein luftiger, reiner Stall und ein nicht zu kaltes Getränk mit Waizenkleien vermischt und reines, trocknes Futter sind bei der Cur sehr heilsam. Aderlässe und Purganzen sind aber unnütz, oft auch schädlich.

Gegen die Druse. Man stelle das Pferd wenn die Ursache Erhitzung und Erkältung ist, in einen warmen Stall ohne Zugwind, behange es im Winter oder feuchter Jahrszeit mit einer wollenen Decke, gebe ihm nur laues Wasser, mit Gerstenmehl und Honig vermischt, zu saufen, streue ihm täglich mehreremal 3 Handvoll Hafer mit 6 Handvoll Weizenkleie, in heißem Wasser angerührt, ganz heiß in die Krippe, wo das Pferd dies so lange anschnaubt, bis es dies Futter fressen kann, und dadurch der Nasenschleim gelöset wird. Ist verdorbener Hafer oder schlechtes Heu Schuld an der Druse, so ist das Übel schlimmer. Bei der Sommerdruse ist grünes Futter, besonders brauner Kohl gut, und das Grasen auf einer Wiese. Bei der verhärteten oder Steindruse, löse man 2 Loth Belemnitenpulver in ½ Maß Wasser auf, und gebe dies jeden Morgen nüchtern ein. Die Winterdruse ist am schlimmsten. Hier kann man 1 — 2 Eßlöffel voll von folgendem Pulver dem Pferde jeden Morgen auf das erste Futter streuen: Wacholderbeeren, Foenum graecum, Alantwurzel, Lorbeeren, von jedem 1½ Loth, roher Spießglanz 1 Loth, alles wohl pulverisirt und gemischt.

Gegen einige Fußkrankheiten der Pferde. Gegen die Maucke, wo die Fesselgelenke, zumal an den Vorderfüßen aufbrechen, und ein weißes Wasser oder Eiter geben, ist es gut, wenn man die schadhaften, mit Schorf bedeckten Stellen mit Seifenwasser und starker Holzlauge wäscht, bei wohlgenährten jungen Pferden am Halse zur Ader läßt, und ein Purgiermittel eingiebt. Ist das Übel schon alt, so reibe man täglich 3 mal eine Bohne groß von folgender Salbe in und um die Geschwüre: graue Queckſilbersalbe und Eibischsalbe, von jedem ½ Loth, wohl gemischt. — Gegen die Steingallen, d. i. rothe Flecken in den Ecken der Hornsohle, zwischen der Wand und dem Strahle, entstanden durch zu starkes Auswirken der Hornsohle beim Beschlagen, schneide man das blutrothe Horn mit einem

krummen Messer, (aber nicht mit dem Wirkmesser,) so ab, daß die Fußsohle nicht blutet, mache eine Salbe aus venetianischen Terpentin, schmelze etwas davon in einem eisernen Löffel auf Kohlen, und gieße die Flüssigkeit in die Grube des ausgegrabenen Hufes, und stopfe dann etwas Flachs hinein. Dieses wiederholt man alle Tage, legt jeden Abend einen Einschlag auf die Sohle, der aus 2 ℔ Lehmerde, ½ ℔ Schmalz und Wasser besteht, und bestreiche die Wand mit folgender Hornsalbe: 7 Loth gelbes Wachs, 1 ℔ Leinöl und 1 ℔ Schmalz. Die Geschwulst des Fußes wird des Tages öfters mit warmem Essig gewaschen. Gegen die Flußgalle wende man, wenn sie noch neu ist, Einreibungen von Seifen- und Kampforspiritus zu gleichen Theilen an. Ist sie schon älter, so zertheilt man die Galle durch folgende Salbe, die man theils stark einreibt, theils dick auf Leinwand gestrichen, überschlägt: dicker Terpentin 8 Loth, pulverisirter Alaun 14 Loth, Honig ½ ℔, alles gut gemischt. Bei alter, kalter, unempfindlicher Galle, reibe man eine Mischung aus 2 Loth Spanische Fliegentinktur, 3 Loth kaustischen Salmiakgeist, 12 Loth Kampforspiritus und 3 Loth Terpentinöl ein, und setze dies täglich fort. Will die Flußgalle dennoch nicht weichen, so brenne man sie mit einem rothglühenden messerförmigen Eisen weg, und verbinde die gebrannte Stelle täglich mit Butter, bis sich die Kruste löset. Gegen den Spat, der bald nur Wasserspat, d. i. eine weiche Geschwulst vorn und inwendig am Kniegelenck durch Anhäufung und Verhärtung des Gliedwassers, bald Blutspat (Blutadergeschwulst), bald Beinspat, d. h. ein Überbein ist, sind die Mittel verschieden. Bei ersterm brennt man den Schaden, wenn eine Salbe aus Terpentinöl 1 Loth, 2 Loth Spanisch Fliegenpflaster und 3 Loth Leinöl zum Verbinden nichts fruchtet; beim Blutspat schmiert man das Weiße von 5 Eiern und 2 Loth gestoßenem Alaun auf den Schaden, beim Beinspat reibt man Seifenspiritus 2 Loth, mit 1 Loth Salmiackgeist gemischt, täglich ein. Gegen Stol-

lenbeulen und Stollenschwamm, entstanden durch den Druck des Stollen des Hufeisens, zumal an der innern Seite der Ellenbogen der Vorderfüße, gebraucht man Kampfor- und Seifenspiritus. Gehen die Stollen in Eiterung über, so kann man mit Eigelb und Terpentin verbinden. Gegen die Hasenhacken und Piephacken, die am Sprunggelenke sitzen als eine Geschwulst, wie eine durchgeschnittene Birne, und das Pferd hinkend machen, braucht man dasselbe, wie bei Stollenbeulen. Die Piephacken vertreibt man durch 2 Loth Ziegelöl und eben so viel Schwefelbalsam. — Zur Vertreibung des Kniefschwamms reibt man alle 8 — 10 Tage von folgender Salbe ein: Spanische Fliegen 1 Loth, Gummi euphorbii 1 Loth, Opperment ½ Loth alles fein pulverisirt, und mit 4 Loth Schweinefett und 2 Loth Terpentinöl zur Salbe gemacht. Die Haare gehen nach dieser Salbe weg, wachsen aber nachher wieder.

Gegen einige Hufkrankheiten. Der faule Huf besteht darin, daß sich das Horn des Strahles an einem oder an mehreren Füßen auflöst, und eine stinckenden Feuchtigkeit von sich giebt. Man stellt die Pferde in einen bessern trockenen Stall, und gießt täglich 2 mal Terpentinöl auf den Strahl, und streuet Eisenrost darüber. Das Faule muß vorher vom Strahle entfernt werden. Hat ein Pferd einen spröden Huf, so schmiere man ihn alle 2 Tage mit eine Salbe aus 2 ℔ Schaftalg, ½ ℔ flüssiges Harz und ¼ ℔ Wachs, recht warm ein. Sind Pferde zwanghufig, so daß der Huf hinten enge und schmal zusammenwächst, so muß man den Huf nicht auswirken lassen; sind sie aber vollhufig, so lasse man sie mit platten, auch engern Eisen beschlagen, als der Huf ist.

Gegen die Buglähmung. Ist sie aus Erkältung entstanden, so reibe man die Geschwulst täglich mit Terpentinöl und Salmiakgeist ein. Hilft dies nicht, und ist das Übel schon einige Wochen her, so reibe man den Bug einmal, und nicht öfter mit einer Mischung von ½ Loth Lorbeeröl, 1 Loth Riese-

wurz-, und 1 Loth Euphorbiumpulver, mit 1 Eßlöffel voll Hanföl gemischt und zur Salbe gemacht, ein, und binde das Pferd an, damit es sich nicht reiben kann. Nach 3 — 6 Tagen wird der Bug mit gutem Baumöl gerieben, und man reitet hierauf das Pferd, oder läßt es arbeiten.

Gegen das Verfangen oder Verschlagen der Pferde, gegen die sogenannte Rehe. Diese Steifheit der Fußmuskeln entsteht meist aus Erhitzung und Erkältung, auch bei Pferden, die bei gutem Futter zu viel im Stalle stehen, oder erhitztes Heu, nassen Klee, frisches Korn fressen, oder schlecht beschlagen sind. Das Pferd frißt dann nicht, zittert an den Füßen, hält im Stalle die Füße unter sich, und kann nur mit vielen Schmerzen rückwärts gehen. Man reite das Pferd warm, stelle es in einen warmen Stall, reibe ihm 4 mal den Tag recht tüchtig die Schultern und Vorderfüße mit Stroh, und wasche sie hinterher mit warmer Brantweinswäsche, behänge es mit wollenen Decken, streue ihm viel reines trocknes Stroh bis an den Bauch unter, lasse es 2 Tage hungern, füttere es nur mit Kleie, und gebe ihm nur laues Wasser zu trinken, worin man einmal des Tages 2 Loth Salpeter, 2 Handvoll Küchensalz und 6 Handvoll Roggenmehl rührt; man clystire es fleißig, und wasche ihm auch die Füße mit einer Handvoll Asche, in 1 Pott Menschenurin gekocht, und recht heiß angewandt; hilft dies nicht bald, so daß das Pferd schwitzt und dicken, röthlichen Urin läßt, so muß man zum Viehdoctor schicken.

Gegen geschwollene Füße nach angestrengter Arbeit. Man wasche das Pferd öfters mit Aschenessig. Man wirft nämlich 4 Schaufeln voll glühender Asche in kochenden Essig, läßt den Essig noch 8 Minuten kochen, und wasche alle 3 Tage die Vorder- und Hinterschenkel des Pferdes damit.

Gegen den Schwindel der Pferde. Hier stelle man eine Zeitlang einen Ziegenbock mit in den Pferdestall.

Gegen das Blutharnen. Frißt das Thier nicht und ist es traurig, so lasse man Blut weg, und gebe ihm Wasser zu trinken, worin Eisen abgekühlt ist. Man gebe auch 3 mal den Tag 1 Loth Salpeter und 2 Loth Cremortartari mit Wasser ein. Bei hartem Mist dienen Glaubersalz, oder auch Klystiere von Haferschleim, Oel und Salz. Rührt das Blutharnen vom schlechten Futter her, so dient erst Glaubersalz zum Purgiren, nachher verbessert man das Futter und streuet täglich 2 Loth gestoßene Wacholderbeeren und 2 Loth Küchensalz auf's Futter. Ist frisches Futter Schuld, so gebe man trockenes Futter, und lasse einen dünnen Trank, von weißem Stärkemehl gekocht, und mit 2 Loth Pottasche versetzt, täglich 2 mal trinken.

Gegen den Durchfall der Pferde. Schlechtes Futter, scharfe Galle, scharfer Schleim, starke Erkältung ꝛc sind die Ursachen; darnach richten sich die Mittel. Bei scharfer Galle und Schleim in den Gedärmen gebe man folgendes auf einmal: 1 Loth Aronwurzel, 3 Quentchen Rhabarber, 1 Loth präparirten Weinstein, mit Wasser eingerührt. Legt sich der Durchfall dann nicht von selbst, so nehme man 8 Loth Kalmus, eben so viel Galgant und 1 Loth Rhabarber, wovon, wohl pulverisirt, Morgens und Abends 1½ Loth auf's Futter gestreuet wird. Bei langwierigen Durchfällen, wo dies nichts geholfen hat, gebe man Tormentillwurzel und Kalmus, von jedem 1 Loth, täglich einmal auf's Futter. Haben kleine Saugfohlen den Durchfall, so erhalten sie täglich einmal ½ Quentchen Rhabarber und 2 Quentchen Magnesia oder Krebsaugen mit Wasser, bis sich das Uebel giebt. Sind sie über 3 Monate alt, so erhalten sie die doppelte Portion.

Gegen die Darmgicht (Kolik, Darmstrenge) und gegen die Verstopfung der Pferde. Die Darmstrenge kann ein Pferd oft schnell tödten. Ursachen sind: starke Erkältung, ungewohntes grünes Futter, zu starke Purgirmittel, Überfressen nach langem Hunger. Das Pferd wirft sich nieder,

wälzt sich, springt wieder auf, schlägt mit den Füßen nach dem Bauche, hat kalte Ohren, rothe Augen, zieht den Schweif ein, röchelt, drückt den After heraus und drängt oft ohne Erfolg auf Mist und Urin. Geht Mist ab, so ist dieser hart und kugelhaft. Hier sind Klystiere, jedes von 1 Loth Seife, 4 Eßlöffel voll Leinöl und ein Maaß warmen Wasser, oder so viel Chamillenthee das beste. Vorher nimmt man mit entblößtem Arme, und mit der in Oel getunkten Hand so viel Mist aus dem After, als man kriegen kann. Hat man keine Klystierspritze, so stecke man ein Hünerei groß frische Seife in den After, die man auch mit Oel und Salz bestreichen kann. Innerlich gebe man ¼ Pott Leinöl in 3 Pott Eigelb angerührt, wozu 1 Loth Teufelsdreck kommt, auf 3 malen, in einem Tage ein. Rührt die Darmkolik von Würmern her, alsdann reibt sich das Pferd stark an dem Hintern, und hat früher schon Würmer von sich gegeben; hier gebe man ein Purgirmittel aus Rhabarber, Aloe und Sennesblätterthee. Bei allen Arten von Kolik lindert das Dampfbad am besten die Schmerzen. Man setzt einen Eimer voll heißes Wasser unter das Pferd, thut 2 Händevoll Chamillen hinein, behängt das Pferd mit Decken, und läßt den Dampf an den Bauch gehen, unterhält die Wärme des Wassers durch glühendes Eisen oder hineingeworfene heiße Kieselsteine, reibt darauf die Haut mit Stroh ab, und läßt das Pferd mit vielen warmen Decken bedeckt stehen. Rührt die Krankheit vom Ueberfressen her, so mischt man 2 Loth Enzianpulver und 4 Loth Glaubersalz mit etwas Bier, und giebt es dem Pferde ein. Ein sehr wirksames Mittel gegen die meisten Arten von Darmkolik ist dieses: Man nimmt Urin und Menschenkoth, so viel von beiden Theilen, als ein gesunder Mensch auf einmal von sich giebt, gießt dies dem kranken Pferde auf einmal in den Hals, reitet es darauf warm, und bedeckt es hinterher mit einer Decke. Gewöhnlich frißt das Pferd schon wieder, wenn es, nachdem es geritten ist, in den Stall zurückkommt. Ist mit der

Darmstrenge ein Durchfall verbunden, so gehört die Cur für den Thierarzt.

Gegen die Lungenentzündung. Heftiges Fieber, starkes Schlagen der Flanken, des Herzens und des Pulses, trübe Augen, tiefes Herabhängen des Kopfes, Stöhnen, schweres Athmen, heißes Maul, das Stellen aller 4 Füße unter den Bauch, beschwerliches Gehen, beständiges Stehen, ein kurzer, trockner Husten, harter Mist, hellröthlicher heißer Urin, brennende Hitze der Haut, gespannter Hinterleib, Mangel an Freß- und Saufluft, — dies sind die Zeichen dieser oft schnell tödtenden Krankheit. Cur. Ein starker Aderlaß am Halse von 3 — 4 ℔ Blut, hinterher ein Nasendampfbad von heißem Wasser und Heusamen, und alle 2 Stunden 3 Theelöffel voll von folgender Latwerge: 8 Loth Salpeter, 12 Loth Glaubersalz, mit Mehl und Honig vermischt; auch täglich 3 mal ein Klystier von Salz, Leinöl und Chamillenthee ist gut. Läßt der Husten nach, so giebt man Wacholderbeeren, Kalmus und Foenum graecum gleiche Theile, mit Honig zur Latwerge gemacht.

Gegen den tollen Hunds- oder Katzenbiß bei Pferden und andern Hausthieren. Die Wunde wird sogleich mit einem Glüheisen ausgebrannt, dann Spanisch-Fliegen Pulver darauf gestreuet und mit Basilikensalbe verbunden, auch alle 3 Tage das genannte Pulver wieder eingestreuet, damit sie mehrere Wochen eitert. Aufs Futter streuet man den Thieren 3 Abende hinter einander klein geschnittene Belladonnenblätter, nämlich einem starken Pferde 4 — 6 Loth, einem Füllen 1 — 3 Loth, einem Ochsen 1 bis 2 Loth, einer Kuh 1 — 1½ Loth.

B. Krankheiten des Rindviehes.

Gegen Augenfehler. Bei Verwundungen des Auges schlage man Anfangs kaltes Wasser, später lauwarmen Wein und Wasser über. Beim Augenfall blase man gestoßenen weißen Zucker oder Salmiak, in eine Federpose gethan, täglich einmal

in's Auge, so groß als eine Erbse, und wasche es oft mit kaltem Wasser.

Gegen die Maulfäule oder gegen die Zungenblattern (Brand). Die Zeichen dieser ansteckenden Krankheit sind: trübe, tief liegende Augen, Kopfschütteln, trockne Nase, geschwollene Lippen, verschiedene große und kleine Blattern an der Zunge. Cur. Man öffnet sie, reibt sie mit Salz, Essig und Knoblauch, und wäscht dem kranken Thiere täglich 3 — 6 mal das Maul mit einer Mischung aus 1 Löffel voll Honig, eben so viel Salz, 1 Maß Essig und ¼ Maß Brunnenwasser, oder auch nur blos mit Alaunwasser, indem man an einem dammen breiten Stocke oben ein Kreuzkerb macht, und darin leinene Lappen einschiebt und festbindet, die man in die Flüssigkeit tunkt. Die Milch dieser kranken Thiere ist nicht zu gebrauchen, nicht einmal für die Schweine, die darnach dieselbe Krankheit bekommen. Nach überstandener Maulfäule stellt sich gewöhnlich die Klauenseuche ein. Doch verhütet man letztere dadurch, daß man dem Thiere nach überstandener Maulfäule Morgens und Abends, jedesmal 4 Loth Glaubersalz giebt, bis es purgiert. Bei der Maulfäule erhält das Thier statt des Rauhfutters nur Mehl- Brot- oder Kleientränke. Stinkt der Athem, so giebt man einige Tage täglich einen Trank von 1 Handvoll Eichenrinde in 1 Maß Wasser zur Hälfte eingekocht.

Gegen die Bräune oder Halsgeschwulst. Die Zeichen dieser Krankheit beim Rindviehe sind: Schwerer Athem, Röcheln, heißes, trocknes Maul, schweres Schlingen, wobei dem Thiere das Getränck wieder aus der Nase läuft, starkes Herzklopfen. Cur. Man gebe keine andere Nahrung als Weizenkleienwasser, wo in jeden Eimer voll 2 Loth Cremortartari kommen. Die harte schmerzhafte Geschwulst unter dem Halse, sucht man in Eiterung zu bringen.

Gegen lose Zähne und Hächselzähne. Lose Zähne werden wieder fest, wenn man sie und

das Zahnfleisch öfters mit 3 Loth Alaun, in eben so viel heißem Wasser aufgelöst, und 2 Loth Honig zugesetzt, abreibt, und sie dann festdrückt. Die Hechselzähne, sind nicht, wie die Wolfszähne bei Pferden, verlängerte Backenzähne, sondern verknorpelte, verlängerte Fasern am Backenzahnfleische, die scharf und spitzig sind, und am Fressen hindern. Man findet sie oft bei Absetzkälbern. Man schneidet sie mit der Scheere weg, und reibt die Stelle mit Asche.

Gegen Hornverletzungen. Ist das ganze Horn abgestoßen, und der Kern noch stehen geblieben, so streiche man Wagentheer und Leinöl darauf, und überziehe ihn mit einem am Kopfe fest zu machenden leinenen Beutel. Ist auch der Kern abgebrochen, so stillt man das Blut mit Heede, so mit Essig befeuchtet ist, gießt dann Wagentheer und Leinöl in die Wunde, und wickelt einen Lappen darüber. Ist das Horn nicht ganz abgebrochen, so bringe man es in seine natürliche Lage, wasche das Blut mit Essig ab, streiche in die Fuge warm gemachten Tischlerleim, binde ein altes Tuch darum, und es wird wieder anwachsen. Bestreicht man die Stirn der Kuh mit Teufelsdreck, so wird sie nicht leicht von stößigen Kühen angegriffen.

Gegen das Rückblut. Das Rückenblut ist eine Art goldene Ader; es geht hier Blut aus dem After, das Thier zieht den Rücken krumm in die Höhe, und leidet an Verstopfung. Man nimmt hier mit der vorher in Oel getunkten Hand so viel Mist und Blut aus dem After, als man kriegen kann, giebt ein kühlendes Klystier, etwas Salpeter in's Getränk, und läßt bei wohlgenährten Thieren zur Ader. Dünnes, nicht zu kaltes Getränk mit Haferschleim und Honig, ist auch gut. Ist die Krankheit das sogenannte Kopfblut, so wankt das Thier hin und her, zittert, schüttelt den Kopf, hat heiße Nase und Ohren. Hier öffne man mit einem spitzen Stabe eine Ader in der Nase, sonst stirbt das Thier bald.

Gegen das Blutharnen oder die Mai-

seuche. Diese bekannte schlimme Krankheit wird leicht tödtlich, wenn sie lange anhält, und das Blut im Urine anfängt, schwarz zu werden. Junge Thiere erholen sich bei guten Mitteln und trocknem Futter weit schneller, als alte. Die Ursachen des Übels sind verschieden. Ist Nierenentzündung Schuld, so muß stark zur Ader gelassen werden, hinterher giebt man 3 mal täglich 1 Loth Salpeter und 2 Loth Cremortartari in Wasser und Haferschleim. Rührt es von schlechtem Futter her, so gebe man 6 Loth Glaubersalz zum Purgieren, und hinterher gestoßene Wacholderbeeren und Kochsalz, von jedem 2 — 4 Loth auf's Futter oder Brot gestreuet. Oft ist die Ursache junges Eichenlaub, Erlenblätter, Luzerne, Schierling, Kräuter, wo Raupen und deren Dreck darauf ist, welche das Vieh gefressen hat. Auch der Samenstaub von Nadelhölzern kann die Krankheit erregen, desgleichen Erhitzung, nasses Wetter, feuchte Moorwiesen, Gewaltthätigkeiten auf's Kreuz (die Nierenentzündung machen). In solchen Fällen paßt auch Haferschleim, worin 1 Loth Baumöl gemischt ist. Ist das Blut schon schwarz, so gebe man 2 Loth Alaun in einem Maß Wasser aufgelöst, dem Thiere auf einmal ein; oder man giebt ihm täglich 1 Maß Wasser worin 2 Quentchen verdünnte Schwefelsäure gemischt worden sind.

Gegen das sogenannte Verfangen, (Verstopfung) des Rindviehes. Diese oft schnell tödtende Krankheit folgt oft nach dem Kalben der Kühe. Sie lassen vom Fressen und Saufen ab, wiederkäuen nicht mehr, haben Frost und Hitze, Schwerathmen, heiße, schleimige Zunge, geben keine Milch, der Leib ist aufgetrieben, und sie sind so matt, daß sie stets mit gesenktem Kopf auf der Seite liegen, und nicht auf den Beinen stehen können. Zuerst sorge man für offenen Leib; deshalb gebe man der Kuh ½ Loth Aloepulver, 6 Quentchen Salpeter, 8 Loth Glaubersalz, 1 Loth römische Chamillen, ½ Eßlöffel voll Mehl, in ¼ Maß lauem Wasser, zweimal täglich ein. Zugleich setze man täglich 4

bis 6 Klystire von Chamillen und Leinöl, und reibe den Leib und die Schenkel tüchtig mit Stroh ab, wasche sie mit heißem Brantweinschlamm, und bedecke das Thier mit einer wollenen Decke. Man reibe das Maul fleißig mit Salzwasser, damit die Kuh wiederkäuet, gebe ihr auch, wenn sie matt ist, 3 mal täglich 1 großes Glas Rum in ½ Maß warmen Wasser oder 3 Gläser Wein. Ist Erhitzung und Erkältung an dem Verfangen Schuld, wobei das Thier nicht wiederkäuet, kalte Ohren und kaltes Maul hat, so gebe man der Kuh nachdem ihr durch einen Schnitt in die Ohren Blut gelassen, die angeführten Mittel ein. Ist Überfressen die Ursache, so sind ein in Theer umgekehrter Heering, oder 3 Löffel voll Fischthran gut. Ist die Verstopfung hartnäckig, so gebe man dem Thiere ein Klystier von Tabacksrauch indem man eine volle angezündete Pfeife tief in den After steckt, und vor den Kopf derselben eine leere Pfeife hält, und den Dampf so hinein bläst; hinterher gebe man ½ — ¾ ℔ Glauberfalz mit warmem Wasser ein.

Gegen den Durchfall des Rindviehes. Man gebe besseres Futter, und 2 mal täglich 1 Loth gepülverte Tormentillwurzel. Milchkälbern giebt man Morgens und Abends, wenn sie noch nicht 14 Tage alt sind ½ Quentchen Rhabarber und 1½ Quentchen Krebsaugen mit Wasser, ältern Kälbern mehr zur Zeit. Den Kühen ist auch geschabte Kreide und Rhabarber, von jedem 1 Eßlöffel voll, gut.

Gegen den Urinzwang des Rindviehes. Hier stecke man 1 — 2 weiße Pfefferkörner in die Harnröhre, und gebe dem Thiere einen Trank von 8 Loth Petersiliensamen und 8 Loth Wacholderbeeren, in einem Maß Wasser gekocht, und, wenn es kalt ist, 2 Loth Salpeter zugesetzt. Bei Verstopfung muß auch klystirt werden.

Gegen die Läusekrankheit. Sie entsteht oft von schlechtem Futter. Man verbessere dieses, und reibe in die schlimmsten Stellen Terpentinöl. Bei Kälbern nehme man für 1 Schilling graue

Queckſilberſalbe, für 1 Schilling Aniſöl, und mache dieſes mit 2 Eßlöffel voll Schweinefett zur Salbe, nähe dieſe Salbe in ein längliches Band, das man ihnen um den Hals bindet. Bei Kühen kann man dieſe Salbe auch in die ſchlimmſten Stellen binnen 6 Tage einreiben.

Gegen die Darmſucht (Darmgicht, Kolik) des Rindviehes. Zeichen ſind: das kranke Thier frißt nicht, krümmt ſich, ſtampft mit allen Füßen, ſcharrt mit den Vorderfüßen, will vor Angſt in die Krippe ſpringen, oft kommt ihm Schaum vor den Mund, es iſt verſtopft. Cur. Zuerſt Klyſtiere von Seife, Oel, Salz und ſüßer Milch. Hilft dies nicht, ſo koche man 2 Händevoll ordinären Taback in ½ Maß Waſſer; ſeihe es durch, ſetze ¼ Pott Leinöl hinzu, und klyſtiere es damit. Auch Tabacksrauch-Klyſtiere ſind nützlich. Innerlich dient Chamillenthee mit Leinöl ¼ ℔, und ½ Loth Teufelsdreck. Auch paſſen Klyſtiere davon. Ein gutes Mittel iſt auch dieſes. Man ſteckt dem Thiere ein mittelmäßig großes Talglicht, mit dem dicken Ende voran, und mit Oel beſtrichen, in den Schlund, nach ungefähr ½ Stunde geht es unverſehrt durch den After wieder ab, und das Thier iſt geſund. Hält unter dieſen Mitteln die Krankheit länger, als 6 Stunden an, ſo muß man aus der Halsader 1 — 2 ℔ Blut laſſen.

Gegen die Blähſucht oder Trommelſucht. Dieſe Krankheit kommt leicht nach dem Genuß des jungen naſſen, rothen Kopfklees, nach dem Genuß vieler Rüben, Kohlblätter, des jungen, naſſen Graſes. Nur ſchnelle Hülfe kann hier retten. Man treibe das aufgeblähte Thier umher, daß es ſich bewegt, gebe ihm Klyſtiere von kaltem Waſſer und Eſſig, gebe ihm ein Glas Brantwein mit einem Theelöffeel voll Salpeter; hilft dies nicht, ſo muß es alle ¼ Stunde 1 Theelöffel voll kauſtiſchen Salmiakgeiſt in ¼ Maß kaltem Waſſer einnehmen; — dies iſt ſehr wirkſam, ſo daß man ſelten nöthig hat, den Magen anzuſtechen, und ſo die Luft auszulaſſen.

Gegen das ſchnelle oder langſame

Vergehen der Milch bei Kühen. Gewöhnlich ist schlechte Verdauung und Magenschwäche Schuld. Man gebe zuerst der Kuh 3 Tage hinter einander des Morgens nüchtern 8 Loth Glaubersalz, damit Magen und Gedärme gereinigt werden; alsdann muß sie zur Stärkung folgendes einnehmen: 12 Loth zerstoßenen Kümmel, 8 Loth pulverisirte Eichenrinde, ½ ℔ Fenchel und eben so viel Dille werden gemischt, in 24 gleiche Theile getheilt, und täglich 2 mal 1 Theil, worauf ½ Maß kochend Wasser eine Viertelstunde gestanden, mit diesem und dem Pulver eingegeben.

Gegen einige Milchfehler. Die folgenden Milchfehler entstehen entweder von hohem Alter der Kühe, oder vom Genuß giftiger Stoffe, als des Kuhpilzes, des kriechenden Hahnenfußes, vom schlechtem Futter, schlechtem Saufwasser, von Unreinlichkeit in allen zum Milchwesen gehörenden Geschirren, von Schmutz beim Melken. ꝛc. Die rothe, blutige Milch entsteht von Verletzungen des Euters, vom Genuß der Färberröthe, von Vollblütigkeit. Hier lasse man nach Umständen Blut, und gebe der Kuh 4 mal täglich 2 Eßlöffel voll von folgendem Pulver in den Mehltrank: 1 ℔ Küchensalz, ¼ ℔ Salpeter, werden pulverisirt und gemischt. Bei entzündetem Euter dienen Umschläge von warmer Buttermilch. Die rahmlose, zähe oder lange Milch kommt meist von Unreinlichkeit und schlechter Luft in der Milchkammer, welche durch Lüften, durch öfteres Reinigen der Milchgefäße ꝛc. verhütet wird. Ist schlechtes Saufwasser Schuld, so verbessere man dieses, und gebe der Kuh etwas Glaubersalz, und darauf einige Tage täglich 1 Eßlöffel voll Kümmelpulver in ½ Maß Wasser ein. Hilft dies nicht, und ist das Übel langwierig, und liegt die Ursache nicht in Unreinlichkeit der Milchgeschire ꝛc. so gebe man der Kuh täglich 2 mal einen Eßlöffel voll von folgendem Mittel mit Butter ein: 2 Loth Alaun, 4 Loth Spießglas, 4 Loth Lorbeern und 3 Loth Belladonnablätter, alles pulverisirt und gemischt. Die blauen Fle-

cken auf der Milch entstehen entweder vom Genuß der blaublühenden wilden Ochsenzunge (Anchusa officinalis), des Bingelkrauts, des Waids, der Esparsette, des Luzerne, oder sie kommen von Unreinlichkeit der Milchgefäße, von zu heißer und schlechter Luft im Milchschranke, in der Milchkammer. Um dies zu entdecken, melke man die Kuh in ein reines irdenes Gefäß, nicht in den gewöhnlichen Milcheimer, und lasse die Milch in einem porzellanen oder gläsernen Geschirre an einem luftigen Orte ausfahnen. Ist Krankheit der Kuh Schuld, so gebe man der Kuh ½ ℔ Glaubersalz mit Roggenkleie vermischt aufs Futter, und einige Tage einen Mehltrank mit 1 Handvoll Küchensalz.

S. S.

(Die Fortsetzung, enthaltend die Krankheiten der Schaafe, Schweine, der Ziegen, Hunde, Katzen ꝛc. folgt im nächsten Jahrgange.)

10.

Notizen aus der Landwirthschafts- und Haushaltungskunde in Bezug auf Mecklenburg.

a, Leichtes Mittel, den an sich unfruchtbaren Boden auf Acker-, Garten- und Wiesenlande durch Mischung der Erdarten fruchtbar zu machen.

Die Kraft und der Reichthum des Bodens hängt bekanntlich vom Humus, d. i. die theils noch nicht völlig, theils völlig zersetzeten Überbleibsel und Auswürfe von Thieren und Pflanzen, größten-

theils ab. Es ist daher wichtig, die Menge und Beschaffenheit des Humus in seinem Acker-, Garten- oder Wiesenboden zu kennen, weil man sonst die Verbesserung des Bodens mit andern Erdarten nicht zweckmäßig betreiben kann. Auch über die Thonerde, über die wasserhaltende Kraft des Bodens, und über das Wärmeleitungsvermögen desselben, muß der Landmann sich Auskunft verschaffen; denn alle diese Dinge müssen bei der Verbesserung des Bodens berücksichtigt werden. Der Staatsrath Thaer giebt darüber in seinen vortrefflichen Schriften die beste Aufklärung. Der Humus besteht theils aus sehr feinen faserigen Theilen, die noch nicht ganz zersetzt sind, sich schwer beim Abschlemmen der Erde absondern, und sich nicht in reinem Wasser auflösen, sich erst durch Verbindung mit der Luft nach und nach zersetzen, — theils aus dem eigentlichen Humus, wo die Überbleibsel von Pflanzen und Thierstoffen völlig zersetzt sind. Sind diese Überbleibsel schon in bloßem Wasser auflöslich, so heißen sie Extractivstoff. Was sich darin nicht auflöst, löst sich durch Zusatz von Alkalien leicht auf. Außer diesen Bestandtheilen (dem werdenden und eigentlichen Humus) besteht der Humus noch aus verschiedenen kohligen Theilen. Diese lösen sich gar nicht auf, weder im Wasser, noch durch Alkalien (Kalk, Gyps, Pottasche ꝛc), noch in Säuren (Salzsäure Salpetersäure ꝛc). In dem sauren Humus befinden sich die meisten Kohlentheile; je mehr davon der Humus enthält, desto kohlenschwärzer, schlechter und unfruchtbarer ist der Boden. — Will man wissen, wieviel Humus der Boden enthält, so trockne man eine genau bestimmte Quantität solcher Erde scharf aus, wiege sie dann und glühe sie in einem offenen Tiegel ½ Stunde lang, bis die Erde ihre gewöhnliche Farbe verloren hat, und hellröthlich geworden ist. Nach dem Erkalten des Tiegels wiegt man die zurückbleibenden mineralischen Bestandtheile, und sieht den Gewichtsverlust für verflogenen Humus an. Durch das Glühen hat zwar die ausgeglühete Erde, zumal

die Thonerde, noch etwas Wasser verloren, welches das bloße Austrocknen nicht entfernte, indessen beträgt dieses nie über ½ pro Cent. Enthält die auf diese Weise auf Humus zu prüfende Erde viel Kalk, so muß dieser vor dem Ausglühen durch Säuren erst entfernt werden, weil sonst die Kohlensäure und das Krystallisationswasser, die beim Ausglühen entweichen, einen zu beträchtlichen Gewichtsunterschied machen. Vier Theile Gewichtsverlust von 100 Theilen nach dem Ausglühen der Erde, zeigen 1 pro Cent Humus an, welcher sich in der Erdart befand. Weil bei diesem Ausglühen der Erde 10 Theile Humus einen Theil Asche zurücklassen, so muß dieser eine Theil nicht der im Ausglühungstiegel zurückbleibenden Erde, sondern dem verflogenen Humus zu gut gerechnet werden. Ist die Quantität des Humus in einer Erdart aber nur gering, etwa 2 oder 3 pro Cent, so wird die Humusasche nicht berücksichtigt. Die Farbe des Humus ist eigentlich braunschwarz oder dunkelbraun, ist aber in der Erdart viel Thon, so ist der Humus gewöhnlich hellbraun, und oft sind doch 14 bis 18 pro Cent darin. In einer viel Thon, oder Sand enthaltenden Erdart ist der Humus oft kohlenschwarz und in großer Menge vorhanden. Man unterscheidet milden und sauren oder sauerhaltigen Humus. Der erstere hat meist eine bräunliche Farbe, und ist leichter zersetzbar und fruchtbarer, als der letztere, der schwarz, kohlenartig ist, und vermischt mit Regenwasser, das blaue Lakmuspapier roth färbt. Beim Verbrennen riecht der saure Humus torfartig. Binsen, Rusch- und Dunggras, und andere, wenig nützende Gräser, wachsen gern auf einem Boden, der viel sauren Humus enthält. Am geschwindesten befreien den Humus von seiner Säure, und machen ihn schnell auflöslich, wodurch der Acker- Garten- oder Wiesenboden allein fruchtbar wird: Asche, Kalk, Mergel und das Rasenbrennen; bei letzterem ist nicht blos die Asche, auch schon das Feuer wirksam. Vermehrt sich die Säure im Humus des Ackerbodens, so wird die darauf

wachsende Gerste schlechter, der Roggen ist dem Roste und dem Befallen sehr ausgesetzt, und die Roggenkörner werden grobhülsig und geben wenig Mehl; doch kann auf solchem Boden noch guter Hafer wachsen. Ist der Boden Wiesenland, so giebt er zwar viel Heu, aber es ist schlecht, sauer, unschmackhaft und nährt wenig. Ist der saure Humus sehr beträchtlich, so fällt der Werth des Bodens sehr, und gewährt keinen größern Nutzen, als schlechter Moorboden.

Außer dem sauren und wilden Humus unterscheidet man den thierischen und vegetabilischen Humus, wovon der letztere beim Verbrennen wie verbrannte Pflanzen, der thierische wie verbrannte Federn riecht. Beide letztern Arten von Humus findet man nicht in einer Erdart einzeln und allein, aber überwiegend ist darin die eine oder die andere Art, zumal der Pflanzenhumus. Je mehr solcher Humus sich in einer Erdart findet, desto lockerer ist sie. Wenn er auch nur darin 3 bis 5 pro Cent ausmacht, so macht er den Boden schon sehr locker. Ein Thonboden von 70 bis 80 pro Cent Thongehalt, wird schon durch 12 bis 16 pro Cent Humus, ein Lehmboden von 40 bis 50 pro Cent Thongehalt durch 5 bis 6 pro Cent, ein Sandboden von 20 bis 30 pro Cent Thongehalt schon durch 3 bis 4 pro Cent Humus, so locker, daß sich die Erde zwar in einen steinharten Klos zusammenballt, der aber durch gelinden Regen in Staub zerfällt. — Fast jede Erdart hat mehr oder weniger Humus, nur der Flugsand und die einzelnen Sandhügel nicht. Jede schwarze Erde, die nicht von Eisen- oder Braunsteinoxyd herrührt, enthält viel Humus, und solcher Boden ist sehr fruchtbar. Glühet man solche Erde beim Zutritt der Luft in einem eisernen Tigel, und sie wird weißlich, so rührt die schwarze Farbe vom Humus her. Hat man durch viele Heideplaggen, die man als Viehstreu gebrauchte, oder als Dünger auf's Land fuhr, viel sauren Humus in's Ackerland gebracht, und ihn dadurch verdorben, so macht ihn zweckmäßiges Mergeln wieder gut.

Bei der Untersuchung der Erdarten durch Auflösung im Wasser (20 Loth in 2 ℔), und durch chemische Mittel, die indessen nicht jeder Landmann versteht, muß zugleich die ganze Lage des Ackerfeldes, die Tiefe der Ackerkrume, die Beschaffenheit der Unterlage, der Düngungszustand, worin sich das Feld befindet, die Art der Früchte, die es seit 6 Jahren getragen, das bisherige Gerathen oder Mißrathen dieser Früchte ꝛc. mit berücksichtigt werden, sonst tappt man im Finstern. Junge Oeconomen, mögen sie noch so gelehrt sein, schaden sich oft in den ersten Jahren, wo sie ein Gut bewirtschaften, dadurch gewaltig, daß sie sogleich allerlei Neuerungen anfangen. Sie würden besser thun in den ersten Jahren sich gehörige Localkenntnisse zu verschaffen, und es beim Alten zu lassen, wie es die schon länger auf dem Gute gewesenen erfahrnen Verwalter, Schreiber und Hofmeister bei der Bestellung ꝛc. zu thun gewohnt gewesen sind.

Der Landmann der seinen Ackerboden mit Nutzen mischen, und dadurch verbessern will, muß genau wissen, ob der in seinem Boden enthaltene Thon Klei-, oder Lehm- oder ein Lettenthon ist, weil die wasserhaltende Kraft, und das Wärmeleitungsvermögen des Bodens, nach der größern oder geringern Menge des im Thon befindlichen Sandes, verschieden ist, und von diesen beiden Dingen doch vorzüglich die Fruchtbarkeit des Bodens mit abhängt. Man nehme die zu untersuchende Erde weder von der mit Wurzeln überwachsenen Oberfläche des Bodens, noch von dem wilden unfruchtbaren Untergrunde, noch von einer, sondern von verschiedenen, weit auseinander ligenden Stellen des Ackerlandes, befreie sie durch ein Sieb von Graswurzeln und Steinen und trockne sie im Ofen, oder an der heißen Sonne, scharf aus, zerreibe sie dann mit den Händen fein, thue davon eine bestimmte, genau gewogene Quantität in ein reines Gefäß, schlämme diese Erde ab durch mehrmals auf- und abgegossenes reines Wasser, und trenne dadurch den gröbern Sand, oder die sogenannte

Kieselerde, so wie die Kalk- und Dammerde von der Thonerde, indem man bei jedesmaligem Aufgießen des Wassers, die in dem dazu benutzten großen Bierglase befindliche Erde stark umrührt, und das Wasser erst, wenn es klarer geworden, wieder abgießt, wo man denn die leichtere Dammerde, im Wasserglase wie einen schwarzen Erdstrahl oben auf schwimmen sieht, und diese vorsichtig in ein anderes Gefäß gießt, der Sand sich aber nach unten begiebt. Die durch Abschlämmen und nachheriges Trocknen erhaltene, vom gröbern Sande und Dammerde befreite, also ziemlich reine Thonerde, koche man ½ Stunde lang einmal ab, wodurch sich auch der feine Sand scheidet. Dadurch erfährt man die eigentliche Beschaffenheit der Thonerde in seinem Feldboden. Scheiden sich nämlich von 100 Theilen gereinigter Thonerde, durchs Abkochen noch 10 bis 15 pro Cent feiner Sand, so nennt man diesen Thon einen Kleithon, scheiden sich 15 bis 30 p. C. feiner Sand ab, so ist's Lehmthon, scheiden sich aber 40 und mehr pro Cent feiner Sand ab, so heißt es Lettenthon. Der Kleithon ist der bindendste und bedarf folglich mehr Sand, Dammerde und Kalk, als eine ähnliche Menge des lehmartigen, und dieser wieder mehr, als eine gleiche Menge des lettenartigen Thons.

Weil die wasserhaltende Kraft des Bodens, oder das Vermögen, eine größere oder geringere Menge Wasser in seine Zwischenräume aufzunehmen und zurück zuhalten, ohne sie tropfenweise wieder fahren zu lassen, einen großen Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Bodens hat; so hat man diese Kraft in den 4 Hauptbestandtheilen eines Bodens (Sand, Thon, Kalk- und Dammerde) genau untersucht und gefunden, daß die Dammerde die stärkste wasserhaltende Kraft besitzt, nämlich ungefähr 200 pro Cent, d. h. man kann 200 ℔, Loth oder Quentchen Wasser in 100 ℔, Loth oder Quentchen Dammerde gießen, ohne daß die Feuchtigkeit ausströpfelt. Der Kohlensaure Erdkalk hat 100 bis 110 pro Cent, der kleiartige Thon 60 pro Cent, der lehmartige 50,

der lettenartige 40, der durchs Abkochen des Thons erhaltene feine Sand 30, der durchs Abschlämmen erhaltene gröbere Sand 20 pro Cent wasserhaltende Kraft. Eine Thatsache ists, daß wenn sich Sand und Thon, Thon und Mergel, Thon und Dammerde innig verbinden, ihre wasserhaltende Kraft noch etwas stärker ist, als sie nach Berechnung ihrer zusammengesetzten Theile eigentlich sein sollte.

Eben so wichtig wie die Feuchtigkeit zur Beförderung des Pflanzenlebens ist, ist's auch die Wärme. Auch das Wärmeleitungsvermögen, d. i. die Fähigkeit, die ihm zuströmende freie Wärme benachbarter Körper und der Luft schneller oder langsamer theils aufzunehmen, theils wieder fahren zu lassen, ist nach den Bestandtheilen des Bodens verschieden. Dieses Vermögen wirkt bedeutend auf das Maß der Wärmeäußerung oder Temperatur des Bodens, welche letztere nicht bleibend, wie ersteres, sondern nach der Lage und Witterung ꝛc. häufigen Wechsel unterworfen ist. Ein gut wärmeleitender Boden nimmt die Wärme schnell auf, und läßt sie leicht wieder fahren, ein schlecht wärmeleitender Boden nimmt sie langsam auf, und giebt sie langsam wieder ab. Bei ersterm wirken Wärme und Kälte schnell und heftig, bei letzterm nur langsam und gelinde auf das Wachsthum der Pflanzen. Ein zu stark oder zu schwach wärmeleitender Boden hat seine Nachtheile, die aber gemindert werden, wenn z. B. ein Sandboden über einer bindenden Thonschicht, oder ein kleiartiger Thon über einem Sandlager ruhrt. Keine Erdart leitet die Wärme stärker, als der grobe abgeschlämmte Sand, dann folgt der feine Sand, dann der lettenartige Thon, dann die Dammerde, der kohlensaure Kalk, der Lehm- und Kleithon. Letzterer hat das schwächste Wärmeleitungsvermögen. — Hiernach wird der denkende Landmann seinen Boden verändern und durch Mischung den besten Grad des Wärmeleitungsvermögens, der weder der höchste, noch der niedrigste sein kann, bestimmen, und so seinen Acker fruchtbar machen. Im allgemeinen kann man dabei

auf folgende Art verfahren: Der Thon- oder Lehmboden wird durch Sand, Kalk, und Mergel, der Sandboden durch Thon, Mergel, Gyps, alte Erd- und Lehmwände, — der Kalkboden durch Sand, Thon, Holzasche, Seifensiederasche, Ruß, gebrannte Thon- und Dammerde, der Mergelboden durch Sand, Holzasche, Torf- und Steinkohlenasche, durch Salzstein, Pottasche und Ruß, der Haideboden durch Dammerde, Kalk, Mergel und Viehmist, der leichte Boden durch Lehm, Kalk, Mergel, Gyps, Kreide und Dammerde, der schwarze, unfruchtbare Boden durch Kalk, Mergel, Gyps, Sand, Salzstein, der Felsboden durch viele Damm- und Thonerde, durch Kreide, alte Lehmwände, Torf- und Moorerde, der weiße Boden durch Holzasche, Ruß, Seifensieder- und Pottasche, durch Dammerde, Mist, Mistjauche, und der Staubgrund durch Lehm, Kreide, Gyps, Kalk, Mergel und gebrannten Thon am geschwindesten verbessert und fruchtbar gemacht.

b, Gypsdüngung.

Gyps ist ein mit Schwefelsäure gesättigter Kalk. Reiner Gyps enthält in 100 Theilen 33 bis 34 Theile Kalk, 43 bis 46 Theile stärkste Schwefelsäure und 20 bis 24 Theile Krystallwasser, wenn er nämlich so ausgetrocknet ist, daß er noch ein glasiges Ansehn hat. Der gemahlne Gyps ist eins der vorzüglichsten mineralischen Düngungsmittel, sowohl auf leichtem als schweren Boden, sowohl auf niedrig als hochliegenden Feldern. Sandiger Boden verlangt weniger Gyps, als lehmiger. Die größte Wirkung, zumal im ersten Jahre, zeigt der Gyps auf ganz trocknen, hohen, hügelichen, grandigen, leichten, warmen lehmigen, gekalkten und vorher geaschten Feldern; — auf magern, nassen, ganz beschatteten und gar zu kalten, niedrigen, schweren, kleiartigen Feldern nützt er wenig oder gar nichts. — Will man ganz mageres Land gypsen, so muß man entweder den Gyps

mit flüssigem Dünger vermischen, oder ein Jahr um's andere gypsen und mit Stallmist düngen. Der gemahlne Gyps leistet bei allen Kleearten sehr viel, wenn der Klee nach jedem Schnitte im Frühjahr und Sommer damit bestreuet wird. Auch bei Hülsenfrüchten thut er viel; nur kochen sich diese nachher nicht immer weich. Wenn nach dem ersten Gypsen in den nächsten 3 bis 4 Tagen kein Regen einfällt, so ist das wiederholte Gypsen nach jedem Kleeschnitte unnöthig. Fällt aber starker Regen in diesen Tagen ein, so leistet auch das erste Gypsen wenig, und muß bald wiederholt werden. — Wird der Gyps auf etwas hochliegende magere, lehmige Wiesen zerstreuet, so bringt er das darin wachsende magere und einzeln stehende Gras zum üppigsten Wuchse, und vertilgt darin alles Moos, den höchst schädlichen Ginster (Genista non spinosa), und die so schädlichen blauen Glockenblumen (Taubkraut, Campanula tenui folii). Graue Erbsen, Wicken, Bohnen, Linsen und vorzüglich Schnitt-, Zucker-, türkische oder Vitsbohnen, wachsen nach vorher gegangener Gypsdüngung des Landes und der Gewächse, oft mehr als einmal länger und frecher, und werden schotenreicher, als auf nicht gegypsten und schlecht gedüngten Äckern. Bei weißen Erbsen leistet dagegen der Gyps, wenn nasse Witterung eintritt, oft gar nichts; man erhält dann wohl viel Stroh, aber die Erbsen blühen dann taub, und geben wenig. Auch der Gartenspinat wächst nach dem Gypsen des Landes sehr üppig. — Man beobachte beim Gypsen folgende Regeln: Bei allen Gewächsen welche durchgewintert haben, gypse man so früh als möglich. Je älter die Gewächse oder je stärker ihre Wurzeln sind, und je länger der Gyps wirken soll, desto mehr Gyps muß ausgestreuet werden. Das gegypste Feld muß alle 2 Jahr mit gutem Dünger gedüngt werden. Bei Sommergewächsen streue man nicht eher Gyps auf, als bis die ersten Keime etwas über der Erde hervorragen, und zwar bei feuchter nicht aber bei regeniger Witterung. Je fruchtbarer und trockner der Boden ist,

desto weniger Gyps hat er nöthig, und umgekehrt. Den ausgestreueten gemahlnen Gyps befeuchte man vorher mit ein wenig Wasser, und mische etwas Kochsalz dazu. — Niedrig liegende nasse Wiesen müssen erst gemergelt, und dadurch trocken und fester gemacht, und dann gegypset werden, dann ist der Erfolg besonders gut. Wiesenland muß mehrmals Gyps haben; aber zwischen jeder Gypsdüngung muß eine Mistdüngung kommen, sonst verdirbt man es. Am besten gypst man Wiesen Ende Januars oder im Spätherbst, bei trockener Witterung. Die Wiesen dürfen mit dem Rindvieh nicht vorgehütet werden, weil der Gyps dem Viehe nachtheilig wird.

Auf 1 Morgen von 120 □Ruthen rechnet man 2 bis 3 Scheffel ungebranntes Gypsmehl, der gebrannte Gyps leistet kaum die Hälfte des ungebrannten. Bei Roggen und Weizen ꝛc. wird der Gyps mit der Saat eingeegget, bei Raps, Hanf, Flachs desgleichen; doch leistet er bei Winterkorn nicht viel, dagegen recht viel auf Klee-, Erbsen-, Wicken- und Bohnenfeldern. Will man Gerste und Hafer gypsen, so muß dies des Abends spät geschehen, wenn starker Thau auf der aufkeimenden jungen Saat liegt, und stilles Wetter ist. Auf Feldern welche zu Sommergewächsen gegypset worden sind, kann man hinterher mit dem besten Erfolge Weizen säen. — In Gegenden, wo kein Gyps; wohl aber zermalmter Pfannenstein von Salzwerken zu haben ist, leistet dieser auf Klee und Hülsenfrüchten, 2 bis 3 Scheffel auf den Morgen Land, oft eben die Dienste, wie der Gyps, besonders bei feuchtem Wetter. Die Tonne oder 3 Scheffel gutes Gypsmehl von französischem Gypse kostet gegenwärtig (1834) in Rostock nur .....

c) Leichtes Mittel, die Güte und Keimkraft des Leinsaamens, Kleesaamens und aller Gartensämereien zu prüfen.

Man tauche einen Bogen Löschpapier in lauwarmes Wasser, streue etwas von dem Saamen hinein, rolle das Papier zusammen, und feuchte es wieder mit Wasser an,

wenn es trocken wird, oder lege es auf einen etwas mit Wasser angefeuchteten Teller, halte das Papier im Winter auch in der Nähe des warmen Ofens, doch nicht zu heiß. Nach 48 Stunden kann man schon die Keimkraft des Saamens untersuchen. Ist wenig aufgekeimt, so taugt der Samen nichts.

d) Benutzung der Brennnessel.

An steinigen und bergigen Orten, wie in manchen Gegenden von Mecklenburg, wo kein Korn wachsen will, kann diese nützliche Pflanze noch gut gedeihen, und verdient daher mehr angebauet zu werden, als es bis jetzt der Fall ist. Im September und October werden die behutsam ausgehackten und aus einander gerissenen großen Brennnesseln, die allenthalben wild wachsen, an den Wurzeln und dem Stengel beschnitten, und in einer Entfernung von ½ Fuß in den gepflügten steinigen Acker gepflanzt, den man alle 3 Jahre ein wenig mit Mist aus Baumblättern düngt, oder des Winters nur mit Tannen- und Fichtenzweigen bedeckt. Die gepflanzten Brennnesseln können bereits im folgenden Jahre 3mal gemähet und zu Heu benutzt werden, vorzüglich im Juni und August, wenn sie 1½ Fuß hoch herangewachsen und noch nicht zu alt sind. Sie geben getrocknet ein vortreffliches wohlschmeckendes Futter für die Kühe, die dann viel Milch geben, und vor manchen Krankheiten gesichert bleiben. — Das Brennnesselheu wird in ein Faß gelegt, mit etwas Salz bestreuet, und mit kochendem Wasser übergossen. Sobald es kalt ist, wird es gefüttert, und von den Kühen begierig gefressen. Das abgegossene Brennnesselwasser giebt ein gutes Getränk für das Rindvieh in der Winterzeit. In Schweden zieht man Kälber und junges Federvieh vortheilhaft mit Brennnesseln auf; auch für Mutterschafe und Schweine ist's ein vortreffliches Winterfutter. Mit Kornschrot vermischt und zerhackt, dienen sie den Schweinen zur Mastung. Werden die Brennnesseln zu Häcksel geschnitten, und mit Hafer vermischt, so sind sie ein vorzügliches

Pferdefutter. Auch die grüne Brennnessel wird vom Vieh gern gefressen, und da die Pflanze früh und schnell heranwächst, so gewährt sie dem Landmanne als eins der frühesten Futterkräuter große Dienste. Daß man aus den Stengeln dieser Pflanze, wenn man sie abschneidet, sobald ihre untersten Blätter schwarz werden, durch Rösten ꝛc. einen feinen Flachs gewinnen kann, ist bekannt. Die Hauptsache bei der Bereitung des Nesselflachses besteht darin, daß bei der Röstung der Stengel, die längern und dickern Stengel von den kürzern und schwächern abgesondert, und jede Art besonders geröstet werden muß. Die übrige Bearbeitung ist ganz die des Flachses. Die jungen Sprossen und Blätter der Brennnessel geben im Frühling ein wohlschmeckendes Gemüse, und kocht man die grünen Pflanzen mit Wasser, und setzt zu letzterem etwas Salz und Allaun, so kann man damit auch Leinenzeug hellgrün färben. — Will man einen Brennnesselacker durch Samen anlegen, so sammelt man den Samen Ende August, säet ihn im September dick aus, und sorgt dafür, daß das Unkraut im folgenden Jahre die jungen Pflanzen nicht erstickt. Man säet auf 1½ Morgen oder 180 □Ruthen Land 6 bis 8 Pfund Samen. Der Acker darf im ersten Jahre nicht gemähet werden.

c) Sicheres Mittel, Binsen, Rusch und Ruhhaken (Hauhechel) auf Feldern, Wiesen und Weiden zu vertilgen.

Man sticht diese schädlichen Pflanzen theils zu Johannis, wenn sie noch im vollen Safte stehen, und noch keinen Saamen haben, theils zu Martini, so tief als möglich unter der Erde mit einem Spaten ab, und bedeckt die Stellen mit 1 Theil frisch gebrannten Kalk und 7 Theilen guter Gartenerde, indem man den Kalk schichtweise in der Erde löscht, und darauf den Haufen mit Rasen fest zudeckt, bis man Gebrauch davon macht. Der Boden, worauf Binsen wachsen, muß durch Abzugsgräben trocken gemacht werden. Das öftere Ab-

mähen der Binsenpflanzen von Mitte Mai bis Ende Juli bleibt das leichteste Vertilgungsmittel, weil dadurch jede neue Besamung verhütet wird, und die alten Pflanzen sich todt bluten.

f) Einiges über Obstbaumzucht.

Dieser Zweig der Industrie erfreuet sich in Mecklenburg eines schönen Gedeihens. Besonders sind es die Herren Prediger und Schullehrer, die außer den Kunstgärtnern die so angenehme, nützliche und einträgliche Obstbaumzucht pflegen. Möchte es nur mit andern Zweigen der Industrie, namentlich mit der Bienenzucht und dem Seidenbau, worauf unsere Vaterlandsfreunde schon so oft aufmerksam gemacht haben, auch so der Fall sein! Nicht für den Pomologen, sondern nur für den schlichten Landmann mögen folgende kurze Bemerkungen hier einen Platz finden.

1) Beim Pflanzen junger Obstbäume werden häufig Fehler gemacht. Soll der Baum gut gepflanzt werden, und im Wachsthum gedeihen, so beschneide man jede Wurzel desselben, welche beim Ausheben aus der Baumschule mit dem Spaten abgestoßen oder beschädigt ist, mit einem recht scharfen Messer, durch einen glatten und runden, aber nicht durch einen schrägen Rehfuß-Schnitt, etwas nach, und die ganz überflüssigen, über einander liegenden und sich reibenden, oder die ganz gespaltenen, beschädigten Wurzeln schneide man ganz weg. Auch muß jede noch so kleine schadhafte Stelle an den Wurzeln durch den Schnitt entweder weggenommen oder ausgebessert werden; aber man muß auch jede gesunde Stammwurzel, so wie die feinen Haarwurzeln möglichst schonen. Der Stamm und die Zweige des jungen Baums werden mit einem wollenen Lappen, der in Aschenlauge und feinen Sand getaucht ist, vom Moose gereinigt. Von den Kronenästen behält der Baum nur 3 oder höchstens 4 bis 5 Stück, und zwar nur solche, die recht bequem und wie im Cirkel stehen, und für die Zukunft eine schöne, runde, ausgebreitete

Krone versprechen. Alle übrigen kleinen, inwendig und an den Seiten sitzenden Aeste, und beim jungen Apfelbaume, vorzüglich der mittlere, gerade in die Höhe gehende Ast, werden dicht am Stamm weggeschnitten. An den 3 oder 4 Kronenästen bleiben nur die 4 oder 5 untersten Augen. Die übrigen Augen, die nach der Spitze des kleinen Astes hin sitzen, werden weggeschnitten, d. h. man schneidet den Kronenast von oben herab so weit weg, daß er nur die 4 oder 5 untersten Augen behält. Das letzte oberste Auge von diesen 4 bis 5 Augen, wo nämlich der Schnitt am Kronenaste geschehen ist, bleibt seitwärts oder abwärts, wie es die künftige Kronenanlage erfordert, mit einem halben Strohhalm breit Holz stehen. — Das Loch, worin der Baum zu stehen kommt, muß 4 Fuß lang und breit, und 2 Fuß tief sein. Die alte unfruchtbare Erde wird herausgenommen, und die Hälfte des Loches mit guter Gartenerde, aber durchaus nicht mit Holzerde, weil darin stets viele Eier und junge Larven von Holzwürmern sind, wieder angefüllt. Der Baum selbst wird mit Mergelerde, mit einer Mischung aus Mergel und guter Gartenerde, gepflanzt. Der unterste Theil des Stammes, d. i. der Theil zwischen dem Stamme und der Wurzel, welcher in die Erde kommt, wird 4 bis 6 Zoll lang mit Theer bestrichen, damit die Insecten abgehalten werden. Ist der Baum sehr tief und unten am Stamme veredelt, so pflanzt man ihn so, daß die durch Pfropfen ꝛc. veredelte Stelle 3 Finger breit mit Erde bedeckt wird, die man etwas feucht erhält. Dies befördert das Wachsthum und die Tragbarkeit des jungen Baumes ungemein. Der Baum wird beim Pflanzen gehörig eingeschlemmt, d. i. man gießt auf die etwa 3 Finger hoch mit feiner Erde bedeckten Wurzeln mittelst einer Gießkanne nach und nach so viel Wasser, bis es über der zarten Erde stehen bleibt, und läßt dem Wasser Zeit zum Einsteigen, dann legt man wieder eine Hand hoch trockene Erde auf die feuchte, und begießt diese eben so, u. s. f. Nimmt man statt des Wassers vergohrene Mistjauche und Knochengallerte, (aus einjährigen Schaf- und andern jungen Thierknochen 1 Scheffel,

zerstoßen, und mit 50 Maß Wasser 24 Stunden gekocht), so wächst der Baum vortrefflich, und ist vor dem Erfrieren im Winter gesichert. Der Baum muß, noch ehe alle Wurzeln mit Erde bedeckt sind, gepfählt werden, damit man durch den Pfahl die Wurzeln nicht verletzt. Oberhalb der mit Erde bedeckten Wurzeln legt man kurzen verfaulten Rindviehmist, der indessen die Wurzeln nicht unmittelbar berühren darf; und hält nachher den jungen Baum von Moos und Baumflechten, und die Pflanzstelle von Unkraut rein. Um letzteres zu verhüten, legt man rund um den Stamm Flachsschäben. Je öfterer ein junger bereits veredelter Baum mit eigenen Zweigen umgepfropft wird, desto feiner und köstlicher wird das darauf wachsende Obst.

2) Will man Zwetschen- und Pflaumenbäume aus den Steinen ziehen, so werfe man die gesammelten Steine in ein Faß und gieße so viel Mistjauche darüber, daß sie 1 Fuß hoch über den Steinen steht. So bleiben sie 2 bis 3 Wochen stehen. Die oben auf schwimmenden Steine werden als unbrauchbar weggeworfen, die übrigen linienweise im Spätherbst in Reihen gelegt und mit 1 bis 2 Zoll Erde bedeckt. Die so behandelten Steine, die man von der besten Baumart wählen muß, gehen im Frühlinge fast alle auf und wachsen vortrefflich.

3) Will man Maulbeerbäume ziehen, die in Mecklenburg an vielen Orten, Rostock ausgenommen, recht gut gedeihen, und zum fast alleinigen gutem Futter für die Seidenwürmer dienen, aber leider! hier noch zu wenig gezogen werden; so beklebe man eine rauhe Schnur von Hanf mit gequetschten reifen Maulbeeren, und lege sie in Erdfurchen auf feuchten Boden. Die Körnchen gehen dann leicht auf und die kleinen Maulbeerbäumchen wachsen freudig heran, so daß sie schon im zweiten Jahre verpflanzt werden können.

4) Will man einen großen Obstbaum verpflanzen, so geschieht dies am besten auf folgende Weise: Man gräbt um Johannis 1 bis 2 Fuß weit vom Stamme entfernt die Erde in einem Kreise um den Stamm bis auf die Wurzel aus, sticht alle Wurzeln

ab, und beschneidet die Aeste. Man schüttet nun die ausgegrabene Erde wieder ein, und läßt den Baum ruhig stehen, bis im Spätherbst die Erde gefroren ist. Dann wird der Baum vollends herausgenommen und verpflanzt, doch so, daß die Mittagsseite wieder nach Süden gerichtet bleibt. In das neue Loch wird gute Gartenerde mit etwas Mergel oder alten Baulehm geschüttet, etwas Mistjauche eingegossen, und der Baum gehörig gepfählt. Sollen die Baumpfähle recht dauerhaft sein, so muß man sie gehörig austrocknen lassen, alsdann 3 Tage lang, 3 Fuß tief in frisches Kalkwasser stellen, sie dann an der Sonne trocknen, und mit einer Auflösung von 1 Pfund Eisenvitriol in 8 Pfund Wasser bestreichen.

S . . v. R.

g) Ueber die Vertilgung schädlicher Insecten und Gewürme.

Hornisse und Wespen, diese argen Obst- und Bienenfeinde, fängt man am leichtesten in Arzneigläsern mit ganz kurzen Hälsen. Diese werden 1 Zoll mit Honig und Wasser, noch besser mit Wein angefüllt, und an den Bäumen und neben denselben aufgehangen. Wespennester zerstört man am leichtesten, daß man trockenes Stroh aufs Nest wirft, dieses bei Sonnenschein anzündet, und die im Neste befindlichen Wespen herausjagt, die sich die Flügel verbrennen, und im Feuer umkommen. Ist man von Wespen, Bienen ꝛc. gestochen, so ziehe man schnell den Stachel heraus, reibe sich Ohrenschmalz oder Baumöl in die Stelle, und mache Umschläge von Essig, Salz und Honig. — Die Hausgrillen oder Heimchen, welche durch ihr Zirpen dem Ohre oft sehr lästig fallen, vertreibt man im Winter so, daß man des Abends ein Bund Erbsenstroh an den Ort ihres Aufenthalts legt; sie kriechen gern hinein, und man kann sie am andern Morgen damit schnell entfernen und in die Kälte bringen, wo sie bald erfrieren. Klein zerschnittene Aepfel fressen sie gern. Man

bestreue diese mit etwas Fliegenstein, und sie werden dadurch getödtet. Dasselbe geschieht, wenn man kochendes Wasser in ihre Löcher gießt. — Stubenfliegen vertreibt man am besten durch folgendes nicht giftiges Mittel: Man löset für 1 Schilling Quassia-Extract in warmem Wasser auf, vermische dies mit Honig oder Zucker, und setze es in kleinen Scherben den Fliegen zum Fressen hin, so sterben sie darnach. Um Mücken aus Schlafzimmern zu vertreiben, stelle man Abends in ein offenes Zimmerfenster 2 brennende Lichter, und fahre mit einem Tuche ein wenig im Zimmer hin und her, so ziehen sie sich nach dem Lichte und in die freie Luft. Gegen die Gänsemücken, die den jungen Gänsen leicht in die Ohren und Nase kriechen, wasche man den Thieren diese Theile mit einer Lauge von Tabacksasche, die man zu diesem Zweck sammelt. — Ameisen werden am leichtesten von den Bäumen und aus den Zimmern vertrieben, wenn man Schwefel anzündet, oder Thran an die Bäume streicht; durch Tabacksasche werden sie von den Bienenstöcken abgehalten. — Die Flöhe, diese Menschen und Thiere so lästigen Geschöpfe, werden am besten durch große Reinlichkeit der Zimmer, Betten ꝛc. verhütet, und durch die grünen Blätter von Kalmus, Lavendel und Koriander, die man in die Betten legt, vertrieben. Katzen und Hunde reibe man mit Schnupftaback ein, oder mit Opodeldock. Gegen die Kopfläuse dient das öftere Waschen mit Seifenwasser, eine Pomade von Schweinefett mit etwas Anisöl, oder Knoblauchsaft. Die Leibläuse und Filzläuse vertreibt man am leichtesten durch Einreiben der grauen Queckſilbersalbe in die Nähte des Hemdes, oder an die Stellen ihres Aufenthalts, und durch reinliche Wäsche. Wirft man wildes Quendelkraut in die Hühnerställe und auf die Taubenschläge, so entfernen sich die Hühner- und Taubenläuse. Auch kann man für 2 Schillinge Queckſilbersalbe mit 2 Eßlöffel voll Schweinefett vermischen, und an verschiedene Stellen des Stalls und Taubenschlages einschmieren; dies wiederholt man alle 2 Tage. Nach 8 Tagen wird der ganze Stall oder Schlag gereinigt, und mit reinem

Sande bestreuet. Die schlimmen schwarzbraunen Taubenläuse, wovon die jungen Nesttauben oft wund gefressen werden, vertreibt man durch 1 Theelöffel voll gestoßenen Sabadillsamen, den man auf den Körper der jungen Taube streuet. Die Gänse- und Entenläuse vertreibt man durch eine Salbe von Tabacksasche und Thran. Die Läuse der Vögel entfernen sich, wenn man gestoßenen Anissamen mit Sand vermischt in den Käfig streuet. Tabacksdecoct vertreibt die Schaafläuse.

Gegen die Hauswanzen sind unzählige Mittel empfohlen worden; die bewährtesten sind folgende: Will man ein Bette gegen die Wanzen sichern, oder sich nur während der Nacht in der Sommerzeit vor ihnen Ruhe verschaffen, so lege man eine vom Pferdeschweiß durchdrungene wollene Decke auf das Stroh oder unter die Federbetten, oder einige grüne Erlenzweige, einige Knoblauchzehen oder Kalmuspflanzen in's Bette. Mischt man in Terpentin aufgelößten Kampfer unter den Kalk, und tüncht damit das Wanzenzimmer, so entfernen sich die Wanzen. Die Bettstellen und deren Fugen und Ritzen brühet man mit siedendem Wasser ab, worin Eisenvitriol aufgelößt ist, schmiert man nachher den Saft aus der Schwammdose der Tabackspfeife hinein, so hält man alle Wanzen ab. Läßt man in strenger Winterkälte die Fenster der Zimmer Tag und Nacht offen, so erfrieren alle Wanzen darin. Die Meubeln kann man auch mit Holzessig bestreichen. — Gegen die Blattläuse auf Baumzweigen und Blättern nützt das Reinigen derselben, und das Waschen mit einer Abkochung von grünen Wallnußblättern oder grünen Wallnußschalen, oder man bepudere die Zweige und Blätter sehr fein mit gestoßenem Schwefel, welches dem Wachsthum der Bäume nicht schadet; man kann auch die Pflanzen, z. B. die in Töpfen, mit dichter Leinwand bedecken, und den Dampf von schlechtem Taback darunter blasen; dies wiederholt man alle 3 — 4 Tage, und die Insecten werden sicher getödtet. — Gegen die Baumwanzen oder Schildläuse dient das Waschen einer Abkochung von schlechtem Rauchtaback in Wasser. Die Blattläuse

werden von den Nelken abgehalten, wenn man, ehe man die Nelke in den Topf pflanzt, die Topferde mit 1 Eßlöffel voll Asche vermischt, und einige Körner Petersiliensaamen mit einsäet. Sind die Blattläuse schon auf den Nelken, so streue man bei trocknem Wetter etwas Schnupftaback auf die Pflanze.

Die Käsemilben hält man am besten vom Käse ab, wenn man die Rinde des Käses dick mit $\frac{1}{4}$ Pott Bier bestreicht, worin 1 Loth Salpeter aufgelöst ist. Mit dieser Mischung bestrichene Käse halten sich ein volles Jahr. Finden sich Milben auf Briefoblaten, so stelle man die Oblaten mit der Schachtel auf den heißen Ofen, und sie werden getödtet. Sind in Mehl, Grütze, Graupen, trockne Pflaumen ꝛc. Mieten gekommen, so setze man diese Sachen $\frac{1}{4}$ Stunde der Backofenhitze aus. Das Mehl muß darauf aber bald verbraucht werden, sonst wird es dumpfig.

Die Essigwürmer oder Essigaale im Essig verhütet man durch Reinlichkeit der Gefäße, und dadurch, daß man reinen Essig zum Essigansatze nimmt, diesen in steinernen Gefäßen gähren läßt, und zu jedem Anker Essig 6 Loth guten alten Ingwer oder Pfeffer setzt. Die nackte große rothe und schwarze Gartenschnecke vertreibt man, indem man die Fußwege mit Gerstenspreu oder Sägespänen bestreuet. — Die sichersten Mittel, die kleine nackte graue oder braune Ackerschnecke (Erdschnecke, Schnegel), die den Garten- und Feldfrüchten so vielen Schaden bringt, zu verhüten und zu vertreiben, sind folgende: Eine gute Bearbeitung des Landes, das Trockenlegen desselben, das Absondern der Wiesen und Weiden von der Saatfeldern durch Gräben oder Erdwälle, das öftere Pflügen zur Zeit, wenn die Schnecken Eier legen, und bald trockne Witterung eintritt, — die Abschaffung der Brache, eine frühe Aussaat, das Einkalken oder Einweichen des Saamengetreides in Mistjauche, und das Ueberwalzen des besäeten und mit Schnecken angefüllten Feldlandes zur Zeit des Nachts mit einer schweren am besten steinernen Walze, bei nicht regeniger Witterung, welches Walzen Ochsen oder Kühe verrichten müssen. Doch lei-

det dadurch die Roggensaat bedeutend. Ist der Acker sehr naß, so paßt das Walzen nicht; besser ist, daß man ihn mit einer gut durchflochtenen Dornegge überzieht, wodurch die Schnecken verwundet werden und bald sterben. Raben, Krähen, Dohlen, Elstern, Kiebitze schone und hege man; denn sie fressen gern diese Schnecken.

P . . .

h) Einiges über die Bienenzucht in Mecklenburg.

Es wird wohl Niemand bezweifeln oder in Abrede stellen, daß die Bienenzucht überhaupt sehr zu empfehlen sei, und daß die Behandlung, die richtige Wartung, Pflege ꝛc. derselben, auf den größern oder geringern Ertrag dieses Zweiges der Industrie keinen unbedeutenden Einfluß hat. Sehr zu empfehlen ist die Bienenzucht in unserer Zeit, da wir Raps und vielen Klee bauen, auch für Mecklenburg, und zwar um so mehr, als die Betreibung der dazu erforderlichen Arbeiten von alten Leuten geschehen kann, die andere angreifende körperliche Arbeiten nicht mehr aushalten können. Welch eine Menge Altentheiler und arme Invaliden giebt es nicht im Vaterlande, die Tage und Jahre im Müssiggange hinbringen, weil sie glauben, für ihre schwachen Kräfte gebe es keinen Erwerb mehr. Viele von ihnen haben auch, noch Vermögen genug, und die dieses nicht haben, könnn leicht durch Mitbewohner, Verwandte oder gute Freunde dahin gelangen, einige Bienenstöcke sich anzuschaffen; aber meistens werden sie durch Trägheit, oder durch die Ansicht abgehalten, daß die Bienenzucht nur selten glücke oder ordentlich einschlage. —

In Allgemeinen haben diese Leute, wenn wir von der Bienenzucht in Mecklenburg reden, nicht Unrecht, und die Erfahrung spricht leider! nur zu sehr für diese Behauptung. Indessen kann ein Sachkenner und practischer Bebachter es nur innigst bedauern, wenn er sieht, daß bei allen Ermunterungen dazu von Seiten der Behörden, und namentlich von unserm Cammer-Collegium ieser so wünschenswerthe und wohlthätige

Betrieb, doch noch so wenig gehoben wird. — Der Einsender dieses, ist vollkommen davon überzeugt, daß der Grund hiervon einzig und allein darin gesucht werden müsse, daß mehrere dieser Menschen die practische Behandlung der Bienenzucht nicht kennen. Er erlaubt sich daher, vorläufig folgende Punkte zur genauen Beachtung zu empfehlen, weil er als Sachkenner weiß, daß durch deren genaue Anwendung dieser Zweig der Industrie auch in Mecklenburg sehr gehoben und mehr glücken wird.

1. Die hier ganz allgemein in Gebrauch gezogenen Bienenstöcke, mit der Oeffnung zur Ausflucht der Bienen unten am Korbe, sind nicht allein unpassend, sondern auch in mehrerer Hinsicht nachtheilig, indem die Bienen dadurch an ihrem Fleiße bei der Arbeit behindert werden. Wenn nämlich die Biene schwer beladen zu Haus kommt, so macht sie begreiflich aus der Höhe bis zur Oeffnung des Korbes einen Schuß. Bei irgend einer Windbewegung wird es ihr sauer, gegen die Oeffnung zu treffen, und nur zu häufig wird sie dann mit ihrer Bürde zu niedrig treffen, also unter das Brett, worauf der Korb steht, gelangen oder auf die Erde fallen; sie muß alsdann von da erst mühsam wieder hinaufkriechen, was ihr bei weitem nicht so sauer wird, wenn die Oeffnung nach oben zu im Korbe befindlich ist, weil sie dann beim zu niedrigen Schusse stets am Korbe, also in der Nähe der Oeffnung bleibt, und nicht auf die Erde fällt. Sie muß ferner bei einer Oeffnung unten im Korbe mit ihrer Last immer aufwärts im Korbe in die Höhe kriechen, um sich zu entladen, und dies ist natürlich mühsamer, als wenn sie von oben hinunterkriechen kann. Auch ist es begreiflich, daß ein solcher Bienenstock dem Anfall der Mäuse bei weitem nicht so ausgesetzt ist als der, wo die Oeffnung unten am Korbe ist, und sich am Brette befindet. Müssen solche schlecht construirte Stöcke nun der Mäuse wegen im Winter unten ganz dicht verwahrt werden, so wird dadurch diesem Uebelstande zwar abgeholfen, doch geht daraus zugleich der Nachtheil hervor, daß bei gelinder Witterung den Bienen im Korbe die wohlthätige Luft

fehlt, die die Oeffnung oben am Korbe, welche vor den Mäusen nicht braucht verschlossen zu werden, ihnen darbringt. Endlich kann auch der Bienenstock, der seine Oeffnung nach oben hat, sich um dieselbe allenthalben gleichmäßig ausbreiten, was bei heißen Tagen sehr zu wünschen, ganz besonders aber auch deshalb gut ist, weil er bei einem etwanigen Angriff von Räubern (Raubbienen), nach allen Seiten hin seinen Zugang gleich stark postiren kann, was bei der Oeffnung unten am Korbe nicht möglich ist. — Diese Gründe werden jedem practischen Bienenpächter die Ueberzeugung geben, daß er ein weit größeres Gedeihen seiner Stöcke erwarten kann, wenn die Oeffnung zur Flucht nach oben, nicht aber unten im Korbe, wie es hier gebräuchlich, befindlich ist.

2. Der beste Stand der Bienenkörbe ist unstreitig wohl der, wo sie mit ihrer Oeffnung nach Osten zu gerichtet sind. Auch ist es gut, wenn sie in einiger Entfernung von der Erde stehen, und nach der West- und Nordseite hin so viel als möglich geschützt sind, was bei Anlegung eines Bienengartens wohl zu berücksichtigen ist.

3. Gleich zu Anfange des Frühlings müssen alle Bienenstöcke, selbst die, welche noch reichlichen Mundvorrath haben, täglich, oder doch alle 2 Tage, einmal gefüttert werden. Dies ist eben so wenig schwierig als kostspielig. Man nimmt dazu im Herbste beim Abstoßen der Bienen allen Honig, den man so als Abfall ansieht, ohne daß man nöthig hat, ihn von todten Bienen, Wachs ꝛc. zu reinigen, verwahrt ihn zugedeckt in einem reinlichen irdenen oder hölzernen Gefäße, und macht im Winter so viele kleine Tröge mit Leitern darin, als man Bienenstöcke hat. Im Frühjahr wird dann je eine Portion vom Futterhonig in ein reinliches Gefäß gebracht, mit reinem Flußwasser vermengt, so daß er zum Gießen dünn wird, dann in die Tröge geschüttet, die Leitern darauf oder darin gelegt, den Bienenkörben gegen Abend untergesetzt, und den andern Morgen wieder weggenommen. Die Biene wird durch die frische Nahrung munter gemacht und gereizt, bald auf

eine neue Brut sich zu legen. Dadurch wird ein frühzeitiges Abschwärmen hervorgerufen, welches zum Gedeihen der Bienen so außerordentlich wünschenswerth ist.

4. Der Bienenvater wird es häufig erfahren, daß, veranlaßt durch kleine Nachschwärmer oder auf andere Weise, einzelne Bienenstöcke wenig Volk haben, während andere zu viel Volk besitzen. Damit nun aber alle Stämme hinreichendes Volk besitzen, und diesem Uebelstande der Ungleichheit, der vorzüglich zur Erndtezeit der Bienen so nachtheilig ist, abgeholfen werde, nimmt man am Tage einer starken Erndte oder Flucht, den schwach bevölkerten Korb, und setzt ihn an die Stelle des stark bevölkerten. Es wird dann zwar eine Störung, aber sicherlich nur eine augenblickliche, entstehen; das Resultat aber ist, daß der schwache Korb den andern Tag hinlängliches Arbeitsvolk hat, und so beide Stöcke zum besten Gedeihen fortarbeiten.

R. Br.....

(Die Fortsetzung über Bienenzucht folgt im nächsten Jahrgange.)

II.

Erzählungen und Anekdoten.

Ein Hund entdeckt einen Mord.

Ein französischer Soldat kam mit Beute beladen aus Spanien zurück. Er war über seine Schätze so vergnügt, daß er in einem Wirthshause unweit Toulouse, wo er eingekehrt war, alle Anwesende an seiner Freude Theil nehmen ließ. Die Wirthin warnte ihn unter vier Augen, und meinte, es sei von ihm unvorsichtig gehandelt, in einem öffentlichen Gasthofe, wo eben so gut ehrliche Leute, als Spitzbuben einkehren könnten, so laut davon zu reden. „Pah, pah!“ antwortete der Soldat, „von

meinem Hunde begleitet, fürchte ich nichts; wenn man uns angreift, werden wir uns wohl zu helfen wissen.“ — Früh Morgens brach er auf; eine Viertelstunde von der Stadt ward er von drei Menschen angefallen, die ihn erdolchten, ehe er sich zur Wehre setzen konnte. Als ihn aber der Hund, im Blute gebadet, hinstürzen sah, sprang er wüthend auf den Mörder zu, packte ihn, riß ihn nieder und erwürgte ihn. Die beiden Mitschuldigen retteten sich auf einen Baum, in der Hoffnung, der Hund werde sich bald entfernen und sie freilassen. Sie irrten sich. Zwei Gensd'armes, die bei Tagesanbruch des Weges vorbeikamen, hörten um Hülfe rufen. Sie fanden einen Hund, welcher zwei auf einem Baume sitzende Menschen fortwährend anbellte, die ihrerseits vorgaben, der Hund sei toll. Allein dieser große Hund hatte es nur mit ihnen zu thun; daher man ihnen auch befahl, herunter zu steigen. Dies thaten sie; die Gensd'armes bemerkten nun auch Spuren von Blut; jene behaupteten aber, es sei dies von Wunden, die ihnen der tolle Hund gebissen hätte. Der Hund fuhr fortwährend auf sie los; auf dieses Zeichen von Verdacht nahm man sie fest. Zwanzig Schritte weit vom Baume stieß man auf zwei todte Körper; der treue Hund lief auf seinen Herrn zu, liebkos'te ihn, und fing nun sehr heftig zu bellen an. Die Gensd'armes untersuchten den Leichnam des Soldaten. Er war im Herzen mit einem Dolche verwundet worden, den man noch ganz blutig vorfand. Der andere Leichnam trug die Spuren seiner von dem Hunde erlittenen Niederlage an sich. — Man brachte nun die Verbrecher und den Hund nach Toulouse; nur dieser konnte als Zeuge dienen, aber sein Zeugniß war hinreichend. Der Hund war sehr sanft, er ließ sich von Jedermann liebkosen, und wurde nur wüthend, wenn er die Mörder seines Herrn erblickte. Auf dieses oft wiederholte Zeugniß wurden die beiden Straßenräuber zum Tode verurtheilt, gestanden auch ihr Verbrechen ein, und mußten es mit dem Leben büßen.

Unglück durch Katzen.

In Bremen wollte vor kurzem ein Mann einen Freund, der in einer entlegenen Strasse im obern Stockwerke wohnte, besuchen. Als er an die Treppe kam, hörte er ein jämmerliches Geschrei. Der Ton schien aus einem Gemache zu kommen, dessen Thüre er schnell aufriß, Was sah er da? Einen Knaben von zwei Katzen jämmerlich zerfleischt. Eine saß ihm am Halse, die andere hing ihm an der Brust. Nur durch Schläge und Gewalt konnte er den Knaben von seinen Feinden befreien, die sich selbst gegen den Mann zur Wehr setzten. Dem Knaben ward schnelle Hülfe gereicht, aber erst nach 6 Wochen konnte er hergestellt werden. — Was war die Veranlassung zu dieser blutigen Scene? Die eine Katze hatte Junge, und der Knabe, um sich in Abwesenheit der Eltern die Zeit zu vertreiben, nahm die kleinen Kätzchen öfters aus ihrem Bette, um den Spaß zu haben, daß die Mutter sie wieder hintrage. Die Katze ließ sich dies einmal gefallen; aber dann wurde sie wild, und der in der Nähe befindliche Kater stand sogleich zu ihrem Beistande auf, der dem armen Knaben bald den Tod gebracht hätte. — In Schlafzimmern muß man nie Katzen dulden; sie haben schon Menschen, besonders Kindern, die im Schlafe oft die Augenlieder bewegen, die Augen so zerkratzt, daß Blindheit folgte.

Bestrafte Grausamkeit.

Eine Frau in England pflegte jedesmal, wenn sie in ihren Keller ging, die Spinnen und ihr Gewebe mit dem Lichte zu verbrennen. Mehrmals hatte sie bei diesem grausamen Zeitvertreibe bemerkt, daß der Geruch der verbrannten Spinnen ihr Schwindel und Kopfweh mache. Dennoch konnte sie nicht von ihrer schlimmen Gewohnheit lassen, bis ihr eines Tages Folgendes geschah: die Beine einer Spinne blieben zufällig an dem Lichte hängen, so daß jene sich nicht losmachen konnte

und als der Körper zerplatzte, wurde der scharfe Saft davon in die Augen und auf die Lippen ihrer Verfolgerin gesprützt. Die Frau bekam davon eine heftige Augenentzündung, stark geschwollene Lippen, Geschwulst der Zunge, beständiges Erbrechen, Fieber, Angst, und konnte erst nach 14 Tagen wieder hergestellt werden.

Die gefährliche Probe.

Als Napoleon nach Belgien abreisen wollte, ließ er einen geschickten Stahlarbeiter zu sich kommen, und befragte ihn, ob er wohl für ihn ein Panzerhemd machen könne, das gegen Hieb und Schuß sichere? Der Mann bejahte es, und forderte dafür 18,000 Franken. Als er zur bestimmten Zeit das fertige Panzerhemd überbrachte, befahl ihm Napoleon, es anzuziehen. Der Künstler gehorchte. Nun ergriff Napoleon zwei Pistolen, indem er sagte, „Wir wollen einmal versuchen, ob deine Arbeit so fest ist, als du versprochen." Er schoß eine Pistole auf die Brust des Bürgers ab, — die Kugel prallte zurück. „Kehr dich um!" rief Napoleon. Der Bürger gehorchte. Die zweite Pistole ward auf den Rücken abgedrückt, — die Kugel prallte wieder ab. Der erschrockene Künstler glaubte sich nun erlöst; doch Napoleon nahm eine dritte, und versuchte noch zwei Schüsse auf den Zitternden mit gleichem Erfolge. „Deine Arbeit ist gut, — versetzte Napoleon — wie viel verlangst du dafür?" — „18,000 Franken," antwortete stammelnd der Stahlarbeiter. „Nicht so, mein Freund, — sprach Napoleon, — ich gebe dir 36,000 Franken für dies Meisterstück," und schrieb ihm die Anweisung zu dieser Summe auf den Kaiserlichen Schatz.

Bescheidene Antwort.

Ein armes Dienstmädchen klagte ihrer Herrschaft, daß sie schon längst hätte verheirathet sein können, wenn sie nur nicht so blutarm wäre. Die Frau vom Hause

schenkte ihr aus Mitleiden 10 Thaler. Nach einigen Wochen kam das Mädchen zu dieser, und stellte ihr den Bräutigam schon vor. Es war ein kleiner, verwachsener, häßlicher Mensch. „Mein Gott," fragte die Frau nachher die Magd, „wie hast du einen so häßlichen Menschen wählen können?" „Ach, Madamchen, — versetzte sie, — was kann man denn für 10 Thaler verlangen?

Das große Recept.

Der Doctor B. wurde einstmals in der Nacht auf's Land zu einer kranken Bauersfrau verlangt. Er verordnete derselben vorerst ein Hausmittel, und da der Bauer weder Dinte, noch Feder oder Papier besaß, auch der Schulmeister des Orts schon im Schlummer lag, so schrieb der Doctor das Recept mit Kreide an die Stubenthür, und sagte dem Bauer, er möge es nur am andern Morgen vom Schulmeister abschreiben, und dann die Arznei in der Stadtapotheke machen lassen. Darauf begiebt sich der Arzt auf den Rückweg. Das Befinden der Frau verschlimmert sich aber gegen Morgen, der Bauer will die Arznei früher haben, und nimmt daher die Stubenthür, womit er nach der Apotheke geht. Hier ist noch Alles im Schlafe. Er klopft, und der Provisor öffnet, wie dort üblich, ein kleines Fensterchen, um dadadurch das Recept in Empfang zu nehmen. Als der Bauer aber ihm sagt, daß dieses nicht anginge, indem das Recept zu groß sei, öffnet der Provisor zwar die Hausthür, hält aber einen tüchtigen Knittel bei der Hand, um den ihn Neckenden, wie er glaubt, zu bestrafen, kommt aber bald, als die Stubenthür durch die Hausthür gelangt ist, und er die wohlbekannten Schriftzüge des Arztes lies't, von seinem Irrthume zurück.

12.

Miscellen.

1. Die Macht des Dampfs.

Die Erfindung der Dampfmaschinen ist eine der größten unserer Zeit, wodurch Unglaubliches bewirkt worden ist. Der Dampf herrscht auf den Flüssen, und der Schiffer und Bootsmann kann ruhig auf dem Ohre liegen; — man findet ihn auf Landstraßen, wo er den Lauf der Landfuhrwerke überflügelt; er wohnt in der Tiefe der Bergwerke, mehrere Tausend Fuß unter der Oberfläche der Erde, um die Erze zu Tage zu fördern; er wird angewendet bei Mühlen, in den Werkstätten der Fabriken und Gewerbe. Er rudert, er pumpt, er mahlt, er läuft, er höhlt aus, er hämmert, er hebt, er spinnt, er webt, er druckt! — Die größte und stärkste aller bis jetzt bekannten Dampfmaschinen wurde vor Kurzem in der Kohlengrube des Obristen Braddyl in South-Helton, unweit Durham, in England, in Wirksamkeit gesetzt. Dieses bewunderungswerthe mechanische Werk wurde zum Heraufpumpen des Wassers aus einer Tiefe von 876 Fuß verfertigt. Der Durchmesser ihres Cylinders beträgt 84 Zoll, und die Länge des Stempels beinahe 10½ Fuß. Wenn die Maschine im gewöhnlichen Gange ist, fördert sie in einer Stunde 60,000 Gallonen Wasser empor. Ihre Kraft wird der von 260 Pferden gleich geschatzt. Auch Dampfwagen zur Beförderung der Kaufmannsgüter, selbst der Posten, werden mit jedem Jahre mehr und mehr gebräuchlich. Der erste Dampfwagen in Deutschland ist kürzlich von England in Wien angekommen. Er ist ein Gesellschaftswagen, der von Wien nach Baden fährt, in Federn hängt und 12 Pferden gleiche Kraft hat. Der Weg wird in 45 Minuten zurückgelegt. Er nimmt einen für 25 bis 30 Per-

sonen Raum habenden Wagen in's Schlepptau. — Dampfmaschinen giebt es in Mecklenburg schon mehrere; man findet eine in der Papiermühle zu Bützow, eine andere bei dem Doctor Alban zu Wehndorf, u. a. m. Das erste Dampfschiff in Mecklenburg, genannt Rostock Packet, geführt vom Capitain Kehrhahn, fährt seit Anfang des Sommers 1834 von Rostock nach Warnemünde und zurück, und erleichtert dadurch den Verkehr zwischen beiden Orten ganz bedeutend, ebenso die Schifffahrt, indem es mit Leichtigkeit die beladenen Schiffe, die sonst Tage lang auf Wind warten müssen, herauf- oder hinunter bugsirt. Auch hat es mehrere Seereisen in diesem Jahre, namentlich nach Kopenhagen, Lübeck ꝛc. gemacht. Mehrere patriotische Männer Rostock's haben durch Actien die Kosten dieses Dampfschiffes gedeckt.

R. M.

---

2. Kurzgefaßte physikalische Geschichte des Canarienvogels, und die Mittel gegen die Krankheiten derselben.

Der Canarienvogel wurde zu Anfange des 16ten Jahrhunderts von den Canarischen Inseln bei Afrika, unter dem Namen Zuckervogel, nach Europa gebracht, und wegen seines schönen Gefieders und seiner angenehmen Stimme sehr theuer verkauft, so daß oft ein einziges Ei mit 10 Rthlr. bezahlt worden ist. Das Männchen hat gewöhnlich viel höhere Beine, einen schlankern Leib, einen langen Hals, einen platten, etwas gestreckten Kopf, ganz wie horizontal mit dem Schnabel; auch ist dessen Farbe viel lebhafter und schöner, und es fängt sobald es nur allein zu fressen im Stande ist, in kurzer Zeit zu zwitschern an. Die Farben dieses Vogels sind sehr mannigfaltig; jedoch wird die gelbe als die eigenthümliche angegeben. Die Verschiedenheit der Farben wird besonders durch die Wahl des Futters und durch die Paarung schöner Vögel bewirkt. Wer diesen

Zweck erreichen will, mische den Samen von Lein, Kletten und Sonnenblumen unter's Alltagsfutter. Wünscht man unter den Jungen mehr männliche, als weibliche, so paare man einen jungen Hahn mit einem 2 bis 3jährigen Weibchen. — Die vorzüglichsten Krankheiten des Canarienvogels sind:

1) der Anfall, (Epilepsie), welcher von Schrecken und Zugluft entsteht. Man besänftige den Vogel, gebe ihm zur Erquickung ein Pflänzchen, oder auch Lattuckensamen, und entferne die Ursachen; auch gebe man ihm etwas reines Leinöl ein.
2) die Darre, das Geschwür oder Blättchen auf dem Schwanz. Die Federn der Vögel sind bekanntlich mit vielem Fett durchzogen, wodurch sie frisch erhalten, und nicht naß werden. Der Schöpfer gab deshalb den Vögeln am Ende des Rückens einen Drüsenbehälter, woraus sie nach ihrem Instinkte mit dem Schnabel das darin befindliche Oel auspressen und ihre Federn damit gegen die Nässe bestreichen sollen. Dies thun insonderheit die Wasservögel, aber auch die Singvögel vor dem Regenwetter oder dem etwanigen Baden. Beim seltenen, unnöthigen Gebrauch dieses Oels im Käfig werden jene Drüsen leicht verstopft, das Fett wird scharf, und verursacht den Vögeln eine tödliche Krankheit. Bei dieser Drüsenverstopfung rathen einige zur Operation am leidenden Theile, d. h. man sticht die kranke Drüse auf, welches aber für dies zarte Thier mit Gefahr verbunden ist, weil man nicht behutsam dabei verfahren kann; Andere wollen solches durch den innern Gebrauch von Eisenrost und Saffran heilen; besser aber ist es, wenn man dem Vogel dieses nicht angewöhnt, sondern ihm in diesem Fall statt des gewöhnlichen Futters Salatsamen giebt.
3) das Mausern oder Federn. Den Vögeln fallen gewöhnlich gegen den Herbst die Federn von selbst aus, und werden wieder durch neue ersetzt. Dies Reproductions-Geschäft ist immer mit einer Unpäßlichkeit von einigen Wochen für die Thiere

verbunden. Die Wachteln und andere Vögel mausern jährlich zweimal, die Canarienvögel nur im Juli und August. In dieser Krise künstle man ja nicht mit Arzneien, sondern überlasse den Vogel in dieser Zeit der wirkenden Naturkraft.

4) die Heiserkeit, welche durch plötzliche Veränderung von Kälte und Wärme in den Wohnzimmern und durch schwer verdauliche Speisen veranlaßt wird. Man gebe hier dem Vogel Eidotter mit Semmelkrumen, und lege Süßholz in's Trinkwasser.

5) die Dickbänchigkeit, welche entsteht, wenn man ihnen, und besonders den Jungen, aus übertriebener Zärtlichkeit viel ungesundes Futter giebt, wodurch sie einen verhärteten und dicken Bauch bekommen, ganz mager werden, und nicht lange leben. Behutsame Fütterung ist das sicherste Mittel dagegen.

6) das schwere Eierlegen. Die Weibchen können bei kalter Witterung das Ei nicht gut los werden. Man thut alsdann am besten, wenn man ihnen solches im Leibe behutsam zerdrückt. Durch diese Operation wird die Alte gerettet, und die Eierfragmente gehen nach und nach wieder von ihr. Zur Eierlegezeit ist es überhaupt gerathen, den Weibchen rohen Speck zu geben.

7) die Läusesucht. Bei einiger Vernachlässigung werden diese Vögel von vierfüßigen, mit einem Stachel versehenen Läusen sehr geplagt, und fast ausgemergelt. Reinlichkeit ist in diesem Fall besser als alle Schmierereien mit Thran und Leinöl.

Auch leiden die Canarienvögel an der ungewöhnlich zunehmenden Länge der Krallen, bei welchem Uebel sie sich nicht bewegen mögen, und Fressen und Saufen vergessen. Man hält die Füße eines solchen Vogels gegen das Licht, sieht nach den feinen röthlichen Streifen in den Zehen, und schneidet mit einer feinen Scheere das Ueberflüßige weg, doch so, daß man den Schnitt nicht zu nahe an den Aederchen macht.

Uebrigens ist zu merken, daß man diesen Vögeln kein fettes Futter, als z. B. Hanfsamen allein, sondern ein gemischtes, von wenigem nicht dumpfen, etwas gequetschtem Hanfsamen, abgespitztem Hafer, gutem Canarien- und reifem Wegeblättersamen giebt.

R. Gr....

---

3. Einiges über den alten Schwarzeschen Calender in Mecklenburg.

Caspar Schwarz, zu Stettin geboren, studirte in Danzig, Königsberg und Greifswald Medicin, Theologie, Mathematik, Astronomie und auch Astrologie. Nach vollendeten Studien war er Anfangs Rector zu Demmin, hernach Medicus zu Malchin und Rector der Schule daselbst, darauf 1633 Prediger zu Jördensdorf. Im 30jährigen Kriege ging er, da sich seine Gemeine zerstreute, wie es viele Prediger damals machten, nach Rostock, wurde daselbst Magister und Pestmedicus. Herzog Hans Albrecht schätzte ihn, und hatte ihn gern um sich, weil er in seine medicinischen Kenntnisse ein großes Zutrauen setzte. Er starb 1694, den 16. September. Hat man nun gleich noch Calender vom Jahr 1651, auf deren Titelblatt es heißt, daß sie durch M. Caspar Schwarz gestellt sind: so ist die Angabe doch zuverlässig; denn der sel. Consistorialrath Manzel giebt in seinen Bützow'schen Ruhestunden, Theil 12, p. 69, nicht allein 1649 als das Jahr seines Todes an, sondern beweist auch die Wahrheit dieser Angabe durch die auf Schwarzen gemachten Leichengedichte, die in einem Bande zusammengedruckt, in diesem Jahre erschienen sind. Man muß also glauben, daß Schwarz schon im Voraus bis 1651 und vielleicht noch länger hinaus die Calender berechnet und verfertigt habe, oder der Verleger Nicolaus Keyl hat dadurch seine Calender in Credit erhalten wollen, daß er ihnen den Namen eines

Mannes vorsetzte, dessen Berechnungen und Wetterangaben man damals allein in Mecklenburg für richtig hielt. Dieser Kredit ist so groß gewesen, daß man durchaus die nachher aufgekommenen, mit einer Vignette, die eine Postkalesche vorstellt, gezierten und eben daher sogenannten Fuhrmannskalender, für lügenhaft erklärt, und sich noch lange nicht daran hat gewöhnen können, nach dem damaligen Sprichworte: „Schwaarten sien Kalenders, dat wieren Kalenders, — Fuhrmanns siene de lögen." Der Titel solcher Schwarzeschen ist: „Alter und neuer Schreibkalender auf das Jahr nach der Geburt Jesu ꝛc., mit besonderm Fleiß gestellt durch M. C. Schwarzen. Rostock, im Verlag Nicol. Keyls ꝛc." Am Ende jeden Monats finden sich diätische Regeln, in Verse gebracht, z. B.

Januar.

Im Jenner kalt,
Fein warm dich halt;
Iß gewürzte Speis';
Heißen Wein geneuß.

Februar.

Im Horning nu
Auch also thu,
Dich warm anzeuch,
Fisch, Wildbret fleuch.

März.

Die Lüft des Märzen
Pflegt nicht zu scherzen,
Drum bleib zu Haus,
Geh nicht viel aus.

April.

Daß jetzt sey gut
Zu lassen Blut,
Will mir nicht ein,
Laß du es seyn.

May.

Der edle May
Macht alles neu,
Drum dich curir
Bad, laß, purgir.

Juni.

Alle Gelegenheit,
So Hitz bringt, meid',
Gewürz, heißen Wein,
Schweiß, Bad laß seyn.

Juli.

Im Heumond dich
Halt mäßiglich;
Heiß, Bad und Arzenei,
Fern von dir sey.

August.

Im Augustmond auch,
Halt gleichen Brauch;
Nicht bad, keusch leb,
Den Rath ich geb.

September.

Purgir, bad, schwitz,
Die Ader ritzt;
Auch Bachus fromm,
Auch Venus schon'.

October.

Spar nichts jetzund
Für deinen Mund,
Brauch frei zur Kost
Vogel, Wildpret, Most.

R.

November.

Werd jetzt nicht kalt,
Dein Blut behalt;
Meid Lieb und Bad,
Denn solches schad't.

December.

Iß gewürzte Speis',
Guten Wein geneuß.
Ohn Schad halt auch
Den ehlichen Brauch.

Gr....

---

4. Anzahl der Sclaven zu Anfange des Jahres 1833.

Es giebt keinen scheußlichern Handel als den Sclavenhandel, wo der Mensch wie das Vieh verkauft, seiner Freiheit beraubt, und in das drückendste Elend, zu lebenslänglicher harter Arbeit, bei schlechter Kost und roher Behandlung, geführt wird. Viel haben die Regierungen gethan, um diesen empörenden Handel zu hintertreiben, zu unterdrücken; Gesetz und Religion verbieten ihn, aber dennoch giebt es leider! unter denen, die sich Christen nennen, schlechte Menschen genug, die ihn insgeheim treiben, um ihren Durst nach Golde zu stillen, und nach der afrikanischen Küste segeln, wo sie die Negersclaven für Taback, Schießpulver, Brantwein ꝛc. eintauschen, so daß ihnen das Stück oft keine 5 Rthlr. kostet, dagegen auf jeden Sclaven oft 400 bis 500 Rthlr. verdienen. Der Schmuggelhandel mit Negern war zu keiner Zeit so stark, als jetzt. Die Anzahl solcher unglücklichen Sclaven zu Anfange des Jahres 1833 betrug noch:

in den englischen Colonien . . .	800,000	Seelen,
in den französischen Colonien . .	200,000	=
in Cuba und Porto-Rico	500,000	=
in den andern Colonien	75,000	=
in den vereinigten Staaten . . .	1,650,000	=
in Brasilien	2,000,000	=
Summa:	5,225,000	Seelen.

5. Nutzen des Hutes.

Es sollte allgemein bekannt sein, daß ein Mannshut in vielen Fällen das Leben der ins Wasser Gefallenen eine Zeitlang erhalten kann. Der Verunglückte braucht bloß seinen Hut mit beiden Händen zu fassen, den Deckel dicht unten an das Kinn anzudrücken, das Kopfloch aber unter das Wasser zu bringen. Die in dem Hute eingeschlossene Luft reicht hin, den Kopf einige Stunden, oder bis Hülfe kommt, über dem Wasser zu halten.

6. Das Geld.

Das Geld — so sagt man — ist das Leben. Die Freuden sind die doppelten Louisd'ors, die Leiden falsche Viergroschenstücke; die Hoffnung ein noch nicht acceptirter Wechsel; die Liebe ein acceptirter, — die Ehe ein ausgezahlter Wechsel, — und die Unschuld ein neuer Silbergroschen, der noch roth werden kann. — Gewöhnlich heißt es im Leben von Einem, der Geld gewonnen, erheirathet oder verdient hat, „Er hat sein Glück gemacht," und doch wie viel Tausend Glückliche leben nicht in der Welt, die gar nicht einmal Geld kennen, und wie viel Tausend Menschen würden nicht unglücklich geworden sein, wären sie nicht durch Reichthum dahin gekommen! Wir flehen daher zum lieben Gott: Gieb uns keinen Reichthum, führe uns dadurch nicht in Versuchung; wir bitten nur um unser täglich Brot."

7. Dauerhafte Kitte.

Zerbrochene Krüge, Schalen, Schüsseln, Teller, alles Steingut, Porzellan, auch Glas, wird auf folgende Art gekittet, indem man das Zerbrochene genau damit bestreicht, zusammenfügt, und 3 bis 4 Tage stehen läßt. Man kocht Buttermilch so lange ein, bis sie wie Sirup wird, sodann mischt man so viel fein gestoßenen ungelöschten Kalk hinzu, daß es ein Kitt wird. — Zerbrochene porzellane Tassen, Töpfe, Teller, Pfeifenköpfe kann man an ihren Bruchrändern mit Knoblauchssaft bestreichen, dann binde man die Stücke genau und fest zusammen, und koche sie 3 Stunden lang in süßer Milch. — Zerbrochene meerschaumene Pfeifenköpfe kann man mit erwärmtem Schellak über Kohlenfeuer kitten. Einen sehr festen Porzellankitt erhält man, wenn man ungelöschten Kalk und zerstoßenes Glas, von jedem ein Theil, und 4 Theile Silberglätte, alles nach dem Maße, und nicht nach dem Gewichte gerechnet, recht fein pulverisirt, mischt, und mit Leinölfirniß zu einem Kitt macht. Um zerbrochene Gläser zu kitten, nimmt man 1 Loth Hausenblase, ½ Loth Mastix, 1 Eßlöffel voll Knoblauchssaft, 15 Gran Tischlerleim, und ⅛ Pott rectifizirten Weingeist, welche Masse in einem verschlossenen gläsernen Gefäße aufgelöst, und zum Gebrauch aufbewahrt wird.

---

8. Sichere Methode der Italiener, zu erfahren, in welcher Tiefe man, beim Graben eines Brunnens, Brunnenwasser findet.

Es werden Schwefel, Grünspan, ungelöschter Kalk, und weißer Weihrauch, von jedem 5 Loth, gut gepulvert und gemischt, in einen neuen glasurten Topf gethan, und mit 5 Loth ausgefallener Schaafwolle zugedeckt. Man wiegt den gefüllten Topf genau, gräbt einen Fuß tief in die Erde ein Loch, setzt den Topf, mit einem glasurten Deckel versehen, in dasselbe, und schüttet die

ausgeworfene Erde über den Deckel. Nach 24 Stunden nimmt man den Topf heraus, und wiegt denselben. Hat er an Gewicht abgenommen, so ist gar kein Wasser vorhanden, hat er zugenommen, so findet man das Wasser bei 2 Loth Zunahme 75, bei 4 Loth 50, bei 6 Loth 37½, bei 8 Loth 25, und bei 10 Loth 10½ Fuß tief.

9. Bierflaschen vor dem Zerspringen zu schützen.

Man steckt neben den Kork einen 2 Finger langen Strohhalm, ohne Knoten, in den Hals der Flasche, und korkt sie hierauf fest zu. Obgleich das Stroh platt gedrückt wird, so zieht doch durch dasselbe so viel fixe Luft heraus, daß das Zerspringen der Flasche dadurch verhütet wird.

10. Eine im Wasser befindliche Stadt.

Die Stadt Callao bei Lima in Peru, ward im Jahr 1746 durch ein Erdbeben zerstört und vom Meere bedeckt. Dr. Volmer sagt darüber in seinem „Natur- und Sittengemälde der Tropenländer:" Ich habe bei meinem Aufenthalte in Lima zweimal Gelegenheit gehabt, den Ort zu besuchen. Wenn das Meer ganz ruhig war, und die Sonne nahe am Untergehen, konnte man Callao ganz deutlich am Meeresboden sehen. Es scheint gar nicht, als habe die Stadt eine Zerstörung gelitten; es stehen die Straßen und Häuser, selbst Kirchen und Thürme so unter dem Wasser, wie Pompeji und Herculanum unter der Erde, und die Haifische und Delphine spatzieren, sonderbar genug, in die Häuser durch Thüren und Fenster hinein, die zahllose Brut der kleinen Fische verfolgend. Wenn ich auf dem glatten Spiegel schwamm, unter mir das sonderbare, nie erblickte Schauspiel einer im Wasser befindlichen Stadt, so hielt ich es fast für unmöglich, daß nicht jeden Augenblick die Leute heraustreten, und auf den Straßen wandeln sollten, welche

nur von dem bunten Gewimmel der Meeresbewohner belebt waren. Sechstausend Menschen fanden hier ihr Grab. Nur 2 wurden von der ganzen Bevölkerung gerettet, wovon der eine ein Musikus war, welcher mit seinem Contrabaß auf dem Rücken, zu einer Hochzeit ging, als eine ungeheure Welle riesenhoch emporstieg, sich über die Stadt stürzte, und sie begrub. Ohnmacht umfing seine Sinne; nach einigen Stunden erwachte er, 3 Legoas weit von der Stadt, an einer kleine Capelle, unter ihm sein aufgeweichter Baß, der ihn bisher getragen hatte. Von der Stadt war keine Spur mehr zu sehen; sie war nebst der ganzen Strecke Land, auf welcher sie stand, versunken. Als am 6ten Tage das Meer sich von seinem Schlamm gereinigt hatte, bemerkten Fischer die Stadt unter sich. Man hat keinen Taucher bewegen können, hinabzugehen, und die Schätze, welche dort sein müssen, herauf zu holen; am Strande steht jedoch eine Wache, welche Alles, was etwa ausgespült wird, auffangen muß.

---

11. Blutrother und schwarzer Regen.

Ein Chemiker untersuchte einen blutrothen Regen, welcher in Calabrien vor einiger Zeit niederfiel, und fand, daß er in 100 Theilen bestand, aus 33,0 Kieselerde, 15,5 Thonerde, 14,5 Eisenoxyd, 21,0 kohlensauren Kalk und 15,5 Feuchtigkeit. Am 9. November 1819 fiel in Canada, unweit Montréal, ein Regen, schwarz wie Tinte, wobei alles dunkel wurde, wie in der Nacht. Er war mit Ruß und fein zertheilter Kohle gemengt, was man von einigen großen Waldfeuern herleitete, die während der großen Trockenheit südlich vom Ohioflusse ausgebrochen waren, und wovon der Wind den Ruß nach Canada geführt hatte. Bei feuerspeienden Bergen ist es nichts ungewöhnliches, daß der Berg so viel Asche auswirft, daß die Luft dadurch verdunkelt wird, und die Asche viele Meilen umher, 6, 10 und mehrere Fuß hoch Alles bedeckt.

---

12. Magnetische Kraft des Sonnenlichts.

Der Professor Morichini in Rom machte diese Entdeckung vor wenigen Jahren. Er magnetisirte eine Stahlnadel dadurch, daß er das violette Licht des prismatischen Farbenspiegels mit einem convex-converen Glase sammelte, und den so gebildeten Focus langsam über die Nadel von einem Ende bis zum andern führte, und damit ½ Stunde fortfuhr. Der rothe Lichtstrahl hat diese Eigenschaft nicht. Der Dr. Schmeisser in Hamburg fand, daß Pflanzen, mit blaugefärbten Glasglocken bedeckt, in ihrem Wachsthume aufgehalten werden, mit gelbröthlichen Glasglocken dagegen bedeckt, ihr Wachsthum sehr beschleunigt wird. — Das Sonnenlicht hat eine sehr belebende Wirkung; daher ist es allen schwächlichen, gichtischen und gelähmten Personen anzurathen, in Zimmern zu wohnen, die nach Süden gerichtet sind.

---

13. Scheintodt von 20 Tagen.

Der Dr. Schmidt in Paderborn erzählt einen Fall, wo ein Mensch erst nach 20 Tagen wirklich starb, nachdem er die ganze Zeit ohne Wärme, Athem und Pulsschlag scheintodt gelegen hatte, ohne daß Fäulniß eintrat. Er dringt mit Recht auf die Anlegung von Leichenhäusern, um das Lebendigbegraben zu verhüten. (S. Caspers Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1833. Nr. 19.) — Ein junges Mädchen, Elisa Cave, in den Niederlanden, lag an einem heftigen Fieber krank, das nach 4 Tagen ihrem Leben ein Ende gemacht zu haben schien. Sie wurde in den Sarg gelegt, aber das Begräbniß verschoben, weil ihre entfernte Mutter sie noch einmal zu sehen wünschte. Diese, verhindert, früher als nach neun Tagen zu kommen, begab sich, in Begleitung der Verwandten, zu dem geliebten Leichnam. Als der Sargdeckel abgenommen wurde, bemerkte man, daß die Farbe des Gesichts nicht die des Todes war. Es wurde ein Arzt gerufen, der

Körper in ein warmes Bad gebracht, und nach 5 Stunden hatte man die Freude eines vollkommnen Erfolgs. „Sie lebt nicht nur, sondern sie ist auch jetzt wieder ganz gesund;“ so heißt es im Frankfurter Journal vom Jahre 1826. Nr. 14.

---

14. Ueber die Träume und deren Bedeutung.

Jeder Schlaf mit unruhigen Träumen ist widernatürlich, und daher wenig erquickend. Zu starke Abendmahlzeiten, und eine zu lange Beschäftigung der Seele mit Ideen, deren Eindruck der Schlaf nicht verlöschen kann, so wie Vollblütigkeit, geistige Getränke im Uebermaß, Gemüthsbewegungen ꝛc. sind oft die Ursachen. — Der gemeine Mann hält die Träume für etwas Wichtiges und Bedeutungsvolles, wodurch der Schleier der Zukunft gelüftet, und fremdes und eigenes Schicksal schon im Voraus erkannt werden könne; daher die Entstehung der Traumbücher, welche von Bänkelsängern und Orgeldrehern noch immer auf den Jahrmärkten verkauft werden. Der Gebildete spottet darüber und sagt: Träume sind Schäume. Beide Extreme taugen nichts.

Für den Naturforscher und Arzt hat der Traum eine wichtige Bedeutung. Schon Homer, dessen unübertreffliches Epos: die Ilias, das Leben und Treiben, und die Vorstellungen der Völker einer frühern Zeit schildert, giebt uns höchst merkwürdige Ansichten über Schlaf und Traum. Nach ihm ist der Schlaf ein Zustand, der in vieler Beziehung dem Wachen vorzuziehen ist. Der Traum ist ein Bote der Götter, der auf einer wahrhaft erhöhten innern Anschauung beruhet, zuweilen aber auch, weil er dem wachenden Zustande nicht treu nachgebildet ist, unklar erscheint; durch den Traum lenken, leiten, warnen, rathen und ermahnen die Götter die Menschen. (S. Ilias II. 1. 63. II. 33. XIV. 231.

So wie der Schlaf ein Bild des Todes genannt werden kann, der uns die wichtige Wahrheit versinnlicht,

daß unser Bewußtsein unterbrochen werden könne, ohne daß wir aufhören zu sein, daß ein Leben nach dem Tode allen Naturgesetzen gemäß, Statt finden müße; — so ist der Traum nicht minder bedeutungsvoll, indem er uns schon ein Leben, das nicht mehr an Zeit und Raum gebunden ist, als Idee des ewigen Lebens bildlich darstellt. — Nach Kant ist der Traum ein unerforschter Zustand des menschlichen Geistes, der eben so nothwendig zum Herstellen und Erhalten der Lebenskräfte als der Schlaf selbst ist. Solche Träume haben das Eigenthümliche, daß sie nie im Halbschlafe, nur im tiefen Schlafe Statt finden.

Abgesehen von der wichtigen Bedeutung, die diese Träume zur Erforschung des allgemeinen unsichtbaren Bandes geben, das geistig die Menschheit umschlingt, und sie an den Himmel kettet, — abgesehen davon, daß uns ein richtiges, auf eine Menge von Erfahrungen gestütztes, echt wissenschaftliches Studium der Träume, woran es uns leider noch so sehr mangelt, tiefer in die Geheimnisse der unsichtbaren Welt führen wird; — so haben die Träume auch eine wichtige Bedeutung für den Menschen in geistiger und körperlicher Hinsicht, indem sie uns manche Auskunft über den Gesundheits- oder Krankheitszustand der Seele und des Leibes geben. Diese Traumdeuterei hat eine sichere Basis, die Erfahrung, zum Grunde, dagegen die in den gewöhnlichen Traumbüchern nur auf orientalischer Bilder- und Blumensprache zu beruhen scheint, und voll von Widersprüchen aller Art ist.

Es giebt allerdings im Menschenleben divinatorische Träume, aber sie sind selten, und nicht jeder Mensch erkennt sie, oder vermag sie zu deuten. Ein Traumleben gehört durchaus mit zum menschlichen Leben, und nicht selten verlieren sich die Träume allmählig dergestalt in unser Wachen herein, daß man nicht sagen kann, wo das eine anfängt, und das andere aufhört. — Indem wir uns vorgenommen, im nächsten Jahrgange dieses Volksbuchs den Versuch einer auf reine Naturgesetze sich gründenden „rationellen Traumdeute-

kunst" zu liefern, theilen wir hier nur noch folgende kurze Bemerkungen mit:

Träumt uns, daß sich unser Körper sehr leicht fühlt, und daß wir uns wie Vögel, oder mit Engelsflügeln in die Luft erhöben; so ist dies ein Zeichen von zu großer Nervenreizbarkeit und Neigung zu Krämpfen. Träumt uns dagegen häufig, daß wir von einer Anhöhe oder in Erdschachten, Brunnen ꝛc. fallen; so ist dies ein Zeichen von Vollblütigkeit, wornach wir unsere Lebensweise einzurichten haben. — Sehr schwere, beängstigende Träume, mit fürchterlichen Traumgesichtern findet man häufig bei Menschen, die an Unterleibsstockungen, an Fehlern der Leber und der Milz leiden. Hypochondristen, die wachend meist trübsinnig gestimmt sind, haben oft heitere Träume, weil in der liegenden Stellung der Druck ihrer Eingeweide auf die reizbaren Unterleibsnerven geringer ist. — Sehnsüchtige Mädchen und zarte junge Wittwen mit blassem Antlitz und reizbaren Nerven, weinen häufig im Schlafe, ohne daß sie sich eines schweren Traums erinnern könnten. Dies ist besonders bei wohlgesitteten Frauenzimmern der Fall, denen Religion und Erziehung dasjenige verbieten, wozu Natur und Lebensepoche sie heimlich und mächtig auffordern. — Die Klugheitslehre verbietet das Mittheilen und Erzählen unserer Träume, weil dadurch eben so leicht der Character des Menschen sich kund giebt, als aus einem Scherz, den er übel nimmt. — Wenn ein Mensch ängstlich träumt, im Schlafe schnell athmet, weint, wehklagt; so wecke man ihn leise und durch allmählig stärkeres Anreden und Rütteln auf. Sehr schädlich ist's dagegen, wenn man einen Schlafenden mit Geschrei und Lärmen erweckt, so daß er erschrickt. Jeder Schrecken wirkt um so stärker, je weniger der Mensch darauf vorbereitet ist, und je ruhiger sich vorher Körper und Seele befanden. Man hat traurige Beispiele, daß auf plötzlichen Schrecken, der auf schwache Männer, Frauen und Kinder während des Schlafs wirkte, die Epilepsie folgte.

Verzeichniß der Jahrmärkte,

nebst Anzeige der Monats-Tage, auf welche sie im Jahre 1835 fallen.

Angermünde. 1) 26 Febr., Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 2) 15 Junii, Kram-, Woll-, Vieh und Pferdemarkt; 3) den 22 October, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Anklam. 1) vom 18 bis 21 März, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 2) den 6 Jun., Wollmarkt; 3) vom 14 bis 19 Sept., Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 4) den 10 Oct., Viehmarkt; 5) den 14 Oct., Wollmarkt; 6) den 17 Oct., Viehmarkt; 7) den 24 Oct., Viehmarkt.

Arenshagen. Mittwoch vor Martini, Krammarkt.

Barth, Kreis Franzburg. 1) Vieh- und Pferdemarkt: den 2 März, 13 Juli, 26 Oct.; 2) Krammarkt: den 1 October.

Belitz. Dinstag nach Allerheiligen, November 3.

Bergen, auf Rügen. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt: 1) den 8 April; 2) den 20 Julii; 3) den 2 November.

Bernitt. Kram- und Viehmarkt, Dinstag nach Martini, oder am Martinitage selbst, wenn dieser auf den Dinstag fällt, November 10.

Besitz, im Amte Boizenburg. 1) Mittwoch nach Johannis, 1 Julii; 2) Mittwoch nach Michaelis, September 30; beides Kram- und Viehmärkte.

Bleckede. 1) Mittwoch nach Lätare, 1 April; 2) Am Jacobitage, 25 Julii; 3) Mittwoch vor dem Sonntage vor Michaelis, 23 September; 4) Mittwoch vor dem 1 Advent, November 25.

Boizenburg. 1) Krammarkt Mittwoch nach Reminiscere, 18 März; 2) Kram-, Pferde- und Viehmarkt Mittwoch vor Pfingsten, i. d. J. 5 Junii; 3) Kram-, Pferde- und Viehmarkt Mittwoch nach Simonis-Judä, oder an diesem Tage selbst, wenn er auf den Mittwoch fällt, 28 Octbr.; 4) Vieh- und Pferdemarkt Mittwoch nach Gallen, oder am Gallustage selbst, wenn er ein Mittwoch ist, 21 Octbr.; 5) Wollmarkt den 8, 9 und 10 Julii, und wenn einer dieser Tage ein Sonntag ist, auch den 11 Julii; Jul. 8, 9, 10.

Neubrandenburg. 1) Mittwoch vor Reminiscere, 11 März. 2) Mittwoch nach Mariä Heimsuchung, 8 Julii; 3. Mittwoch nach dem Siegesfeste vom 18 October; fällt der 18 October auf den Dinstag, so ist Montags, sonst alle-

mal Dinstags vorher Vieh- und Pferdemarkt, October 21; 4) Wollmarkt, in der Woche vor Johannis, 18 — 24 Junii.

Braunschweig. 1) Messe, Montag nach Lichtmeß oder Mariä Reinigung, 9 Februar; 2) Messe, auch Wollmarkt, Montag nach Laurentii, 17 August; 3) Jahrmarkt, 8 Tage vor Weihnachten, 18 December; 4) Viehmarkt, Montag nach Lätare, 30 März; 5) Viehmarkt, Montag nach Johannis, 29 Junii; 6) Wollmarkt, Julii 1 bis 4.

Brüel. 1) Donnerstag nach Oculi, 26 März. 2) Donnerstag der Woche, in welche der Kilianstag fällt, 9 Julii; 3) Freytag vor Gallen, i. d. J. Oct. 7. Sämmtlich Kram- Vieh- und Pferdemärkte.

Büchen, im Lauenburgischen. 1) Dinstag nach Judica, 7 April; 2) Dinstag nach dem 2 Sonntage nach Michaelis, ohne Mitrechnung des Michaelistages, wenn dieser auf einen Sonntag fällt, Kram- Vieh- und Pferdemarkt, Oct. 13.

Neubukow. 1) Mittwoch vor Georgii, oder, wenn dieser Tag in die stille Woche fällt, Mittwoch nach Ostern, i. d. J. 28 Apr.; 2) Auf Petri-Pauli-Tag, oder am nächstfolgenden Dinstage, wenn der Petri-Pauli-Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, 30 Junii; 3) Dienstag nach Gallen, October 20.

Bützow. 1) Donnerstag nach Lätare, 2 April; 2) Dinstag nach Ulrichstag, 7 Julii; 3) Dinstag vor Simonis-Judä oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Dienstag ist; October 27.

Colberg. 1) Auf Invocavit, 8 März; 2) Nach Mariä Heimsuchung, Julii 3.

Crivitz. 1) Kram- Vieh- und Pferdemarkt Dinstag nach Oculi, 24 März; 2) Den 8 Julii, oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am folgenden Dinstage, i. d. J. 9 Julii; 3) Desgleichen Donnerstag nach Dionysii, oder, wenn Dionysius auf Donnerstag fällt, am nächstfolgenden Dinstage, i. d. J. Oct. 14.

Dahlenburg, im Hannöverschen, am Laurentiustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am Montage vorher, August 10.

Dambeck. 1) Dinstag vor Himmelfahrt, Mai 26; 2) Dinstag vor Mariä Geburt, September 1.

Damgarten. 1) den 3 April, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 2) den 19 Octbr., Kram- und Viehmarkt.

Dargun. 1) Mittwoch nach dem Sonntage Trinitatis, 17. 18 Junii; 2) Mittwoch vor Simonis-Judä, i. d. J. October 22. 23. Beyde Märkte sind Kram-, Vieh-

und Pferdemärkte, und dauern 2 Tage.
Dassow. Dinstag vor Martini, November 3.
Dehmen. Dinstag nach Johannis, Junii 30.
Demmin. 1) den 11 März; 2) den 24 Junii; 3) den 2 September; 4) den 3 November. Jedesmahl Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.
Doberan. Mittwoch vor Michaelis Kram- und Viehmarkt, September 23.
Dobbertin. Dinstag nach Misericordias Domini, Mai 5.
Döbbersen. Mittwoch nach Johannis, Julii 1.
Dömitz. 1) Mittwoch vor Palmarum, 8 April; 2) Mittwoch vor Johannis, 17 Junii; 3) Mittwoch nach Bartholomäi, 26 August; 4) Am Tage vor Gallen, fällt der Gallustag auf einen Sonntag oder Montag, so ist der Markt am Freytage vorher, in d. J. October 14. Alle 4 Märkte sind zugleich Vieh- und Pferdemärkte.

Eldena. 1) Am Tage nach Mariä Verkündigung; 2) Am Tage nach Johannis; 3) Am Tage nach Michaelis. Fällt einer dieser 3 Tage auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag, so ist der Markt am folgenden Dinstage; in diesem Jahre März 26; Junii 25; Septb. 30.
Eixen, bei Triebsees. Den 6. Mai, Krammarkt.
Großen Eixen. Am Johannistage, oder, wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am folgenden Dinstage, Junii 24.
Mühlen-Eixen. Donnerstag nach Quasimodogeniti, i. d. J. April 28.

Feldberg. 1) Mittwoch nach dem Trinitatisfeste; 2) Mittwoch vor Martini. Fällt dieser auf einen Mittwoch, so ist er den Mittwoch vorher.
Frankfurt am Mayn. 1) Osterdinstag, 21 April; 2) Mariä Geburt, September 8.
Frankfurt an der Oder. 1) Montag nach Reminiscere, 16 März; 2) Montag nach Margarethen, 20 Julii; 3) Montag nach Martini, November 16.
Franzburg. 1) den 24 April; 2) den 16 Julii; 3) den 1 Decbr. Kram-, Vieh- und Pferdemärkte.
Friedland. 1) Freytag nach Lätare, 3 April. 2) Freytag in der vollen Woche nach Johannis, Julii 3.; am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt; 3) Vieh- und Pferdemarkt allein am Bartholomäustage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgenden Montage, 24 August; 4) Dinstag nach dem Neubrandenburger Herbstmarkte Krammarkt, und am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt, October 27. 26.
Fürstenberg. 1) Freytag nach dem Trinitatisfeste, 19 Jun.

3) Freytag nach Allerheiligen, November 6. Am Tage vorher jedesmahl Viehmarkt.

Gadebusch. 1) Aschermittwoch, 4 März; 2) Am Kiliani-tage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Mittwoch, in d. Jahre 9 Julii; 3) Am Donnerstage der Woche, in welche der Dionysiitag fällt, in d. J. October 7.

Garz, auf Rügen= 1) den 1 Julii; 2) den 29 Octbr. Jedesmahl Kram=, Vieh= und Pferdemarkt zugleich.

Gnopen. 1) Donnerstag nach Judica, 9 April; 2) Donnerstag in der Johanniswoche, 25 Junii; 3) Mittwoch nach Dionysii, Oct. 14. Tages vorher Viehmarkt.

Goldberg. 1) Dinstag nach Reminiscere, 17 März. 2) Dinstag vor Johannis, 23 Junii; 3) Dinstag nach Martini, November 17. Allemahl Kram= Vieh= und Pferdemarkt.

Grabow. 1) Donnerstag nach Fastnacht, 5 März; 2) Freytag vor Johannis, 19 Junii; 3) Freytag vor Dionysii, 2) Oct. 4) Freytag nach Martini, Nov. 13. Diese 4 Märkte sind Krammärkte, und jedesmahl Tages vorher Viehmarkt; Buttermärkte: 1) 18 u. 19 Febr.; 2) 23 u. 24. April; 3) 2 u. 3. Junii; 4) 14 u. 16 Julii; 5) 25 u. 26. August; 6) 29 u. 30 Sept.; 7) 5 u. 6 Novbr.; 8) 8. u. 9 Decbr. Fällt einer dieser Buttermärkte auf einen Sonnabend oder Sonntag, so findet derselbe jedesmal an dem darauf folgenden Dinstage statt.

Greifswald. 1) den 19 Febr. Pferdemarkt; 2) den 6 Aug. Pferdemarkt, Tages darauf Kram= und den folgenden Tag Schuhmarkt; 3) den 29 Oct. Kram= und den 2 Nov. Schuhmarkt; 4. den 10 Nov. Viehmarkt.

Grevismühlen. 1) Donnerstag nach Lätare, 2 April; 2) Am Ulrichstage, wenn solcher ein Donnerstag ist, sonst Donnerstags vorher, 2 Julii; 3) Dinstag nach Gallen, Oct. 20.

Grimmen, in Pommern. 1) den 25 März Vieh= und Pferdemarkt, Tages darauf Krammarkt; 2) den 17 Junii Vieh= und Pferdemarkt, Tages darauf Krammarkt; 3) den 12 Oct. Viehmarkt; 4) den 9 Nov. Krammarkt.

Großen=Gievitz. Am Jacobitage, wenn dieser auf einen Mittwoch oder Donnerstag fällt, sonst Donnerstag vor Jacobi, Julii 23.

Grubenhagen. 1) Freitag nach Reminiscere, i. d. Jahre 25 März; 2) Mittwoch vor Johannis, i. d. J. 16 Junii. 3) Donnerstag nach Martini, November 12.

Güstrow. 1) Umschlag 8 Tage vor, bis 8 Tage nach Fastnacht, 24 Febr. — 10 März; am Freytage der 2ten Um-

schlagswoche 6 März, Vieh- u. Pferdemarkt; 2) Mittwoch nach Philippi Jacobi, oder an diesem Tage selbst, wenn er auf Mittwoch fällt, Kram- Vieh- und Pferdemarkt, i. d. J. 7 Mai; 3) Mittwoch nach Margarethen, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Mittwoch ist, Kram- Vieh- und Pferdemarkt, 15 Julii; 4) Mittwoch nach Mariä Geburt, oder an diesem Tage, wenn er auf einen Mittwoch fällt, Kram- Vieh- und Pferdemarkt, 9 Septbr.; 5) Viehmarkt am Freytage der Woche, in welche der Tag Simonis-Judä fällt, 30 Oct.; 6) Wollmarkt 4 Tage, einen dazwischen fallenden Sonntag ungerechnet, am 26. 27. 29. 30. Junii.

Gützkow. 1) Den 9 April, Kram- und Viehmarkt; 2) den 1 Julii desgleichen; 3) den 20 Oct. Kram- und 8 Tage hernach Vieh- und Perdemarkt.

Hagenow. 1) Mittwoch vor Fastnacht, sowohl Kram- als Pferde- und Viehmarkt, 25 Februar; 2) Freitag nach Cantate, i. d. J. 13 Mai; 3) Am Tage Margarethen, oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt am nächstfolgenden Mittwoch, 15 Julii; 4) Mittwoch nach Dionysii, 14 October.

Jabel. 1) Mittwoch vor heil. 3 Könige, i. d. J. 7 Jan. 2) Freytag vor Quasimodogeniti, 24 April; 3) Mittwoch vor Michaelis, 23 September.

Jarmen, in Vorpommern. 1) den 1 April; 2) den 30 Julii; 3) den 22 Octbr. Jedesmahl Tages hervor Vieh- und Pferdemarkt.

Jördensdorf. 1) Freytag vor Palmarum, 10 April; 2) Dinstag nach Petri Pauli, 30 Junii.

Neu-Kalden. 1) Donnerstag vor Quasimod. 23 April; 2) Am zweiten Mittwoch nach Mariä Heimsuchung, 15 Julii; 3) Am 21 Octbr., oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend, Sonntag oder Montag ist, am Freytage vorher; und wenn er der Mittwoch vor Simonis-Judä ist, am Dinstag vorher, October 20. Allemahl Tages vorher Viehmarkt.

Kiel. 1) Umschlag, heil. 3 Könige, 6 Januar; 2) Invocavit, 8 März; 3) Acht Tage nach Johannis, Julii 1; 4) Acht Tage nach Michaelis, October 6.

Kirchdorf, auf der Insel Poel. Am Quatembertage vor Michaelis Kram- und Viehmarkt, Septr. 16.

Klütz. Donnerstag nach Michaelis, October 1.

Körchow, im Amte Wittenberg. Am 4 Julii, oder, wenn dieser Tag auf einen Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dinstage, Julii 7.

Krakow. 1) Mittwoch vor Georgii, i. d. Jahre 24 April;

2 Mittwoch vor Margarethen, 8 Julii; 3) Mittwoch vor Katharinen, i. d. J. Novbr. 19. Jedesmahl Kram- und Viehmarkt.

Kröpelin. 1) Mittwoch vor Palmarum, 8 April; 2) Mittwoch vor Kreuzerhöhung 9 Sept.; 3) Mittwoch nach dem 1 Advent, Decbr. 2. Jedesmahl Kram- und Viehmarkt.

Laage. 1) Dinstag vor Palmarum, Krammarkt; am Tage vorher Viehmarkt, 7 April; 2) Am 25 Junii i. d. J. 3) Am 23 Oct., Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Lassahn. 1) Den 18 März, Vieh- und Pferdemarkt; 2) Den 29 Junii, Vieh- und Pferdemarkt; 3) Den 29 Sept. Vieh- und Pferdemarkt. Vom 29 Septbr. bis 11 Novbr. ist alle Sonnabend Vieh- und Pferdemarkt.

Lauenburg. 1) Donnerstag nach Ostern, 23 April; 2) Dinstag nach Jacobi, 28 Julii; 3) Viehmarkt am Tage nach Simonis Judä, oder am nächstfolgenden Montage, wenn der 29 October ein Sonnabend ist, October 29.

Leipzig. 1) Neujahrs-Jubilate- (10 Mai) und Michaelis-Messe; 2) Ein 8tägiger Wollmarkt, der am letzten Dinstage des Maimonats anfängt, May 26 bis Jun. 2.

Lenzen. 1) Dinstag nach Invocavit, 10 März; 2) Dinstag nach dem 2 Sonntage nach Trinitatis, 30 Junii; 3) Dinstag vor Bartholomäi, 18 August; 4) Dinstag nach Gallen, Octbr. 20, jedesmahl Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Loitz. Vieh- und Pferdemarkt; 1) Den 6 April; 2) den 11 Junii; 3) den 14 Oct.; 4) den 2 Dec. Jedesmahl Tages darauf Krammarkt.

Lübtheen. 1) Donnerstag vor Quasimodogeniti, 23 April; 2) Donnerstag nach dem Trinitatisfeste, i. d. J. 19 Junii; 3) Donnerstag nach Bartholomäi, i. d. J. 28 August. 4) Dinstag nach dem ersten Advent, December 1.

Lübz. 1) Donnerstag nach Lätare, April 2. Tages vorher Viehmarkt; 2) Mittwoch nach Johannis, Julii 1; 3) Donnerstag nach Gallen, October 22.

Lüneburg. 1) Montag nach Jubilate, 11 Mai; 2) Am Tage nach Michaelis, September 30.

Ludwigslust hält jährlich 2 Märkte, nämlich den 8 Mai und 11 September, wenn diese Tage auf einen Dinstag oder Mittwoch fallen. Wenn aber einer derselben auf einen Donnerstag, Freytag oder Sonnabend fällt, so wird der Markt den Mittwoch vorher, und wenn er auf einen Sonntag oder Montag fällt, den Mittwoch nachher gehalten. Jeder Markt ist zugleich Vieh- und Krammarkt. In diesem Jahre fallen diese Märkte auf den 6 Mai und 9. Septbr.

Malchow. 1) Dinstag nach Quinquagesimä, Krammarkt, März 3, Tages vorher Viehmarkt; 2) Dinstag nach Dionysii, oder auf Dionysiitag selbst, wenn dieser ein Dinstag ist, Kram- und Viehmarkt, Oct. 13.

Kloster Malchow. 1) Mittwoch nach Quasimodogeniti, 29 April; 2) Dinstag nach Johannis, Junii 30.

Malchin. 1) Mittwoch nach Quinquagesimä, März 4; 2) Mittwoch nach Georgii, 29 April; 3) Mittwoch nach Johannis, 1 Julii. 4) Mittwoch nach Michaelis, Oct. 7. Jedesmahl ist Tages vorher Viehmarkt. Wenn der Georgii- oder Johannis- oder Michaelistag auf einen Donstag oder Mittwoch fällt, so ist der Markt am Mittwoch der nächstfolgenden Woche.

Marlow. 1) Dinstag nach Johannis Vieh- und Krammarkt, 30 Junii; 2) Donnerstag nach Simonis-Judä, October 29; Beide Märkte dauern anderthalb Tage.

Mestlin. Am Dinstage der Quatemberwoche vor Michaelis, September 15.

Meyenburg. 1) Dinstag nach Judica; 2) Freytag vor Johannis; 3) Dinstag nach Michaelis; 4) Freytag nach dem 2 Advent. Tages vorher Viehmarkt.

Mirow. 1) Donnerstag vor Palmarum, 9 April; 2) Donnerstag in der Johanniswoche, 25 Jun.; 3) Freitag nach dem Neubrandenburger Herbstmarkte, Tages vorher Viehmarkt.

Mölln. Am Tage nach Martini, November 11.

Naumburg, an der Saale. 1) Montag nach Palmarum. 2 am Petri-Paulstage, Krammarkt.

Neuhaus. 1) Dinstag vor Mariä Reinigung, Jan. 27; 2) Dinstag vor Ostern, 14 April; 3) Dinstag vor Allerheiligen, 27 Octbr; 4) Dinstag vor dem 4 Advent, Decbr. 15.

Neukloster. 1) Donnerstag nach dem ersten Sonntage nach Trinitatis, 25 Junii; 2) Freytag nach Gallen, Oct. 23.

Neuenkirchen, bei Bützow. Freytag nach Quasimodogeniti Kram- und Viehmarkt, 1 Mai.

Neustadt. 1) Dinstag nach Lätare, 31 März; 2) Donnerstag vor Johannis, i. d. J. 17 Jun; 3) Dinstag nach Simonis Judä, Nov. 3. Sämmtlich Kram- Vieh- und Pferdemärkte.

Parchim. Altstadt: 1) Dinstag nach Cantate, Mai 19; 2) Dinstag vor Michaelis, Septbr. 22. Tages vorher Viehmarkt. Neustadt: 1) Viehmarkt, 6 Apr.; 2) Dinstag vor Jacobi, i. d. J. 14 Julii; 3) Novbr. 3.

Pasewalk. 1) Donnerstag nach Invocavit, 12 März; 2) Dinstag nach Medardus, 9 Junii. 3) Donnerstag

nach Gallen, 22 Oct. Tages vorher jedesmahl Viehmarkt.

Penzlin. 1) Freytag nach Fastnacht, 6 März; 2) Freytag nach Mariä Heimsuchung, 3 Julii; 3) Freitag nach Dionysii, i. d. J. Oct. 20. Tages vorher jedesmahl Vieh- und Pferdemarkt.

Perleberg. 1) Montag nach Invocavit, 9 März, Kornmarkt; 2) Dinstag nach Oculi, 24 März; 3) Dinstag nach Petri Pauli, 30 Juni; 4) Dinstag vor Allerheiligen, 27 Oct. Bei den 3 letzten ist Tages vorher jederzeit Viehmarkt.

Picher. 1) Mittwoch vor Mariä Verkündigung, 18 März; 2) Mittwoch vor Pfingsten, i. d. J. 5 Junii; 3) Donnerstag vor Mariä Geburt, 3 Septbr.; 4) Mittwoch vor dem heiligen Christtage, December 23.

Plau. 1) Donnerstag nach Reminiscere, 19 März; 2) Dinstag nach Jubilate, 12 Mai; 3) Dinstag nach Mariä Heimsuchung, i. d. J. 9 Julii; 4) Dinstag vor Simonis-Judä, October 27. Tages vorher jedesmal Viehmarkt.

Prenzlau. 1) Montag vor Aschermittwoch; 2) Am Tage nach Johanni; 3) Montag vor Gallen, Freytag vorher Viehmarkt; 4, Montag nach dem ersten Advent. Wollmärkte: 1) den 12ten und 13 Junii; 2) den 23sten und 24 Octbr.

Pritzier. Am Tage Martini, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dinstage, November 10.

Ratzeburg. 1) Montag nach Oculi, 23 März, Krammarkt; 2) Montag in der vollen Woche vor Jacobi, und wenn Jacobi ein Montag ist, 14 Tage vorher, Julii 13, Krammarkt; 3) den zweiten Mittwoch nach Gallen, Oct. 28. Vieh- und Pferdemarkt.

Rechentin. Am Katharinen Tage, November 25.

Rehna. 1) Donnerstag nach Reminiscere, 19 März, Kram- und Viehmarkt; 2) Donnerstag der Woche, darin Medardus fällt, 11 Junii, Kram- und Viehmarkt; 3) Donnerstag der Woche, in welcher Simonis-Judä eintrifft, 29 Oct. 4) Donnerstag in der vollen Woche vor Weihnachten Dec. 17.

Ribnitz. 1) Mittwoch vor Mariä Verkündigung, März 18, Viehmarkt; 2) Mittwoch nach Kilian. 15 Julii; 3) Mittwoch nach Gallen, Kram- und Tages vorher Viehmarkt Oct. 21.

Richtenberg. 1) Den 30. März, Kram- Vieh- und Pferdemarkt; 2) den 30 Julii desgleichen; 3) den 16 Oct. Vieh- u. Pferdemarkt; 4) den 22 Oct. Kram-, Vieh- u. Pferdemarkt.

Röbel. 1) Dinstag nach Lätare, 31 März; 2) Dinstag nach Vitus, 16 Junii; 3) Dinstag nach Mariä Geburt, Sept. 15; 4) Dinstag nach Simonis-Judä, Novbr. 3. Allemahl Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Rostock. 1) Montag nach Invocavit Vieh- und Pferdemarkt, 9 März; 2) Pfingst- und Trinitatiswoche, 8 bis 20 Junii. Montag nach Trinitatis Vieh- und Pferdemarkt, 15 Junii; 3) Am Tage vor Michaelis Vieh- und Pferdemarkt, September 28.

Rühn. Donnerstag nach Pfingsten Kram- und Viehmarkt, 11 Junii.

Satow, Amts Lübz. Vieh- u. Krammarkt Dinst. der vollen Woche vor Weihn., oder wenn der 1 Weihnachtstag ein Sonntag ist, Dinstag nach dem 3 Adv., Decbr. 15.

Schönberg, im Fürstenthum Ratzeburg. 1) Dinstag nach Reminiscere, 17 März; 2) Dinstag der Woche, in welche Dionysius fällt, October 6; jederzeit Kram- und Viehmarkt.

Schwaan. 1) Dinstag nach Gregorii, 17 März; 2) Donnerstag vor Margarethen, 9 Julii; 3) Dinstag nach Dionysii, Oct. 13. Wenn von den 3 Tagen, Gregorii, Margarethen und Dionysii, der erste oder der dritte ein Dinstag, oder der zweite ein Donnerstag ist, so wird der dadurch bestimmte Markt an demselben Tage gehalten.

Schwerin. Altstadt: 1) Donnerstag vor Palmarum, 9 April; 2) Den 13 Junii; 3) Den 19 Septbr. Sämmtlich Kram- und Viehmärkte. Neustadt: 1) Mittwoch vor dem 1 Mai; 2) Acht Tage nach Gallen, den 23 October. Beides Vieh- und Krammärkte. Fällt von den drei Tagen Junii 13, Septbr. 19, Octbr. 23, einer auf einen Freytag, Sonnabend, Sonntag oder Montag, so wird der Markt in den beiden ersten Fällen am nächstvorhergehenden Donnerstage, und in den beiden andern am nächstfolgenden Dinstage gehalten. In diesem Jahre fallen die Märkte der Altstadt auf den 9 April, 16 Junii und 17 Septbr. und der Neustadt auf den 29 April und 22 Octbr.

Serrahn. Freytag vor Martini, November 6.

Stapel. 1) Sonntag vor Himmelfahrt, 24 Mai; 2) Sonntag nach Egidii, 6 Sept.; 3) Sonntag vor Gallen, Oct. 11.

Stargard. 1) Donnerstag nach Oculi, 26 März; 2) Dinstag nach Cantate 19 Mai; 3) Dinstag der Quatemberwoche im Septbr. 15 Sept.; 4) Freytag der vollen Woche vor Weihnachten, December 18. Allemahl ist Tages vorher Viehmarkt.

Stavenhagen. 1) Mittwoch nach Lätare, 1 April; 2) Dinstag vor Jacobi, 21 Julii; 3) Am Dionysiustage, Tages

vorher Viehmarkt. Wenn der Dionysiustag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, so ist der Markt am nächstvorhergehenden Freytage, i. d. J. Oct. 13.

Sternberg. 1) Dinstag vor Palmarum, 7 Apr.; 2) Mittwoch vor Johannis, i. d. J. 23 Jun.; 3) Am Gallustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dinstage, i. d. J. October 20. An denselben Tagen zugleich jedesmahl Viehmarkt.

Stettin. 2 Krammärkte; jeder 6 Tage; 1) den 4 März; 2) 26 Oct. Viehmärkte: 1) den 6 März; 2) den 14 Sept.; 3) 23 Oct.; die beiden ersten zugleich Pferdemärkte, und dauern 1 Tag; der dritte bloß Viehmarkt, und dauert 2 Tage. Wollmarkt: den 14 Junii, dauert 3 Tage.

Stettin (Neu-), 1) den 25 März; 2) den 23 Junii; 3) den 6 Oct.; 4) den 23 Dec. Kram-, Vieh-, Pferde- und Wollmärkte.

Stralsund. 1) den 17 Febr. Viehmarkt; 2) den 29 Jun. Krammarkt; 3) den 13 Julii Wollmarkt; 4) den 23 Oct. Viehmarkt; 5) den 7 Dec. Krammarkt; 6) den 11 Dec. Schuhmarkt.

Strasburg, in der Ukermark. 1) den 31 März; 2) den 14 Julii; 3) den 17 Nov.; Tages vorher Viehmarkt; Wollmarkt, den 22 Junii.

Alt Strelitz. 1) Mittwoch vor Fasten, 25 Febr.; 2) Dinstag vor Himmelfahrt, 26 Mai, Kram- und Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt; 3) Mittwoch nach Dionysius, Octbr. 14. Tages vorher Viehmarkt. 4) Egidiustag, Septbr. 1, Vieh- und Pferdemarkt. Fällt aber dieser Tag auf einen Freytag so ist der Markt am nächstvorhergehenden Donnerstage, und wenn er auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgenden Montage.

Neu Strelitz. 1) Dinstag vor Palmarum, 7 April; 2) Am Tage nach Margarethen, oder, wenn der Margarethentag auf einen Freytag, Sonnabend oder Sonntag fällt, am nächsten Dinstage, 14 Julii; 3) Dinstag der vollen Woche vor Weihnachten, Decbr. 15. Tages vorher jederzeit Viehmarkt.

Sülz. 1) Mittwoch nach Oculi, 25 März; 2) Mittwoch nach Margarethen, 15 Julii; 3) Dinstag nach Michaelis, Octbr. 6.

Tessin. 1) Dinstag vor Johannis, 23 Junii; 2) Dinstag nach Simonis-Judä, October. 27; Tages vorher jedesmahl Viehmarkt. Wenn Simonis-Judä auf einen

Dinstag, Mittwoch oder Donnerstag fällt, so ist der Markt am Dinstag derselben Woche.

Teterow. 1) Mittwoch der 2ten Woche des Monats März, i. d. J. 12 März; 2) Freytag nach Margarethen, oder am Tage Margarethen selbst, wenn er ein Freytag ist, 17 Julii., Kram- Vieh- und Pferdemarkt; 3) Mittwoch nach dem 1 Novbr., Novbr. 4, Kram-, Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Treptow, an der Tollense. 3 Krammärkte, jeder 2 Tage, und zwar Donnerstags: 1) nach Aschermittwoch, 5 März; 2) vor der Johanniswoche, 18 Junii; 3) nach Dionysii, 15 Oct. Viehmärkte: 1) Freitag vor Serageſima, 20 Febr; 2) Donnerstag vor Palmarum, 9 April; 3) Mittwoch vor der Johanniswoche, 17 Junii; 4) Donnerstag vor Egidius, 27 Aug; 5) Dinstag vor Allerheil., 27 Oct; auf dem 1sten und 4ten werden auch Pferde verkauft, und der 2te und 5te sind Fettviehmärkte. Wollmärkte: 1) Mittwoch vor der Johanniswoche, 17 Junii; 2) Mittwoch nach Dionysius, Octbr. 14.

Tribsees. Kram- und Viehmarkt, 1 April; 31 Julii und 27 October.

Ueckermünde. 1) den 2 Julii; Kram- und Tages vorher Viehmarkt; 2) den 1 Octbr. Kram-, Tages vorher Viehmarkt.

Usedom. 1) Dinstag nach Judica, 7 April, Kram- und Pferdemarkt; 2) Dinstag nach Mariä Heimsuchung, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Dinstag ist, Kram- und Pferdemarkt, 7 Julii; 3) Montag vor Gallen, Oct. 12, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Varchentin. Dinstag den 7ten Julii.

Vellahn. 1) Freytag in der Osterwoche, i. d. J. 28 April. 2) Mittwoch vor Johannis, 17 Junii; 3) Mittwoch nach Gallen, Kram- Vieh- und Pferdemarkt, Oct. 21.

Wahren. 1) Donnerstag nach Fastnacht, i. d. J. 4 März; 2) Donnerstag nach Basilides, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Donnerstag ist, 18 Junii. 3) Mittwoch vor Gallen, oder am Gallustage selbst, wenn er auf einen Mittwoch fällt, 14 Oct; 4) Donnerstag nach dem 3 Advent, Dec. 17. Jedesmahl ist Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Warin. 1) Donnerstag und Freytag vor Quasimod., 23 und 24 April; 2) Mittwoch und Donnerstag nach Simonis-Judä, oder, wenn der 28 October ein Mittwoch ist, an diesem und dem folgenden Tage, 29 und 30 Oct. i. d. J.

Walkendorf. Dinstag nach Lätare, März 31.

Wanzka. Acht Tage nach Egidii, oder wenn dieser Tag ein Sonnabend oder Sonntag ist, am nächstfolgenden Montage, September 8.

Wesenberg. 1) Dinstag nach Oculi, 24 März; 2) Freytag vor Michaelis, 25 Septbr; 3) Dinstag nach Martin Luther, November 17. Tages vorher jedesmahl Viehmarkt.

Wilsnack. 1) Dinstag nach Estomihi, 3 März; 2) Dinstag nach dem 1sten Sonntage nach Trinitatis, 23 Jun; 3) Dinstag nach Allerheiligen, 3 Nov. Jedesmahl Tages vorher Viehmarkt.

Wismar. 1) Montag nach Invocavit, 9 März, Vieh- und Pferdemarkt; 2) Die Woche vor Pfingsten, 1 bis 6 Junii; 3) Donnerstag vor Gallen oder am Gallustage selbst, wenn er ein Donnerstag ist, Vieh- und Pferdemarkt, October 8. 9. 10.

Wittenburg. 1) Mittwoch nach der Fastenwoche, 11 März; 2) Mittwoch nach der Osterwoche, i. d. F. 5 May; 3) Mittwoch vor Margarethen, 8 Julii; 4) Freytag nach Allerheiligen, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Freytag ist, November 6, Kram- und 8 Tage vorher, October 30, Vieh- und Pferdemärkte.

Wittstock. 1) Dinstag nach Invocavit; 2) Dinstag nach Misericordias Domini; 3) den 26 Sept; 4) Dinstag nach dem 1sten Advent. Jedesmahl Tages vorher Viehmarkt.

Woldegk. 1) Aschermittwoch, 4 März; 2) Dinstag der vollen Woche vor Johannis, 16 Junii; 3) Dinstag nach Michaelis, Octbr. 6. Tages vorher jedesmahl Viehmarkt.

Wolgast. 1) Den 23 März, Pferde- und Viehmarkt, Tages nachher Kuh- und Krammarkt; 2) den 21sten und 22sten Sept. desgleichen; 3) den 19 Oct. Viehmarkt.

Wriezen, an der Oder. Vieh- und Pferdemarkt, Freytag nach Bartholomäi, August 28.

Zarrentin. 1) Freytag nach Johannis 26 Junii; 2) Freytag nach Gallen, October 23, Kram- Vieh- und Pferdemarkt.

Literarischer Anzeiger.

Nachstehende verzeichnete Werke sind in H. Schmidt und von Cossel's Rathsbuchhandlung zu Wismar vorräthig, und durch dieselbe zu beziehen.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

Praktisches Rechenbuch

nach Mecklenburg-Schwerinschen Münz-, Maaß- und Gewicht-Verhältnissen,

von J. A. F. Soltau,

Schreib- und Rechenlehrer an der großen Stadtschule zu Wismar.

1ster Theil. — Preis 16 Schillinge.

Wir freuen uns, dieses so eben erschienene Rechenbuch anzeigen zu können, da durch dasselbe einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird. Die beiliegende Anzeige wird hinreichen, die Aufmerksamkeit aller Lehrer Mecklenburg's darauf hinzuleiten.

H. Schmidt und von Cossel's Rathsbuchhandlung in Wismar.

Ebendaselbst ist kürzlich erschienen:

Ueber Liebe und Ehe,

in sittlicher, naturgeschichtlicher und diätetisch-medicinischer Hinsicht. Von Georg Friedrich Most, Doctor der Philosophie, Medicin und Chirurgie ꝛc. Zweite Auflage. 412 Seiten in 8. 1835. Geh. Preis 1 ℳ.

Eine Anpreisung unserer Seits halten wir für unnöthig; die günstigsten Urtheile, welche diesem Werke gefällt wurden, so wie das Bedürfniß einer zweiten Auflage, sprechen hinlänglich für dessen Werth.

Predigt

zur Feier des achtzehnten Octobers,

über das Evangelium am 21. Sonntage nach Trinitatis 1834. Gehalten zu Damshagen, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, von Friedrich Emil Groth, Prediger daselbst. Velindruckpapier. Geh. 4 Schilling.

In H. Schmidt und von Cossel's Rathsbuchhandlung in Wismar ist zu haben:

G. J. Verdam's Grundsätze, nach welchen

alle Arten von Dampfmaschinen

zu beurtheilen und zu erbauen sind. Ein populäres Hand- und Lehrbuch für Maschinenbaumeister, Fabrikbesitzer und Gewerbsschulen. Erste und zweite Abtheilung, enthaltend: allgemeine und besondere Betrachtungen über die mechanische Kraft des Dampfes; Beschreibung verschiedener Arten und Formen von Dampfmaschinen, Berechnung des Kraftvermögens ꝛc. Aus dem Holländ. von Dr. C. H. Schmidt. Mit 12 Kupfertaf. in Folio. 8. 2½ ℳ.

(Ist des IV. Bandes 1. und 2. Abtheil. von Verdam's Werkzeugskunst u. d. 69. Bd. d. Schauplatz der Künste und Handwerke.

Die Dampfmaschine, eine der wichtigsten Erfindungen neuerer Zeit, spendet der Gewerbthätigkeit einen unerschöpflichen Reichthum an Kraft. Indem sie einerseits eine vermehrte, wohlfeilere Produktion schafft, eröffnet sie anderseits mächtige Mittel zur Verführung der durch sie gewonnenen Produkte, befördert flugschnell die sie verhandelnden Reisenden, und bringt Städte und Völker auf unglaubliche Weise näher. Nachdem diese Vortheile bereits anerkannt worden sind, hat ihr hoher Werth neuerdings dadurch unendlich gewonnen, daß es dem menschlichen Erfindungsgeiste gelang, sie auf Chausseen und Eisenbahnen als fortschaffende Kraft anzuwenden und zahllose Zugthiere zu ersparen. Nach dem Urtheile aller Sachverständigen kann obige Arbeit Verdam's vortrefflich genannt und ihr an faßlichem Vortrag und Gründlichkeit kein anderes

teutsches, englisches oder französisches Literaturprodukt gleich gestellt werden; denn als Professor der Mechanik befähigte den Verfasser umfassende theoretische Kenntniß und zahllose praktische Erfahrungen zu diesem Werke, das in 3 Bänden von circa 80 Bogen und 24 Folio-Tafeln diesen hochwichtigen Gegenstand gründlich umfassen wird.

In H. Schmidt und von Cossel's Rathsbuchhandlung ist zu haben:

Färbebuch,

oder gründliche und vollständige Anweisung zum Färben der

Wolle, Seide, Baumwolle und des Leinens.

Mit einer Anweisung, allerlei Flecke aus Zeugen zu bringen, von J. J. Büchting. Preis 12 Sgr. oder 15 Sgr.

(Verlag der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg.)

Zur Empfehlung dieses höchst brauchbaren Buches führen wir hier einiges vom Inhalte an, als: Von den Beizen. — Allgemeine Regeln beim Färben. — Das Färben der Wolle, der Seide, der Baumwolle und des Leinens in blau, roth, gelb, schwarz, grau, fahl, violett, braun, grün und dessen Abarten. — Prüfung der Farben auf ihre Aechtheit und Festigkeit. Gefärbte und gedruckte baumwollene und leinene Kleidungsstücke zu waschen, ohne ihre Farben zu schaden.

In einer siebenten, verbesserten Auflage ist erschienen:

Neues Komplimentirbuch,

oder Anweisung, sich in Gesellschaften beliebt zu machen und sich anständig zu betragen, enthaltend: Wünsche, Anreden und kleine Gedichte bei Neujahrs-, Geburts- und Hochzeitstagen; Glückwünsche bei Geburten und Gevatterschaften; Heirathsanträge; Einladungen; Anreden beim Tanze und in Gesellschaften, und Schemata zu Einladungen auf Karten und Anzeigen in öffentlichen Blättern, nebst den nöthigen Anstands- und Bildungsregeln, als: 1) Ausbildung des Blicks und der Mienen, 2) die Haltung und Bewegung des Körpers, 3) Gesetztheit, 4) Ausbildung der Sprache,

5) Wahl und Reinlichkeit der Kleidung, 6) Verhalten bei Tafel, 7) Höflichkeitsregeln im Umgange mit dem schönen Geschlecht. 8. Brosch. Preis 10 Sgr. oder 12½ Sgr.

☞ Unter allen bis jetzt erschienenen Komplimentirbüchern ist das obige, in der Ernst'schen Buchhandlung herausgekommene, das beste, vollständigste und empfehlungswertheste.

Kleine Fundamentlehre
für den Unterricht in der deutschen Sprache.

Für Bürger- und Landschulen, bearbeitet von H. Kaiser.

Quedlinburg, Ernst'sche Buchhandlung.
Preis 6 Sgr. oder 7½ Sgr.

Lehrbegriff des Wissenswürdigsten der

Anatomie und Chirurgie.

Ein Leitfaden für praktische Wundärzte, zum Unterricht ihrer Lehrlinge; ingleichen für angehende Wundärzte, bearbeitet von Fried. Stahmann.

Preis 20 Sgr. oder 25 Sgr.

Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.

Die erste Abtheilung handelt von dem anatomischen Theile, von der Knochen-, Bänder- und Muskellehre. Die zweite Abtheilung von der Nerven-, Blutgefäß- und Eingeweidelehre; ferner von der Höhle des Kopfs und der Brust, vom Herzen und den Blutgefäßen, von den Venen u. s. w. — Der chirurgische Theil handelt von Anlegung der Binden, Compressen, Charpie und Pflaster, von den Wunden, von den Verrenkungen und Beinbrüchen.

Ueber Gastwirthschaft,
nebst Anweisung zur gastwirthschaftlichen Buchführung,

von E. Schmahl.

Gastwirth zum **Hôtel de Prusse** in Halberstadt.

Preis 10 Sgr. oder 12½ Sgr.

Man findet in diesem Buche Alles, was die Herren Gastwirthe zu ihrer Bildung und zur guten Einrichtung ihres Geschäfts zu wissen nöthig haben.

Der Whist- und Boston-Spieler, wie er seyn soll,
oder gründliche Anweisung,
Das Whist- und Boston-Spiel,
nach den besten Regeln zu erlernen, nebst 26 Karten-kunststücken. Dritte verbesserte Auflage. 8. br.
Preis 12 Ggr. oder 15 Sgr.
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Sammlung von 32 neuer Amtsreden,
bei Taufen, Confirmationen und der Abendmahlsfeier, nebst einigen Einführungsreden,
gehalten von F. A. H Weber,
Superintendent zu Stendal.
Preis 16 Ggr. oder 20 Sgr.
Verlag der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg.

Neueste Kinderbibliothek
mit mehr als
Tausend, dem Text eingedruckten Holzstichen.
Gemeinschaftlich herausgegeben von
zwei Familienvätern.
In 16 Bändchen groß Sedez, recht schön gebunden.
Das Bändchen 16 Schillinge. 1834—1835.

Die „lieben Kleinen" unterhaltend zu belehren, zum Nachdenken zu wecken, ihre Herzen zu veredeln und empfänglich zu machen für alles Rechte, Gute und Schöne, ist der Zweck, für den sich zwei Väter bei der Herausgabe dieser Bibliothek verbunden haben. Darum kleiden sie Alles, was sie den Kindern beibringen wollen, Wissen und Erkenntniß, in das buntfarbige Kleid der Märchen, oder der Gespräche, oder in Fabeln und kleine Gedichte, Geschichtchen und Erzählungen; und immer reden sie zu ihnen in der eigenthümlichen Sprache der Kinder, welche Niemand vernachlässigen

darf, der seinen Zweck bei den kleinen Leuten nicht ganz verfehlen will. Was sie im Kreise ihres eigenen Hauses bewährt gefunden haben, wird hoffentlich auch in dem größern die Prüfung bestehen; — denn die Kinderwelt ist ja überall ein und dieselbe.

Das eben erschienene erste Bändchen enthält die schönsten Kindermärchen — uns größern Leuten lauter traute Bekannte — jene von Geschlecht zu Geschlecht in den Kinderstuben fortlebenden Sagen, die uralt und doch ewig neu sind. Zahlreiche Bildchen schmücken die lieben Geschichten.

Alle 2 bis 3 Monate soll ein neues Bändchen dem frühern nachfolgen.

☞ Unterzeichnete Buchhandlung, bei der das erste Bändchen dieses allgemein ansprechenden Werkes einzusehen und zu haben ist, nimmt Bestellungen an, und ist im Stande, Sammlern von Subscribenten auf zehn Exemplare ein elftes gratis zu geben.

H. Schmidt und von Cossel's Rathsbuchhandlung.

In H. Schmidt und von Cossel's Rathsbuchhandlung in Wismar ist zu haben:

Briefe aus Amerika von neuester Zeit, besonders für Auswanderungslustige.

Aus der Brieftasche eines dorthin gewanderten Deutschen. Herausgegeben von Fr. Lange. gr. 8. Geh. 1 fl. 48 kr.

In unserer Zeit, wo die Auswanderungslust nach Amerika sich immer mehr verbreitet, glaubte es der von dort zurückgekehrte Verfasser dieser Briefe seinen deutschen Landsleuten schuldig zu sein, ihnen seine gemachten Erfahrungen in vorstehender Schrift zu bedenken zu geben, damit sie sich dieselben zu einem minder theuern Preis als er aneignen möchten.

Gedruckt bei J. J. S. Wörmer junr. in Hamburg.

Druckfehleranzeige.

Seite	7	Zeile	12	von oben lies warfen statt wanden.
=	7	=	4	= unten lies vorbereitet statt verbreitet.
=	11	=	2	= unten lies Phosphorescenz.
=	11	=	10	= unten lies erkannte statt erbauete.
=	14	=	8	= oben lies Gravitation.
=	16	=	13	= unten lies die Erdachse statt der Aequator.
=	17	=	4	= unten lies krummen statt krumen.
=	19	=	5	= oben lies einer statt eine.
=	24	=	21	= oben lies fortbewegt; durch statt fortbewegt durch.
=	28	=	14	= oben lies 1800 Fuß statt 18,000.
=	32	=	11	= oben lies Staub statt Raub.
=	41	=	3	= oben lies vor ein paar Jahren statt vor .... Jahren.
=	43	=	5	= unten lies Reif statt Rei.
=	50	=	2	= unten lies versprechen, indem statt versprechen. Da.
=	53	=	7	= unten lies statistische statt statitische.
=	65	=	18	= oben lies böhmischen statt bömischen.
=	82	=	4	= unten ließ ihren statt ihre.
=	109	=	12	= oben lies 420 Fuß statt 256 Fuß.
=	111	=	2	= oben lies endlich statt auch.
=	124	=	7	= oben lies durch die statt von den.
=	125	=	5	= unten lies Bastadin statt Bastadie.
=	126	=	13	= oben lies worauf eisige statt worauf sich eisige.
=	134	=	1	= oben lies Dieser statt Dieses.
=	140	=	15	= unten lies benehmen statt berechnen.
=	147	=	11	= oben u. f. lies Kampher statt Kampfor.
=	151	=	12	= unten lies Sternocleido-mastoideus.
=	151	=	4	= unten lies diesen statt diese.
=	161	=	14	= oben lies 3 Stück statt 3 Pott.
=	162	=	2	= unten lies Augenfell statt Augenfall.
=	175	=	11	= unten lies ruht statt ruhrt.

ständiger Arbeit zubringt, ge-
ber die heitere Ruhe, als der
itte schleicht kein Räuber, kein
llen einfachen Wohnung hause
ie Geschäfte und Ungemäch-
ages überstanden, so kehrt er
eerd zurück, und erfreut sich
esto angenehmern Erquickung.
zt hier der Greis mit dem
einer Hausgenossen, und lebt
r zu begehren, mit dem, was
n hat. Uneigennützige Freund-
Nachbarn um den warmen
rredungen ermuntern die Ge-
Freude, das Eigenthum des
en Lebens, wohnet bei ihm,
hren und Stürmen, die außer
, denn der wahre Genuß des
t seinen Ungemächlichkeiten ab,
ige Mittel, womit die Natur
nacht. Ohne Arbeit giebt
lückseligkeit! —
gen des Winters schleicht ein
trübe und träge dahin, und
der äußersten Grenze ihrer
Sternzeichen des Steinbocks
ein neues Jahr mit seinen
ber die Erde zu führen. So
age zählten, als sie in den
viele Stunden zählt jetzt die
ie Tage, und schwärzer noch
wird immer kälter, die Luft
er Mittag selbst ist nur eine
ng. Oft, wenn der Winter
äche der Erde versteinert, die
ckt und die Bäume mit Rei
) um Mittag kalte Nordwest-
und Wolken vor sich herauf,
chwingen Hagel und Schnee,
Berge und Thäler mit weißem

the scale towards document